

# weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



FRIEDENSWEG WELTBÜRGERTUM

*„Der erscheint mir als der Größte,  
der zu keiner Fahne schwört,  
und, weil er vom Teil sich löste,  
nun der ganzen Welt gehört.“*

Rainer Maria Rilke, 1895

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir müssen den Begriff einer Weltfrömmigkeit fassen, meinte einst Goethe in seinen Wanderjahren, um unsre redlich menschlichen Gesinnungen ins Weite zu setzen.

Die Friedensidee gehört zur Bildungsgeschichte des Europahauses, der wir uns angesichts der martialisch werdenden politischen Ansagen und Auftritte zum aktuellen Weltgeschehen gerne noch einmal vergewissern möchten.

Die lauter werdenden nervösen Aufrufe und pädagogischen Appelle zur angeblichen Verteidigung von Demokratie - sie kommen von jenen, die öffentliche politische Bildung so gut wie aus der Welt geschafft und zur Parteienförderung verkommen haben lassen - soll uns nicht davon abhalten zu fragen, ob es mittlerweile nicht angebracht ist, antipolitisch zu denken, also Politik als Problem zu begreifen, weil darin das Denken notwendig parteiisch, also zur Gesinnung wird, während das Ganze ganz demokratisch, ganz machtfromm und ganz nachhaltig verzehrt wird? Wer das Ganze liebt, alle Menschen und Dinge für voll und wichtig nimmt, wird auch sein ganzes Denken und Gebaren mit einem Ernst, einer Leidenschaft, einer Verantwortlichkeit erfüllen, dachte Thomas Mann 1937. Das heurige Gedenkjahr zu seinem 150. Geburtstag bildet einen guten Rahmen für kosmopolitische Überlegungen, und das vorliegende Heft ist eine Einladung dazu.

Die Redaktion

# Inhalt

Pazifismus, Verteidigung und Friedensmoral .....	4
<b>von Severin Renoldner</b>	
The arms race– or the human race? .....	12
<b>von Till Bastian</b>	
Die Charta Oecumenica 2001 .....	16
<b>von Karl W. Schwarz</b>	
Verletzung anderer ist Selbstverletzung, Un-Sinn .....	22
<b>von Sybille Fritsch-Oppermann</b>	
Einstein. Prophet des Friedens .....	28
<b>von Irene Armbruster</b>	
Erasmus von Rotterdam .....	36
Weniger Wasser essen (Kant) .....	39
<b>von Till Bastian</b>	
Zum ewigen Frieden .....	42
<b>von Karl Kraus</b>	
Religion, Kultur, Gewalt .....	44
<b>von Johan Galtung</b>	
Friedens-Kosmopolit:innen .....	47
<b>von Birgit Prochazka</b>	
Menschenrechte .....	51
<b>von Hans Göttel</b>	
Ein gangbarer Weg zum Frieden .....	54
<b>von Susanne Amberg Schneeweis</b>	
<b>Aus der Redaktion</b>	
Rückblick 2024 .....	60
Impressum .....	63

# Pazifismus, Verteidigung und Friedensmoral

## IM UKRAINEKRIEG

von Severin Renoldner

Der Text ist aus: Politik des Evangeliums / Politics of the Gospel. Festschrift für Wolfgang Palaver. Hrsg. Von Wilhelm Guggenberger, Dietmar Regensburger, Nikolaus Wandering (Hg.). Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Herausgeber.

Der Umgang mit gendergerechter Sprache ist den jeweiligen Autor:innen überlassen. Das Europahaus Burgenland verwendet die Schreibweise mit Doppelpunkt.

### Einleitung

Die Lehre vom *gerechten Krieg* ist eigentlich nicht eine Rechtfertigung, vielmehr eine Einschränkung des gewaltsamen Handelns von Staaten.<sup>1</sup> Nur zur Verteidigung, nur auf Anordnung eines gerechten Staates und nur, wenn der durch die Verteidigung entstehende Schaden (z.B. Tötungen, Zerstörung) gewiss geringer ist als jener, der sich aus der Duldung einer Besetzung, Unterdrückung etc. ergibt, dürfe man sich gewaltsam zur Wehr setzen. Man dürfe nur als letztes Mittel Gewalt in begrenzter Form (*ius in bello*) anwenden, und zuvor alle gewaltlosen Möglichkeiten der Gegenwehr erwägen.

Aufgrund der Atomwaffen ging man in der Theologie Europas nach 1945 davon aus, dass es keinen gerechten Krieg mehr gibt, denn die Folgen wären in jedem Fall schrecklicher als selbst das Hinnehmen von Besetzung und Unterdrückung. Es bedarf einer Theologie vom *gerechten Frieden*. Stellt der Ukrainekrieg diese Sicht in Frage? Neben der Solidarität mit dem überfallenen Land, das sich wie David einem übermächtigen Goliath entgegenstellt, besteht die Sorge, der russische Präsident Wladimir Putin könnte taktische Atomwaffen einsetzen. Aber: sollte man sich durch sprachlichen Wahnsinn erpressen lassen? Das hätte schwere Konsequenzen und würde, wenn es Erfolg hat, wohl immer wieder angewandt.

<sup>1</sup> Stellvertretend für die zahlreiche Literatur zu diesem Thema verweise ich auf Christian Jäggi, Bausteine einer politischen Friedensordnung im Christentum. Ethische Grundlagen (Baden-Baden: Tectum, 2020).

Wie groß ist der Schaden, der auch ohne Atomwaffen im Ukraine-Krieg eintritt? Was kann Westeuropa dagegen verantwortungsvoll tun? Sanktionen (Wirtschaftsboykotts) oder militärische Blockaden mit dem Risiko eines Ausfalls der Getreideexporte der Ukraine in Hungergebiete, Energiemangel, der die Ärmern besonders trifft? Waffenlieferungen? Kampfeinsätze? Der gewaltfreie Wegweiser Mohandas („Mahatma“) Gandhi meinte, dass Friede ein Prozess und kein endgültiger Zustand sei, und Gewalt (*Himsa*) ein uns immer umgebender Zustand: Wir können nur versuchen, uns von Gewalt weg zu bewegen,<sup>2</sup> ganz schaffen wir es nie.

### Kirchliche Kriegsbegeisterung

Die mächtige russisch-orthodoxe Amtskirche rechtfertigt den Angriffskrieg theologisch. Laut Patriarch Kyrill I. gibt es im russisch besetzten Donbass (Ostukraine) „... eine grundsätzliche Ablehnung der so genannten Werte, die heute von denen angeboten werden, die die Weltmacht beanspruchen“.

Gegenüber dieser Macht gebe es einen ‚Test der Loyalität‘, bei dem es sich nach Ansicht des russisch-orthodoxen Patriarchen um ‚Gay-Pride-Paraden‘

<sup>2</sup> Mohandas K. Gandhi, Eine Autobiographie oder Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit [An Autobiography - The Story of My Experiments With Truth], trans. Mahadev Desai and Fritz Kraus (Gladenbach: Hinder + Deelmann, 31983), 295. Vgl. Mt 5,48: „Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ (Die Bibel. Revidierte Einheitsübersetzung 2016.) Wir wissen: wir werden es nicht erreichen.

handelt.<sup>3</sup> Ist die liberale westliche Sexualmoral Kriegsgrund? Die deutsche Agentur „Domradio“ meldet dazu: „Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. hat den Angriffskrieg gegen die Ukraine bereits mehrfach verteidigt. Er rechtfertigte ihn etwa als ‚metaphysischen Kampf‘ im Namen ‚des Rechts, sich auf der Seite des Lichts zu positionieren, auf Seiten der Wahrheit Gottes, auf Seiten dessen, was uns das Licht Christi, sein Wort, sein Evangelium offenbaren‘. Zudem gab er dem Westen die Schuld an dem Krieg.“<sup>4</sup>

Westliche ChristInnen sollten nicht überheblich darüber denken, sondern sich in Erinnerung rufen, mit welcher Begeisterung katholische und evangelische Bischöfe den 1. Weltkrieg theologisch als Willen Gottes legitimierten, zur Opferbereitschaft für Kaiser, Gott, Vaterland u.dgl. aufgerufen und damit gläubige Massen beeinflusst haben. Der Brixener Bischof Franz Egger deutete den 1. Weltkrieg als „Gottes Strafgericht“ über „Gottlosigkeit“ sowie über „Genusssucht, Unkeuschheit, Habsucht und Frauenmode“ – damit habe Europa Gott gereizt, sodass er „... die Geißel schwingt und wuchtige Hiebe auf die Völker niedersausen läßt.“<sup>5</sup>

Der Linzer Bischof Rudolph Hittmair schwärmt 1914 vom „... herrlichen Morgenrot kommender blutiger Tage ...“<sup>6</sup> und der Wiener Kardinal Friedrich G. Piffl lobte sogar noch 1916 (nach Massenschlachten und Schützengräben): „Ich erinnere euch, vielgeliebte Diözesanen, an die ersten Tage des Kriegsbegins; es war eine wahrhaft große

Zeit ... . Mitten aus dem Sumpfe ... hob die große Woge vaterländischer Begeisterung uns mit einem Ruck heraus und trug uns hinaus auf das weite Meer großer und heiliger Ziele. ... es verstummten die Propheten des Unglaubens im brüllenden Donner der Schlacht.“<sup>7</sup>

Wie dachten diese Bischöfe über Jesu Worte zu Gewaltverzicht oder zum Text der Bergpredigt? „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin! Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel!“<sup>8</sup> Das 2. Vatikanische Konzil – in Reaktion auf den 2. Weltkrieg – revidierte die katholische Friedenstheologie (Ähnliches fand auf evangelischer Seite statt). Papst Johannes XXIII. lehrte 1963: „Deshalb fordern Gerechtigkeit, gesunde Vernunft und Rücksicht auf die Menschenwürde dringend, daß der allgemeine Rüstungswettlauf aufhört; ... daß Atomwaffen verboten werden; und daß endlich alle auf Grund von Vereinbarungen zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen.“<sup>9</sup>

Die Argumentation des Konzils und der Enzyklika Papst Pauls VI. „Populorum progressio“ (1967) folgen in etwa dieser Linie: Durch moderne Rüstung sei der Gerechte Krieg obsolet, da kein Krieg mehr die Verhältnismäßigkeit der Mittel wahrt. Die Lehre vom Gerechten Krieg müsse aufgegeben werden, nicht weil ihre Argumentation falsch sei, sondern weil atomare Kriege sich auf ihre Einschränkungen nicht mehr festlegen lassen; „... die Menschen sollten überzeugt sein, dass der Rüstungswettlauf, zu dem nicht wenige Nationen ihre Zuflucht nehmen, kein sicherer Weg ist, den Frieden zu sichern ... Während man riesige Summen für die

3 Anon., „Krieg soll Gläubige vor Gay-Parade schützen,“ Domradio, March 06 (2022): <https://www.domradio.de/artikel/moskaus-patriarch-mit-erklaerung-fuer-krieg-der-ukraine> (abgefragt am 9.6.2022).

4 Anon., „Hintergrund: Patriarch Kyrill I. rechtfertigt Krieg gegen die Ukraine,“ Domradio, n.d. (2022), <https://www.domradio.de/glossar/hintergrund-patriarch-kyrill-i-rechtfertigt-krieg-gegen-die-ukraine> (abgefragt 9.6.2022).

5 Wilhelm Achleitner, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg (Wien: Böhlau, 1997), 16-17.

6 Achleitner, Gott im Krieg, 15.

7 Achleitner, Gott im Krieg, 17.

8 Mt 5,39. (Die Bibel. Revidierte Einheitsübersetzung 2016.)

9 Papst Johannes XXIII., Enzyklika Pacem in Terris (1963), Nr. 112 (Rom: Libreria Editrice Vaticana): [https://www.vatican.va/content/john-xxiii/de/encyclicals/documents/hf\\_j-xxiii\\_enc\\_11041963\\_pacem.html](https://www.vatican.va/content/john-xxiii/de/encyclicals/documents/hf_j-xxiii_enc_11041963_pacem.html) (abgefragt am 6.4.2023).



Herstellung immer neuer Waffen aus- gibt, kann man nicht genügend Hilfs- mittel bereitstellen zur Bekämpfung all des Elends in der heutigen Welt.<sup>10</sup> Das Konzil betont aber ein „Recht auf sitt- lich erlaubte Verteidigung“<sup>11</sup>.

Österreich und Deutschland muss- ten diesen Weg seit 1945 nicht bis zum Äußersten gehen. Im zerfallenden Jugo- slawien 1992-95 mahnten engagierte ChristInnen wie Bischof Franjo Koma- rica in Banja Luka, nicht in den nation- al-katholischen oder national-orthodo- xen Lärm der Anführer einzustimmen. Nur wenig Literatur befasste sich mit diesen Mutigen.<sup>12</sup>

### *Spiritualität, Politik und Gewaltfreiheit*

Wer aus einer Friedensspiritualität lebt und handelt, möchte Feindschaft und Hass nicht v.a. durch eine Korrektur der anderen, sondern der eigenen Person, Gruppe, Nation etc. überwin- den. Friede soll nicht nur transzendent, sondern – dem Beispiel Jesu folgend – in der Welt praktiziert werden. „Sie erhe- ben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den

10 Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution *Gaudium et Spes*: Über die Kirche in der Welt von heute. (1965), Nr. 81 (Rom: Libreria Editrice Vaticana): [https://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/documents/vat-ii\\_const\\_19651207\\_gaudium-et-spes\\_ge.html](https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html) (abgefragt am 6.4. 2023). Paul VI. verlangte von den Staaten vor der UNO-Vollver- sammlung 1964 (vgl. Enzyklika *Populorum Progressio*, Nr. 78), einen substanziellen Beitrag ihrer Rüstungsetats in Entwick- lungshilfe umzuwidmen und forderte dafür die Aufsicht interna- tionaler Behörden: Jäggi, Bausteine einer politischen Friedens- ordnung, 229-230.

11 Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution *Gau- dium et Spes*, Nr. 79.

12 Winfried Gburek, *Liebe. Macht. Erfinderisch. Enthüllungen.* (Berlin: epubli GmbH, 2015). Über den 1996 von Pax Christi geehrten Bischof, Anwalt von Menschenrechten und Friedensdi- alog im Bosnienkrieg gibt es überraschend wenige Textzeug- nisse! Friede ist unspektakulär. Lt. einer mir vorliegenden Erhe- bung des dt. Journalisten Klaus Prömpers koordinierte Jelena Santic die Initiative „Erneuerung des Vertrauens in Ostslawo- nien, Baranja und West-Strem“. Gordana Stojanovic, Sportleh- rerin aus der Baranja, Franjo Komarica, Bischof von Banja Luka, und Hadschi Ibrahim Effendi Halilovic, Mufti von Banja Luka wirkten führend mit.

Krieg.“<sup>13</sup> Spiritualität des Friedens lebt in den Quellen der christlichen Überlie- ferung, den Propheten Israels und den Worten Jesu, aber auch im Zeugnis vor- bildhafter Persönlichkeiten wie Dietrich Bonhoeffer, Franz Jägerstätter, Hilde- gard Goss-Mayr etc.

Gegnerschaft ist manchmal unver- meidlich. Die Bergpredigt sagt nicht, dass wir keine Feinde haben dürfen, wohl aber, dass wir auch mit ihnen lie- bevoll umgehen sollen. All diese Weg- weiser zeigen: Wir leben in einer Welt voller Widersprüche und Gewalt. Spi- ritualität des Friedens ermutigt dazu, das Gute im Mitmenschen und in uns selbst zu sehen, und den Glauben zu pflegen, dass das Gute als Geschenk oft unerwartet eintritt. Sie sieht in der Geschichte nicht nur Unrecht und Gewalt, sondern auch menschliche Fort- schritte, Friedensschlüsse, Liebe und rettende Solidarität.

Das Ökumenische Sozialwort der christlichen Kirchen in Österreich schreibt 2003: „Der Vorrang gewalt- freier Wege, und das Ausloten aller Möglichkeiten präventiven Handelns, zielen darauf ab, Konflikte möglichst bereits im Ansatz zu lösen. So können in manchen Fällen politische oder rechtli- che Maßnahmen eskalierende Konflikte eindämmen.“<sup>14</sup> Wir *sollen* zum gewalt- freien Handeln ermutigen und präven- tiv, mit Friedensbereitschaft auf Mit- menschen, auf *Feinde* zugehen. Wenn wir scheitern, sollen wir selbstkritisch nach den Ursachen forschen und nicht anderen Schuld zuschieben. Viele Reli- gionen kennen diesen friedensstiften- den Impuls.

Die internationale katholische Frie- densbewegung *Pax Christi* – ähnlich wie friedensbewegte Parteien und NGOs – führten zur Zeit des Bosnienkrieges

13 Jes 2,4. (Die Bibel. Revidierte Einheitsübersetzung 2016.).

14 Ökumenischer Rat der Kirchen in Österreich, Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (Wien: 2003), Nr. 248.

eine intensive Debatte über diese Fragen.<sup>15</sup> Trotz der erklärten Gegnerschaft der Friedensbewegungen gegen Militärinterventionen erklärte der Vorstand von Pax Christi Deutschland 1996 unter Hinweis auf die Massaker von Srebrenica und Žepa: „Wir fragen, ob wir nicht im Sinne einer Parteinahme für die Opfer unter den gegebenen Bedingungen für militärische Maßnahmen unter bestimmten Auflagen eintreten müssen.“<sup>16</sup> Es gehe um die „Glaubwürdigkeit unseres Friedenshandelns“<sup>17</sup>.

Der deutsche Vizekanzler Robert Habeck, vormals Bundesvorsitzender der Partei *Die Grünen* mit pazifistischer Tradition, sagte zu deutschen Waffenlieferungen an die Ukraine anlässlich von Friedensappellen zum Ukrainekrieg 2022: „Es gibt jetzt zwei Debattenstränge. Den einen ... (Jürgen Habermas ...) begrüße ich ausdrücklich. Nämlich: dass abgewogen entschieden und besonnen agiert werden muss. ... (Der andere Debattenstrang:) ... Alexander Kluge ... sagte ..., seine Referenz sei das Jahr 1945, als die Kapitulation der Wehrmacht weiteren Tod verhindert hat. Aber Entschuldigung: Damals hat Deutschland als Täternation kapituliert. Daraus heute die Forderung abzuleiten, die Opfer sollten kapitulieren, ist absolut daneben.“<sup>18</sup>

Habeck zeigt eine seltene politische Tugend: Selbstkritik und Einsicht in

ethische Dilemmasituationen. Habeck benennt, nachdem er seine Haltung (implizit theologisch) begründet, die damit verbundenen Nachteile und bedauert diese. „Die Entscheidung, tödliche Waffen zu liefern, ist immer auch eine Niederlage. ... Wenn wir Entscheidungen treffen, ist die Frage, ob wir dadurch Kriegspartei werden könnten, immer eine, die gewogen wird. Ich finde es richtig, jetzt die Ambivalenz jeder Entscheidung deutlich zu machen. Hinter die scheinbare moralische Einhelligkeit zu schauen. ... Es gibt seit der Vertreibung aus dem Paradies keinen Zustand ewigen Friedens. Aber den Pazifismus als Idee hochzuhalten, finde ich richtig. Umgekehrt muss man aufpassen, dass das Pazifismus-Argument nicht gegen seine Intention verwendet wird. In der moralisch intensivsten Form heißt Pazifismus, dass man bereit ist, sein eigenes Leben zu geben, um sich nicht schuldig zu machen. Pazifismus bedeutet aber nicht, dass andere bereit sein sollen, ihr Leben zu opfern, um Krieg zu vermeiden. Das wäre ein Vulgärpazifismus, hinter dem man sich nicht verstecken sollte.“<sup>19</sup> Wer aus dem sicheren Europa die gewaltfreie Verteidigung des ukrainischen Volkes „fordert“, sollte selbst daran mitwirken. Umgekehrt wäre die Verweigerung von Hilfe an die Ukraine ein Mangel an Solidarität mit dem Opfer.

### *Pazifismus und wirtschaftlicher Realismus*

Zum Gewaltverzicht kann man sich selbst entschließen, aber andere nicht zwingen. Mahatma Gandhi sagte zu Frauen, die männlicher sexueller Gewalt widerstanden, dialektisch: „... daß, wenn sie zur Verteidigung ihrer Ehre Nägel und Zähne und sogar einen Dolch gebrauchen, ich ihr Verhalten als gewaltlos ansähe.“<sup>20</sup>

15 Antje Vollmer, *Heißer Frieden. Über Gewalt, Macht und das Geheimnis der Zivilisation* Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1995).  
Andrea Claaßen, *Gewaltfreiheit und ihre Grenzen. Die friedensethische Debatte in Pax Christi vor dem Hintergrund des Bosnienkrieges* (Baden-Baden: Nomos, 2019).

16 Claaßen, *Gewaltfreiheit und ihre Grenzen*, 54.

17 Claaßen, *Gewaltfreiheit und ihre Grenzen*, 54.

18 Jana Hensel and Martin Machowecz, „Wir treffen höchst bedrückende Entscheidungen. Interview mit Robert Habeck,“ *Die Zeit*, May 04 (2022), 10: <https://www.zeit.de/2022/19/robert-habeckwaffenlieferung-ukraine-pazifismus-habermas/komplettansicht> (abgefragt am 6.4.2023). Die hier genannten gegensätzlichen Friedensappelle deutscher Intellektueller hatten einerseits den Philosophen Jürgen Habermas, und andererseits die Herausgeberin der feministischen Zeitschrift „Emma“, Alice Schwarzer, als Unterzeichnende - neben zahlreichen anderen Persönlichkeiten.

19 Hensel and Machowecz, „Wir treffen höchst bedrückende Entscheidungen,“ 10. Hervorhebung von mir.

20 Fritz Kraus, *Vom Geist des Mahatma. Ein Gandhi-Brevier* (Baden-Baden: Holle, 1958), 264-265.



Mahatma Gandhi  
(1869 – 1948)

## Gandhi

Gandhi hat 1938 wiederholt versucht, Menschen aus der Tschechoslowakei und anderen vom Deutschen Reich bzw. Japan bedrohten Nationen die Möglichkeiten des gewaltfreien Widerstandes nahezubringen.<sup>21</sup> Aus dem nationalsozialistischen Deutschland sind Kontakte zu den oppositionellen Christen Martin Niemöller, Carl v. Ossietzky und Dietrich Bonhoeffer belegt.<sup>22</sup> Bonhoeffer war schon in London und versuchte, Gandhi in Indien zu besuchen, um diese Optionen zu besprechen, erhielt aber kein Visum. Gandhi hielt es z.B. für möglich, dass nichtjüdische Menschen im Deutschen Reich sich mit jüdischen MitbürgerInnen solidarisieren und der Gewalt trotzen könnten, allerdings sei es äußerst schwierig und verlange den Mut, dafür sein Leben zu riskieren.<sup>23</sup>

Gandhi war überzeugt, Anhänger der Gewaltlosigkeit müssten vor allem gegen *Unrecht* und für *Gerechtigkeit* eintreten. Auch wenn es gewaltfreie Methoden gäbe – die man allerdings oft mühsam suchen müsse – sei es moralisch immer noch besser, mit Gewalt gegen Unrecht einzutreten, dabei das eigene Leben zu riskieren, als Unrecht passiv hinzunehmen.<sup>24</sup> Der Einsatz des eigenen Lebens für Gerechtigkeit sei das Kriterium von Glaubwürdigkeit – gegen jede Salonmoral aus dem Sessel des

21 Mohandas K. Gandhi, *The Collected Works of Mahatma Gandhi*, ed. The Publications Division, Ministry of Information and Broadcasting, Government of India. (Ahmedabad, New Delhi. 90 Bände 1961-1985.) Bd. 76, 309-312, 383-384, 396-401.

22 Madeleine Slade (Pseudonym Mira Behn), *An der Seite des Mahatma. Im engsten Kreise Gandhis*. (Wien: Sensen-Verlag, 1970), 127; sowie Severin Renoldner, „Widerstand, Wahrheit und Gewaltlosigkeit. Zu einer fiktiven Begegnung Dietrich Bonhoeffers mit Mahatma Gandhi,“ in: *Glauben lernen in einer mündigen Welt. Linzer Bonhoeffer-Symposium 2006*, ed. Franz Eichinger, Johann Berger and Hansjörg Eichmeyer, (Wien: Evangelischer Presseverband, 2006), 149-169.

23 Severin Renoldner, *Widerstand aus Liebe. Mahatma Gandhi, die Gewaltfreiheit und die Neuen Sozialen Bewegungen* (Oberursel: Publik-Forum, 31991), 109-113.

24 Vgl. Johan Galtung and Arne Naess, *Gandhis politische Ethik. Die Begründung der Satyagraha-Normen erstmals in deutscher Übersetzung* (Baden-Baden: Nomos, 2019), 65.

TV-Zusehers. Gleichgültigkeit gegenüber Unrecht lehnte Gandhi moralisch ab, auch wegen des inhärenten Anspruches, besser zu sein als jene, die sich mit Gewalt gegen Unrecht wehren, dabei sei man doch *mitschuldig* am Unrecht, das man zulasse. Gandhi warf sogar seinen indischen Landsleuten vor, am Kolonialismus (z.B. durch den Kauf englischer Textilien) mitschuldig zu sein: „The English have not taken India; we have given it to them. They are not in India because of their strength, but because we keep them.“<sup>25</sup>

Wer den Glauben an Wahrheit (Satya) und Gewaltlosigkeit (Ahimsa) nicht teilt, ist nach Gandhis Meinung dennoch moralisch verpflichtet, Unrecht zu widerstehen – u.U. gewaltsam. Wer sich überfordert sehe, einem Unrecht wirksam zu begegnen, solle wenigstens seine Stimme erheben, Unrecht benennen bzw. verbal Druck und Aufmerksamkeit erhöhen. Wir können daraus eine ethische Dreistufigkeit in Gandhis Denkmodell ableiten: Erst-rangig ist gewaltloses Engagement für Gerechtigkeit. Das Zweitbeste ist (wenn man keine andere Möglichkeit sieht oder den Glauben nicht teilt) der eigene Einsatz für Gerechtigkeit inklusive Gewalt. Das Dritte, Schlechteste ist Passivität. Es geht Gandhi nicht nur um Gewalt in formaler Hinsicht, sondern darum, als Mensch in der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen Realität Unrecht zu erkennen und zu überwinden. Gewalt allerdings hinterlasse Schäden.

Nach der deutschen Besetzung Polens im September 1939 äußerte er Bewunderung für den Mut des polnischen Volkes, gegen den militärisch überlegenen Gegner anzutreten, und nannte seinen bewaffneten Kampf „fast gewaltfrei“: „If Poland has that measure of uttermost bravery and an equal measure of selflessness, history will forget that

25 Gandhi, *The Collected Works of Mahatma Gandhi*. Bd. 10, 22. Gandhi meinte auch, es sei nicht Ziel, dass die Engländer Indien verließen; wichtig sei nur die Selbstregierung der IndianerInnen, an die sie sich anpassen müssten; *The Collected Works of Mahatma Gandhi*. Bd. 10, 39.



she defended herself with violence. Her violence will be counted almost as non-violence.“<sup>26</sup> 1940 bekräftigte er diese Sichtweise: „There is the refusal to bend before overwhelming might in the full knowledge that it means certain death. The Poles knew that they were crushed to atoms, and yet they resisted the German hordes. That was why I called it almost non-violence.“<sup>27</sup> Der Mut, dem übermächtigen Unrecht entgegenzutreten, sei schon „fast“ gewaltfrei.

Nationale Befreiungskämpfe über-sahen oft den wirtschaftlichen Aspekt. Viele Ex-Kolonien blieben ökonomisch abhängig. Verglichen mit afrikanischen Staaten, die die Unabhängigkeit von Großbritannien und Frankreich erlangten, legte man in Indien größeren Wert auf wirtschaftliche Unabhängigkeit als Basis. Gandhi sah die formelle Staatlichkeit Indiens nicht als Hauptsache an. Demokratie sei weniger eine Herrschafts- oder Staatsform, viel mehr eine Fähigkeit des Volkes zur Selbstregierung. Gandhi bezeichnete diese Fähigkeit mit dem Begriff „Swaraj“ (Autonomie, Selbstkontrolle): „Ich hoffe zu demonstrieren, dass wirkliche Swaraj nicht mit dem Erwerb von Autorität durch wenige kommen wird, sondern mit dem Erwerb der Fähigkeit, missbrauchter Autorität zu widerstehen, durch alle. Mit anderen Worten, Swaraj kann erreicht werden, indem man die Massen zu einem Sinn für ihre Fähigkeit, Autorität zu regulieren und zu kontrollieren, erzieht.“<sup>28</sup>

### *Westeuropas Mitschuld am Ukraine-konflikt*

Westeuropäische Staaten und Bevölkerungen, die das Recht der Ukraine auf Selbstverteidigung unterstützen, werden indirekt in die Verantwortung für Gewalt mit hineingezogen. Allerdings:

26 Gene Sharp, *Gandhi as a political strategist: With Essays on Ethics and Politics* (Boston: Porter Sargent Publishers, 1979), 136.

27 Sharp, *Gandhi as a political strategist*, 136.

28 Kraus, *Vom Geist des Mahatma*, 140.

aus wirtschaftlichen Gründen waren sie (wie Deutschland, Österreich und Ungarn) dies bereits zuvor, nur war ihnen das u.U. wenig bewusst. Der enorme Gas- und Ölverbrauch Westeuropas verbindet diese reichen Länder mit dem russischen Oligarchen-Kapitalismus und seiner gelenkten Wirtschaft. Die westlichen Demokratien profitieren davon – auch von der Ukraine als Transferland. Falls die Ukraine für Russland unkontrollierbar würde, bauten EU-Staaten in der Ostsee einen Umgehungsweg, finanziert durch die Käuferländer von Öl und Gas. Westeuropa konnte sich 2022 nicht moralisch freisprechen, da die jahrelange Mitschuld (hoher Öl- und Gasverbrauch) gerade erst ins Bewusstsein kam.

Russland verfolgt nach dem (laut propagierten) Vorbild der Zaren und Stalins eine Art Kolonialpolitik gegenüber Vasallenstaaten, geht zu „Annexionen“ über. Tschetschenien, Kasachstan, Belarus, Syrien, Georgien zeigen, was ein besiegtes ukrainisches Volk erwartet, und man kann ethisch nicht fordern, dagegen solle man sich nicht wehren. Europas Demokratien haben die Aggressivität des russischen Diktators – im Sinne von Appeasement – unterschätzt. Sollten sie warten, bis Moldawien, Estland, Polen, Litauen die nächsten Opfer werden?

Eine ethische Bewertung mit universaler Geltung – theologisch fundiert<sup>29</sup> – gibt es nur in Übereinstimmung mit den Menschenrechten. Diese werden durch den russischen Angriff, seine Massentötungen, Vergewaltigungen, Bomben gegen Krankenhäuser, Schulen usw. schwer verletzt. Wie jeder Staat hat die Ukraine ein Recht auf Souveränität, Demokratie und das Recht, den eigenen Status – Neutralität, NATO, GUS, EU – selbst zu definieren, ohne dass

29 Adrian Holderegger, „Friedensethik - und Friedenspraxis vor neuen Herausforderungen“, in *Frieden. Spiritualität in verunsicherten Zeiten*, ed Thomas Möllenbeck und Ludger Schulte, (Münster: Aschendorff, 2020), 119-141, bes. 123-130. Wichtige Hinweise finden sich bei Hartwig von Schubert, *Nieder mit dem Krieg. Eine Ethik politischer Gewalt* (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2021), 385 u.a.

ein kolonialer Nachbar es ihr diktiert. (Freilich ist ein Beitritt davon abhängig, ob EU oder NATO ein neues Mitglied aufnehmen wollen, wozu sie nicht verpflichtet sind.)

### *Gewaltfreie Ethik und Politik: was wir tun können und sollen*

Die Kirchen sollten Gewaltfreiheit als ethisches Ideal noch mehr pflegen. Laut Gandhi ist der Mensch immer in Gewalt verstrickt: „Wir sind hilflose Sterbliche, von der Feuersbrunst von Himsa (Gewalt) eingefangen. ... Der Mensch kann keinen Augenblick leben, ohne äußerlich, bewußt oder unbewußt, Himsa zu begehen.“<sup>30</sup> Es wäre selbstgerecht zu sagen „wir sind gewaltfrei“; man kann nur versuchen, sich an Gewaltfreiheit zu orientieren. Wir sollen, können aber nicht vollkommen sein.<sup>31</sup>

Der Pfad weg von der Gewalt ist entschleunigend und benötigt Dialog, Analyse der Ursachen von Unrecht und Gewalt und langsame, mutige Schritte zur Besserung. Wer Gewalt vermindern will, muss den eigenen Anteil am Unrecht zu überwinden trachten. Destruktive Wirtschaft fördert den Krieg.

Wie soll unsere Solidarität zum Opfer Ukraine mit dortigem Nationalismus und Hass umgehen? Nationalismus und Hass werden nicht beseitigt, indem wir Unterdrückung, Gewalt oder Diskriminierung tolerieren – im Gegenteil! Hass und Intoleranz dürfen selbst nicht toleriert werden. Europa sollte einen Rüstungswettlauf vermeiden, und ohne Hass gegen das russische Volk, aber ohne Naivität gegen die russische Despotie, seine Demokratie schützen.

30 Gandhi-Informations-Zentrum (Hg.), My life is my message. Das Leben und Wirken von M. K. Gandhi (Kassel, Bettenhausen: Weber, Zucht, 1988) 134.

31 Auch die Bergpredigt kennt diesen Widerspruch. Wir sind fehlerhaft, und doch: „Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Mt 5,48 (Die Bibel. Revidierte Einheitsübersetzung 2016.).

Die vom pazifistischen Standpunkt aus bedeutendste Handlungsmöglichkeit besteht im Ausstieg aus Öl, Gas u.dgl. Embargos der Wirtschaft sind nützliche gewaltfreie Mittel, wichtig ist aber das positive Gegenangebot, d.h. der konstruktive Entwurf einer europäischen Friedensordnung nach diesem Krieg. Gute Nachbarschaft zu Russland und der Ukraine, Freundschaft und Handelsbeziehungen zu beiden müssen eine ökologische Wende durchlaufen. Westeuropa kann und sollte Russland und der Ukraine einen Weg aus ihrer Kohle-, Öl- und Gasabhängigkeit, hin zu sparsameren und klimaverträglichen Technologien ebnen: als Basis für Frieden. Moralisch unaufrichtig ist es, dem Schein nach alle Handelsbeziehungen zu Russland zu kappen, den Schaden und die ökonomische Verarmung Russlands öffentlich ins Bild zu setzen und gleichzeitig heimlich Zahlungswege für russisches Öl oder Gas aufrecht zu erhalten. Die biblische Vision vom Ende der Waffen muss ergänzt werden durch ein Psalmwort: „Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“<sup>32</sup> Das eine ohne das andere ist nicht möglich.

### *Schlusswort: Theologie der Gerechtigkeit, des Friedens und der Schöpfung*

Wer den Frieden sucht, mag in einer bestimmten Situation moralisch überfordert oder ratlos sein. Man kann einen begonnenen Krieg nicht von außen stoppen, aber künftige Kriege vermeiden. Sich aus den Widersprüchen einfach loszureißen, gelingt nicht. Ehrlichkeit darin zu bewahren, bekommt hohen Wert.

Der Ukraine aus vermeintlicher Gewaltlosigkeit in den Rücken zu fallen, ihre Verteidigung zu schwächen, wäre ein Schlag gegen Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie, verhängnisvoll für Europa. Aber auch die Ukraine braucht eine ökologische „Bekehrung“.

32 Ps 85,11 (Die Bibel. Revidierte Einheitsübersetzung 2016.).

Wer sich für gerechten Frieden engagieren will, braucht ein positives Bild guter Nachbarschaft Westeuropas zu einem nicht mehr kolonialen Russland, zu Belarus, zur Ukraine. Das bloße Bekenntnis zu Gewaltfreiheit ohne dieses Bild ist nutzlos. Das Bild, dieser Entwurf, sollte wirtschaftliche Unterstützung vorsehen, Öl und Gas sollten

keine Rolle spielen. Russland benötigt ebenso die Ukraine einen Know-howtransfer, um nicht – nach Ende des Gasgeschäftes – in Abhängigkeit zu geraten. Das Angebot Westeuropas sollte echte Entwicklungsmöglichkeit für alle Beteiligten beinhalten, dann dient es dem Frieden? ■

**Mag. Dr. Theol. Mag. Dr. Phil. Severin Renoldner** ist österreichischer Theologe und ehemaliger Politiker (Grüne), Professor für Ethik, Moralthologie und politische Bildung an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz.

## *Warum es keinen Krieg geben kann*

Chinesisches Märchen

*Als der Krieg zwischen den beiden benachbarten Völkern unvermeidlich war, schickten die feindlichen Feldherrn Späher aus, um zu erkunden, wo man am leichtesten in das Nachbarland einfallen könnte. Und die Kundschafter kehrten zurück und berichteten ungefähr mit den gleichen Worten ihren Vorgesetzten: es gäbe nur eine Stelle an der Grenze, um in das andere Land einzubrechen. „Dort aber“, sagten sie, „wohnt ein braver kleiner Bauer in einem kleinen Haus mit seiner anmutigen Frau. Sie haben einander lieb, und es heißt, sie seien die glücklichsten Menschen auf der Welt. Sie haben ein Kind. Wenn wir nun über das kleine Grundstück in Feindesland einmarschieren, dann würden wir das Glück zerstören. Also kann es keinen Krieg geben.“ Das sahen die Feldherrn denn auch wohl oder übel ein, und der Krieg unterblieb, wie jeder Mensch begreifen wird.*

Im Zeichen der Hoffnung. Ein Lesebuch, herausgegeben von Erwin de Haar, Max Hueber Verlag, 1961, S. 196/97

# The arms race - or the human race?

**von Till Bastian**

*Wenn nachdenkliche Mitmenschen darüber nachsinnen wollen, ob aus schlimmen Geschehnissen „historische Lehren“ für die Zukunft abgeleitet werden könnten, dann ist dabei – so finde jedenfalls ich! – jegliche Eile fehl am Platz; weit eher wären hier Geduld, Nachdenklichkeit und Demut dringlich anzuraten. Dies gilt besonders dann, wenn – wie so oft! – für diese vermeintlichen oder wirklichen „Lehren“ Tausende von Menschen, und zwar allermeist Unschuldige, mit ihrem Leben büßen müssen. Vielleicht wäre es sinnvoll, sich zunächst der Fülle offener Fragen zu widmen:*

„Wann der Krieg beginnt, kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg“, so fragte sich Christa Wolf (1929-2011) in ihrem 1983 erschienenen Roman „Kassandra“: „Falls es Regeln gäbe, müßte man sie weitersagen... Da stünde, unter anderen Sätzen: „Laßt euch nicht von den Eignen täuschen.“

Eine höchst angebrachte Warnung, denn welcher kriegerischer Gesang wurde schon vor Putins Überfall auf die Ukraine von vielen angestimmt:

„Deutschlands Zaudern macht den Krieg wahrscheinlicher“, so meinte Ralf Neukirch Ende Januar (Spiegel-online, 28.1.2022). Weil die deutsche Regierung keine Waffen an die Ukraine liefere, „unterminiert sie“, so Neukirch, „das Abschreckungspotential des Westens“ ... Solche Thesen hörte man allenthalben! „Gute Absichten beeindrucken weder Gegner noch Verbündete“, behauptete Ulrike Franke (Zeit-online, 17.1.2022); „Zugeständnisse erhöhen die Kriegsgefahr nur, statt die Lage zu beruhigen“ behauptete wenig später Christian Neef (Spiegel-online, 19.1.2022)... Eine Frage bleibt allerdings offen: Warum und wieso sind sich

diese Menschen ihrer Sache (oder besser gesagt: ihrer Ansicht) derart sicher?

Und auch nach fast sechs Monaten Krieg (also im August 2022) stand es um die öffentliche (oder veröffentlichte) Meinung keinesfalls besser – die Tonlage wurde immer forschender, Besinnlichkeit war offenbar nicht gefragt:

100 zusätzliche Milliarden für die Aufrüstung der Bundeswehr sind bereits beschlossen, obschon der deutsche Militäretat schon zuvor der siebthöchste der Welt gewesen ist – aber woher sollte das Geld denn nun kommen, und wäre den notleidenden Menschen in der Ukraine mit solchen enormen Summen auf anderem Wege nicht weit besser geholfen? Von einer Wiedereinführung der Wehrpflicht war immer wieder die Rede, zudem konnten wir in der Zeitung lesen, die Bunker aus der Zeit des Kalten Krieges sollten renoviert werden und der „Zivilschutz“ dürfe nicht mehr vernachlässigt werden. „Wir müssen wieder aufrüsten, uns verteidigen, abschrecken“ – so behauptete überaus dreist die Wehrbeauftragte des Bundestages, Eva Högl von der SPD(!), in einem Interview (Schwäbische Zeitung,

11.4.2022). Kein Wunder, dass der SPD-Politiker und frühere Grüne, Otto Schily, sich in einem Interview kurz vor seinem 90. Geburtstag am 20. Juli 2020 beklagte: „In Deutschland hat sich ein Bellizismus ausgebreitet, der riskant ist“ (SZ-online, 19. 7. 2022). Der Mann hat Recht – leider...

Denn in der Tat: Pazifismus, als ein Irrweg der Geschichte betrachtet, gilt vielerorts als tot und begraben: „Die Zeit des deutschen Pazifismus wird enden müssen. Sonst teilen die Rüpel dieser Erde die Welt unter sich auf“ (Stefan Kegel, Schwäbische Zeitung, 21. 2. 2022). Rund ein Vierteljahr später fasste ein anderer Kolumnist derselben Zeitung den vermeintlichen Mehrheitsstandpunkt nach der „Zeitenwende“ so zusammen, dass „es in der Sache darum geht, der Gesellschaft höhere Ausgaben für das Militär und viel mehr militärisches Denken in der Außenpolitik zuzumuten (André Bochow, ebenda, 27. 5. 2022).

So weit, so schlecht. Angesichts dieser widerwärtigen Renaissance von Militarismus und Rüstungswahn möchte ich gerne in den Schlusschor von Beethovens 9. Symphonie einstimmen:

„O Freunde, nicht diese Töne“ – lasst uns also andere, nachdenklichere anstimmen ... und zudem wäre es wohl nicht schlecht, zu beherzigen, was eben jener Weltbürger Beethoven auf der Partitur seiner „Missa solemnis“ notiert hatte: „Bitte für inneren und äußeren Frieden“.

Jedenfalls kam mir schon vor dem Beginn des Ukraine-Krieges (und danach erst recht!) immer wieder das Jahr 1914 in den Sinn, vor allem der von der ersten Friedensnobelpreisträgerin so überaus treffend beschriebene „Wechselgesang der Großmächte“:

*„Meine Rüstung ist die defensive,*

*Deine Rüstung ist die offensive,*

*Ich muss rüsten, weil du rüstest,*

*Weil du rüstest, rüste ich,*

*Also rüsten wir,*

*Rüsten wir nur immer zu...“*

Bertha von Suttner (1843 – 1914):

„Die Waffen nieder“

Denn wenn es *ein* Faktum gibt, das durch den schrecklichen Ukraine-Krieg klar und deutlich bezeugt wird, dann doch wohl dieses: Aufrüstung hat den Ersten und den Zweiten Weltkrieg nicht verhindert – und Dutzende von Kriegen nach 1945 auch nicht!

Es ist dies offenbar ein historisches Kontinuitätsmoment: So hat ja rund zweitausend Jahre vor den beiden „Weltkriegen“ die viel gerühmte Kampfbereitschaft der römischen Legionen Hannibals Zug über die Alpen und seinen Einfall in Italien *nicht* verhindert – und die so überaus blutige Menschheitsgeschichte ist voll von ähnlichen Beispielen.

Dies gilt auch für das ein Überleben der Menschheit grundsätzlich gefährdende Atomzeitalter. Aufrüstung macht den Weltfrieden *eben nicht* sicherer – und eine Aufrüstung mit Atomwaffen erst recht nicht! Aber der Krieg, wenn er denn wirklich nicht zu verhindern ist, wird durch diese Massenvernichtungswaffen um ein Vielfaches gefährlicher!

Sehr gut zusammengefasst wurde dies in einem gemeinsamen Appell der beiden Friedensnobelpreisträger Beatrice Fihn und Dmitri Muratov:

„Solange es Atomwaffen gibt, besteht auch die Gefahr ihres Einsatzes. Die Welt kann nicht länger den Atem



Bertha von Suttner  
1843 – 1914



anhalten und sich auf die Vernunft einer Handvoll Staatsoberhäupter verlassen, die die Macht haben, uns alle zu vernichten. Wir müssen diese Massenvernichtungswaffen abschaffen.“ (Beatrice Fihn & Dmitri Muratov: Schafft die Atomwaffen ab! Süddeutsche Zeitung, 4.3.2022)

In der Tat: Wie der Kardiologe Bernard Lown (1921-2021) – der den Verein „Internationale Ärzt\*innen für die Verhütung des Atomkrieges“ (IPPNW, Friedensnobelpreis 1985) immer wieder betont hat – äußerte, ist die dringlichste Frage der Gegenwart wohl diese: „The arms race – or the human race ...“

Eben deshalb ist diese Abschaffung der atomaren Massenvernichtungswaffen ja auch das Ziel des im Januar 2021 völkerrechtlich in Kraft getretenen Atomwaffenverbotsvertrags!

Wer indes meint, infolge einer politischen „Zeitenwende“ müsse Krieg wieder Mittel der Politik sein und deshalb auch vorbereitet werden, tritt damit – auch, wenn es nicht bewusst geschieht – in die Fußstapfen des Machtpolitikers Putin. Er ist es ja gewesen, der diesem Glauben zu neuem Leben verholfen hat!

So feiert die Ideologie vom Krieg als einem legitimen Mittel der Politik erschreckende Renaissance: „Si vis pacem, para bellum“ – wer Frieden will, muss sich für den Krieg rüsten, heißt es allenthalben...

Freilich darf bei alledem nicht vergessen werden, dass der „freie Westen“ mit seinem Militärbündnis NATO – ungeachtet der eindeutigen Kriegsschuld des Putin-Regimes bei der Invasion in die Ukraine – vor 2022 erheblich zur Verschärfung der Lage beigetragen hat: Die ständige Ausdehnung der NATO auf dem einstigen Territorium der 1991 zerfallenen Sowjetunion, die Stationierung von Truppen immer näher an der russischen Grenze – das alles hat die dort grassierende Paranoia ohne Notwendigkeit verstärkt.

So schrieb das ganz gewiss nicht Putin-freundliche „Wall Street – Journal“ noch am 1. April 2022: „Der Ukraine-Krieg hätte bis zur letzten Minute vermieden werden können. Ausschlaggebend für die russische Entscheidung zum Angriff war die Weigerung Wladimir Selenskijs, auf die Option eines NATO-Beitritts der Ukraine zu verzichten. Selenskijs hatte dies fünf Tage vor Kriegsbeginn gegenüber Bundeskanzler Olaf Scholz auf einen entsprechenden Vorschlag von dessen Seite hin erklärt. Danach sagte der russische Präsident Wladimir Putin ein im Prinzip schon vereinbartes Gipfeltreffen mit US-Präsident Joseph Biden kurzfristig wieder ab und erkannte am selben Tag die »Volksrepubliken« im Donbass diplomatisch an.“

Die New Yorker Zeitschrift benannte damit sehr zu Recht eben jene westlichen Provokationen, die rund einen Monat später auch der römisch-katholische Papst Francesco angeprangert hat, als er in einem am 3. Mai 2022 veröffentlichten Interview mit dem „Corriere della Sera“ sagte, das „Bellen der Nato vor den Toren Russlands“ habe möglicherweise den Angriff Russlands auf die Ukraine mitverursacht.

Ganz ähnlich auch die Einschätzung von Brasiliens neugewähltem Präsidenten Lula, der Bundeskanzler Scholz bei dessen Südamerika-Reise Ende Januar 2023 mitteilte, er verurteile zwar den russischen Angriff auf die Ukraine, gebe dieser aber auch eine Mitschuld an der fatalen Entwicklung, weil sie so vehement auf die Aufnahme in die NATO gedrängt habe (Schwäbische Zeitung, 1. 2. 2023). Sollten all diese kritischen Stimmen wirklich rundweg ignoriert werden?

Sehr gut und umfassend zu diesem Thema: Mary Elise Sarotte: Nicht einen Schritt weiter nach Osten. Amerika, Russland und die wahre Geschichte der Nato-Ost-Erweiterung, München (C. H. Beck) 2023.

Es verhält sich wohl just so, wie es der überzeugte Pazifist und Nobelpreisträger Bertrand Russell (1872-1970) im Jahr 1935 über Hitlerdeutschland geschrieben hat: „Diejenigen, die eine Nation vorsätzlich demütigen, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn daraus eine Nation von Irren wird...“.

Was bleibt ist die bange Frage, welche Alternativen es zu diesem *circulus vitiosus*, zu diesem Teufelskreis von Tod und Vernichtung gibt... ■

**Dr. med. Till Bastian** ist deutscher Mediziner, Publizist, Politiker und Autor.



### **Friedenshoffnung Weltbürgertum**

Einst weltbürgerlich und friedensfördernd engagiert – heute vergessen und verkannt.

Fünfzig Porträts

Gregor Lang-Wojtasik/Till Bastian (Hrsg.)

Verlag Klemm+Oelschläger, 2023

ISBN 978-3-86281-184-7

### *Zur allgemeinen Duldung*

*Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, an der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört.*

Johann Wolfgang Goethe

# Die Charta Oecumenica 2001

## UND IHRE WIRKUNG AUF EUROPA

von Karl W. Schwarz

*Im Mittelpunkt steht „Pannonien“: Das ist eine Kulturlandschaft, für die der Zusammenklang und die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen Religionen, Kulturen, Ethnien, Sprachen und Traditionen als charakteristisch gelten mag. Pannonien ist neu zu „formatieren“. Vielleicht ist dieser moderne Ausdruck aus der Computerbranche genau passend, um das auszudrücken, was die Pannonische Akademie vorhat. Pannonien soll europäisch erschlossen werden. Zu einem Dialog wird eingeladen, der Geschichte, Gegenwart und Zukunft dieser Landschaft in den Blick nimmt.*

Vortrag in Eisenstadt am 15.11.2024 im Rahmen der Tagung „Die europäische Stimmung von Pannonien. Eine Region neu anstimmen! Ein Dialog über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Region und deren Ausrichtung hin zu Europa“. Er berührt sich mit einem früheren Beitrag „Charta Oecumenica. Kirchen und Religionsgemeinschaften im Donau- und Karpatenraum und ihre Mission“, in: Weltgewissen Nr.36/Dezember 2020, 48 f.

### *Der Beitrag der Theologie: Charta Oecumenica*

Zu meinem theologischen Hintergrund muss ich gleich eingangs bemerken, dass ich seit meiner Jugend ein begeisterter Anhänger der Ökumenischen Bewegung bin. Angefangen hat es bei mir mit der Teilnahme am ersten ökumenischen Pfingst-Treffen der katholischen, evangelischen und orthodoxen Jugend in Graz zu Pfingsten 1968. Das war gerade vier Jahre nach dem Vatikanischen Konzil und dem dort proklamierten Ökumenischen Aufbruch und ein Jahr, nachdem die Katholische Jugend dem Ökumenischen Jugendrat beigetreten war.

Wir Jugendliche haben uns damals in Graz als die Avantgarde der Ökumene verstanden und haben genau darauf geschaut, wie unsere Altvorderen, die „Amtskirche“, diesen Schwung aufgenommen hat. Am Beispiel der Ökumenischen Morgenfeier haben wir diesen Fortschritt schon 1968 registrieren können, bald folgte die gegenseitige Anerkennung der Taufe. Jedes Jahr brachte irgendeine Neuerung. 1970 schlossen

sich die katholischen Frauen dem „Weltgebetstag der Frauen“ an. Die Verpflichtung zur Ökumene wurde in die Pfarrgemeinderatsordnungen aufgenommen. Die sog. „ökumenischen“ Trauungen wurden eingeführt. An die katholische Kirche erging die Einladung zum Beitritt in den Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ), wo Christine Gleixner (1926-2015) schon seit 1970 als Beobachterin mitwirkte. 1994 kam es zum Vollbeitritt der katholischen Kirche, von 2000 bis 2005 war sie über drei Perioden die Vorsitzende.

### *Basel 1989*

Nun aber zu Europa: Zu Pfingsten 1989 fand in Basel die Erste Europäische Ökumenische Versammlung statt. Sie stand unter der Überschrift „Frieden in Gerechtigkeit“ und verstand sich als „Friedenskonzil“, veranstaltet von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der römisch-katholischen Europäischen Bischofskonferenzen. Damit wurde ein konziliarer Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit eröffnet, zu dem schon einige Jahre

zuvor der Ökumenische Rat der Kirchen aufgerufen hatte. Es war die erste ökumenische Großveranstaltung, zu der Tausende aus den meisten europäischen Kirchen angereist waren. Obwohl noch vor der großen gesellschaftlichen Wende, vor dem Fall der Mauer quer durch Europa, konnten schon zahlreiche Christen aus dem Osten Europas daran teilnehmen.

Diese Teilnehmer nahmen alle eine „*Verpflichtung zu einem ökumenischen Prozess von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung*“ mit. Sie sollte in den teilnehmenden Kirchen reflektiert und auf lokaler Ebene umgesetzt werden. Als eine Konsequenz davon errichtete die Reformierte Kirche in der Wiener Dorotheergasse eine Photovoltaikanlage zur Energiegewinnung – erstmals an einem denkmalgeschützten Gebäude. Als Früchte von Basel gelten aber auch die Gründung der Armutskonferenz und das Ökumenische Sozialwort, das zwischen 1999 und 2003 erarbeitet wurde, ein Kompass, der die Richtung einer menschengerechten Entwicklung der Gesellschaft anzeigen möchte.

### Graz 1997

Nach der Versammlung im protestantisch geprägten Basel war im Juni 1997 die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung in Graz gefolgt – in einem deutlich katholischen Umfeld, aber diese Stadt entwickelte sich zur Hauptstadt der Ökumene. Sie stand unter dem Thema: *Versöhnung, Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens*. 10.000 TeilnehmerInnen wurden gezählt, 50% davon waren aus Osteuropa angereist – allein aus Moskau 225 orthodoxe, römisch-katholische und protestantische Christen. Hier wurde die Charta Oecumenica geplant.

### Charta Oecumenica

In Graz wurde beschlossen, ein gemeinsames Dokument grundlegender

ökumenischer Pflichten und Rechte zu erarbeiten – eine „Verabredung“ über Richtlinien und Regeln, wie die beteiligten Kirchen ihre Beziehungen zueinander als Mehrheits- und Minderheitskirchen im ökumenischen Geist gestalten sollen. Die heikle Differenzierung zwischen Kirche und „kirchliche Gemeinschaften“, wie sie im katholischen Rechtsbuch Codex Iuris Canonici in can. 364 Nr. 6 festgeschrieben ist, spielte keine Rolle.

Nach einem langwierigen Prozess konnte 2001 in Straßburg ein Basistext von den Ratsvorsitzenden der römisch-katholischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der *Konferenz Europäischer Kirchen* (KEK) unterzeichnet werden. Das war eine Sensation, denn zum ersten Mal in der Geschichte der ökumenischen Bewegung ist ein solcher gemeinsamer Text von erheblicher Tragweite unterschrieben worden.

Es hat an Kritik nicht gemangelt. Ich nenne nur einen Kritikpunkt. Es wurde sehr scharf kritisiert, dass der Text ein Problembewusstsein artikuliert, welches deutlich auf der Höhenlage zwischen Genf und Straßburg anzusiedeln war, aber die konkrete Situation der **Ökumene in Ost- und Südosteuropa außer Acht ließ**. Außerdem musste sein normativer Anspruch ungeklärt bleiben.

Immerhin lag aber ein Dokument vor, welches „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ vorgab und die Unterzeichnerkirchen darauf freiwillig verpflichtete – unabhängig von ihrer Größe und ihrem politischen Aktionsradius – als Mehrheitskirche oder Minderheit. Sie verpflichteten sich – unter anderem darauf:

- keine Konkurrenz bei der Missionsarbeit in Ost- und Südosteuropa zu entfalten,
- keine Benachteiligung der Minderheitskirchen zu erlauben – ein vitaler Konfliktpunkt zwischen der Orthodoxen Kirche und der nach dem Mauerfall wieder reaktivierten mit Rom

unierten Kirche in Rumänien, Ungarn und in der Slowakei,

- zur Kooperation bei dem Prozess der europäischen Einigung und dem Auftrag, Europa „eine Seele zu geben“,
- den Proselytismus zu ächten und zu verhindern, dass eine Konversion aufgrund physischer Gewalt, moralischen Zwangs oder materieller Anreize erfolgt,
- zu versöhnlichen Kontakten zum Judentum,
- zur Pflege der Beziehungen zum Islam,
- schließlich aber zum Widerstand aufzurufen, wenn Religion und Kirche für ethnische oder nationalistische Zwecke missbraucht werden.

### *Wiener Deklaration 1998*

Zeitlich parallel zur Charta Oecumenica wurde am 30. September 1998 in der Wiener Hofburg eine Deklaration zu Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa proklamiert. Das geschah im Rahmen der ersten österreichischen Ratspräsidentschaft und war mit Blick auf die geplante Osterweiterung der Europäischen Union äußerst brisant. Leider ist sie nur wenig propagiert worden, ich habe sie kaum zitiert gefunden. Und doch ist sie wichtig, gerade auch im Blick auf die betroffenen Kirchen in diesem vereinten Europa. Sie verlangt unter anderem einen interkonfessionellen und interreligiösen Brückenschlag. Sie war damals ein wichtiger Text, den ich gerne aufgreife, um zu zeigen, in welcher Hinsicht die Kirchen und Religionsgemeinschaften in die Pflicht zu nehmen sind:

1. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften werden ihre Traditionen wahren, nicht jedoch in einem Konkurrenzverhältnis gegeneinander bestehen können. Vielmehr müssen sie ihre gemeinsame Aufgabe darin sehen, die gesellschaftlichen

Kräfte und kulturellen Formen zu beeinflussen, ihnen Ziele und Wege zu zeigen, die der gegenseitigen Verständigung und dem Frieden dienen.

2. Der ökumenische Dialog der christlichen Kirchen westlicher und östlicher Tradition ist für die Zukunft Europas ebenso wichtig wie der interreligiöse Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam.
3. Kirchen und Religionsgemeinschaften können im ständigen Dialog mit Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur Orientierungen anbieten, dürfen jedoch nicht missbraucht werden, um Gräben aufzureißen. (...)

### *Hermannstadt/Sibiu September 2007*

Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung fand in einem von der Orthodoxie geprägten Land statt und war dem Thema „*Das Licht Christi scheint über alle – Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa*“ gewidmet. Nach vierzigjähriger kommunistischer Diktatur war Rumänien gerade erst Mitglied der Europäischen Union geworden, Hermannstadt war Kulturhauptstadt Europas. Wegen eines nur begrenzten Fassungsvermögens war die Zahl der Teilnehmer mit 2.400 limitiert. Ich war einer der Teilnehmer und habe als für mich wichtigsten Eindruck mitgenommen, dass trotz heftigen Einspruchs die Charta Oecumenica rezipiert wurde.

In Wien hatten wir schon 2001 den Prozess der Rezeption mit einer Ökumenischen Vesper im Stephansdom eingeleitet und ein Jahr später in einem offiziellen Gottesdienst des Ökumenischen Rates der Kirchen am 20. Jänner 2002 abgeschlossen. Die Charta Oecumenica bestimmt seither den zwischenkirchlichen Alltag und gestaltet die beachtliche Höhenlage der Kooperationskultur.

In Hermannstadt wurden wir aber mit einer völlig anderen Konstellation



der Ökumene konfrontiert. Die Charta Oecumenica war nicht rezipiert, obwohl ein rumänischer Kirchenhistoriker an der Formulierung beteiligt war. Hinter dieser Rezeptionsverweigerung ist wohl ein Stück weit die Fremdheit des westeuropäischen Problem- und Wertebewusstseins zu vermuten. Der Konflikt zwischen der beherrschenden Rumänisch-orthodoxen Kirche und der 1948 mit ihr zwangsvereinigten und seit 1990 wieder zugelassenen Griechisch-katholischen Kirche um die Rückgabe des Kirchengutes bestimmte den Alltag. Die weltweit gesehen zweitgrößte orthodoxe Kirche, der 87% der Bevölkerung angehört, agiert als Kirche der Mehrheit. Von ihr wird nun erwartet, der Forderung der Charta Oecumenica Rechnung zu tragen, nämlich die Rechte von Minderheiten zu verteidigen und zu helfen, Missverständnisse und Vorurteile zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen abzubauen.

Im Schlussdokument wurde der Charta Oecumenica attestiert, dass sie ein „stimulierender“ Wegweiser für die ökumenische Reise in Europa darstelle. Dass ihre visionäre Kraft erkannt wurde, war für mich der bleibende Eindruck dieser Dritten Ökumenischen Versammlung. Doch dort gab es noch einen heftigen Konflikt, mit dem ich zum letzten Punkt meiner Ausführungen überleiten möchte.

### *Religion und Kirche im Spannungsfeld von Nation und ihrer Sendung zu Versöhnung*

Es waren die magyarischen Minderheitskirchen, die im rumänischen Staat (anders als die kleingewordene Kirche der Siebenbürger Sachsen) um ihre kulturelle Entfaltungsmöglichkeit fürchten. Sie haben dies lautstark auch im Rahmen der Versammlung artikuliert, forderten, dass neben Sibiu und Hermannstadt auch die ungarische Ortsbezeichnung Nagyszeben ins Programm der Konferenz aufgenommen wird, wie überhaupt auch magyarisch als Konferenzsprache berücksichtigt werden soll.

Wir sind damit an einem ganz heiklen Punkt, der auch in der Charta Oecumenica zur Sprache gebracht wird, dort nämlich, wo Religion und Kirche für ethnische oder nationalistische Zwecke eingesetzt werden sollen. Da warnt die Charta Oecumenica nachdrücklich vor Missbrauch.

Aber wo fängt der Missbrauch an? Die Verhältnisbestimmung von Konfession und Nation ist in Rumänien diffizil. Sie ist ja überall dort heikel, wo Nationsbildung oder die Bewahrung der ethnischen Identität durch Kirche und Religion bestimmt wurden. Das trifft bei den Begegnungsräumen in Ost- und Südostmitteleuropa in hohem Maße zu.

Denken wir nur an das Vielvölkerreich Ungarn, wo die Slowaken in Oberungarn oder die Siebenbürger Sachsen in Transsylvanien ganz entscheidend durch die lutherische Kirche vor der Magyarisierung bewahrt wurden. Oder denken wir an die Orthodoxie, die ethnisch geprägt war und ist und mit dem jeweiligen Staat eine ganz enge Bindung eingegangen ist. Denken wir an das untergegangene multikulturelle und multiethnische Jugoslawien, wo Serben orthodox, Kroaten katholisch und Bosniaken muslimisch waren. Wo ist die Kirche ein Träger nicht nur der konfessionellen, sondern auch der ethnischen Identität – und wo fängt der Missbrauch an? War die Forderung nach einem Minderheitenschutz der Magyaren in Hermannstadt ein Missbrauch der Religion für nationalistische Zwecke? Oder war er legitim?

Wir sehen an dieser Stelle einen schwierigen Maßstab für das Verhältnis von Konfession und Nation. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa hat darüber eine Kommission eingesetzt, die über etliche Jahre an diesem Problem gearbeitet hat. Vielleicht kann man das Ergebnis auf die von Andreas Hess geprägte Formel bringen:

*Die Nation ist wichtig, aber sie ist nicht heilig!*

**Dr. Karl W. Schwarz** ist Religionswissenschaftler. Er verfasste zahlreiche Artikel zur Kirchengeschichte und zum Kirchenrecht in Österreich und Südostmitteleuropa. Er wirkte bis 2018 als Ministerialrat im Kultusamt und als Professor für Kirchenrecht an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität sowie als Gastprofessor an der Comenius-Universität in Bratislava. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Europahauses Burgenland.

Die Charta Oecumenica fordert nicht die Preisgabe einer ethnischen Identität, sondern verurteilt nur die Instrumentalisierung der Religion für nationalistische Zwecke.

Unsere Loyalität gegenüber der Nation ist durchaus berechtigt, aber sie darf nicht religiös überhöht werden. Sie muss sich durch unsere Zugehörigkeit zum Volk Gottes relativieren lassen. Die Kirche mag auch ein nationales Erbe bewahren, sie bleibt aber zugleich in einem transnationalen Rahmen und erzwingt das Aushalten der apostrophierten Spannung – zwischen Nation und Konfession.

Erzbischof Nathan Söderblom (1866-1931) von Uppsala in Schweden, **Ökumeniker der ersten Stunde**, hat bei der Verleihung des Friedensnobelpreises 1930 das christliche Anliegen folgendermaßen beschrieben:

*The Christian mission is by its very nature supranational, a spiritual entity that addresses people as human beings and not as speaker of given languages and members of given races and nationalities.*

Als der ungarische Präsident Victor Orban am 22. November 2022 mit einem Schal an die Öffentlichkeit trat, der die Umrisse des alten Königreiches Ungarn erkennen ließ, der also die Friedensordnung und die Grenzregelung von Trianon ignorierte, hatte dies auch im Burgenland einen Aufschrei zur Folge. Orban erinnert immer wieder daran, dass in den Nachbarländern Ungarns Magyaren leben, denen er gerne zusätzlich einen magyarischen Reisepass einräumen und sie an finanziellen Förderungen teilhaftig werden lässt. Orban pflegt so ein populistisches Programm, wenn er an die verlorene Größe Ungarns erinnert. Durch Trianon hat es 68% seiner Fläche und 59% seiner Bevölkerung verloren. Trianon gilt deshalb als „himmelschreiende Ungerechtigkeit“, die in einem magyarischen Credo ihren Niederschlag gefunden hat.

*„Ich glaube an einen Gott, ich glaube an ein Land, ich glaube an die ewige göttliche Gerechtigkeit. Ich glaube an die Auferstehung Ungarns.“*

Dieses Credo spricht die ungarische Nation „heilig“ – und das ist genau das, was die Charta Oecumenica verurteilt.

Die römisch-katholische Kirche ist als weltumspannende Kirche nicht so betroffen wie die reformierte Kirche, die von sich behauptet, den magyarischen Glauben zu repräsentieren: *magyar vallás*. Hier ist natürlich mit Nachdruck an die Charta Oecumenica zu erinnern und die Feststellung zu wiederholen: Die Nation ist wichtig, aber sie ist nicht heilig.

Zum Schluss noch einmal Europa: Beide Dokumente, die Charta Oecumenica und die zitierte Wiener Deklaration haben Europa im Blick und sie räumen Religion und Kirchen einen bemerkenswerten Raum im gesellschaftlichen Diskurs ein, fordern den notwendigen interreligiösen Dialog – schließen aber die negative Religiosität aus. Religion darf nicht Gräben aufreißen oder den gesellschaftlichen Frieden gefährden. Religion ist gut, wenn sie zur Verständigung beiträgt. Keinesfalls darf sie den „Clash of civilization“ (Samuel Huntington) befördern oder auftretende Polarisierungen verstärken. Vor Nationalisten und Populisten soll sie auf der Hut sein und ihnen mit gebotenem Argwohn begegnen. ■

## Literatur:

Christine Gleixner, *Ökumene Heute. Eine Orientierungshilfe*, Wien-München (Herold) 1980.

Ernst-Peter Brezovsky /Arnold Suppan / Elisabeth Vyslonzil (Hrsg.), *Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa*, Frankfurt/M. (Peter Lang) 1999, 323-339 (Wiener Deklaration 30.9.1998).

Wilhelm Hüffmeier (Hrsg.), *Kirche – Volk – Staat – Nation. Ein Beitrag zu einem schwierigen Verhältnis. Beratungsergebnis der Regionalgruppe der Leuenberger Kirchengemeinschaft Süd- und Südosteuropa*, Frankfurt/M (Otto Lembeck) 2002.

Michael Bünker (Hrsg.), *Evangelische Kirche und Europa*, Wien (Ev. Presseverband) 2006, 93-98 (Christine Gleixner zu Ökumene in Österreich).

*Begegnung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich*, hrsg. vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, Wien-Graz-Klagenfurt (Styria) 2008, 170 ff. (Grigorios Larentzakis zu Charta Oecumenica), 278 f. (Literaturhinweise).

Jürgen Henkel / Daniel Buda (Hrsg.), *Neue Brücken oder neue Hürden? Eine Bilanz der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV3) in Hermannstadt*, Münster-Wien (Lit-Verlag) 2008.

Andreas Hess, *Religion und Nation – eine nachdenkliche Anfrage*, in: *Studia Theologica Debrecinensis* 3 (2010) 125-132.

Zoltán Acs / Gerhard Baumgartner (Hrsg.), *border(hi)stories 1914–2022. (...) 100 Jahre Grenzgeschichte(n)*, Szombathely 2022.



Karl W. Schwarz mit dem Vortrag „Die Charta Oecumenica 2001 und ihre Wirkung auf Europa“ bei der Tagung des Europahauses Burgenland „Die europäische Stimmung von Pannonien. Eine Region neu anstimmen! am 15. November 2024 im Rathaussaal Eisenstadt. Thematik der Tagung: Wohin entwickelt sich die Stimmung und das Lebensgefühl der Menschen und Gesellschaften in dieser vielfältigen und sowohl geografisch als auch politisch offenen Region. Ein Dialog über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Region und deren Ausrichtung hin zu Europa.

# Verletzung anderer ist Selbstverletzung, Un-Sinn.

## DIE ETHIK DES ZENBUDDHISMUS IN JAPAN

von Sybille  
Fritsch-Oppermann

*Die Ethik des Zenbuddhismus führt zu friedentiftendem Handeln. Im Vordergrund steht die Befreiung vom eigenen Ich; aus der daraus resultierenden Autonomie folgt, daß jegliche Verletzung anderer als Selbstverletzung, als Un-Sinn empfunden wird. Dieser sehr positiv beschriebenen Lehre des Zenbuddhismus in Japan, als einer Schule des Buddhismus, stellt die Autorin aber auch die Wirklichkeit gegenüber, aus der deutlich wird, daß auch diese Religion funktionalisiert und mißbraucht wird.*

Im Gegensatz zu einer in Europa und besonders im Christentum weit verbreiteten Meinung kennt sowohl der südliche wie auch der nördliche Buddhismus eine Ethik. Sie leitet sich her von den im Sangha geltenden Regeln, Regeln die in einer Gemeinschaft von Mönchen und Nonnen entwickelt wurden, die sich um Shakyamuni Buddha versammelt hatten. Vor allem im Mahayana und im Zen wird immer wieder betont, daß alle Wesen dem Sangha zugehören und somit diese Regeln auch für alle gelten. Das ist bis heute so geblieben. Die Betonung der Meditation und der Befreiung vom eigenen Ich und seinem Weltverhaftetsein wurde zu Unrecht als Weltflucht oder subjektivistische Frömmigkeit ausgelegt. Die buddhistische Erkenntnis, daß anderen nur helfen könne, wer zuerst sich selber befreit habe, ist kein Egoismus. Ganz im Gegenteil dient die Befreiung vom eigenen Ich einer Zuwendung zur Welt und allem Seienden, die zur Voraussetzung die Einsicht in die gegenseitige Bedingtheit

all dieses Seienden (Sanskrit: Pratityasamutpada) hat. Sie ist das letzte und letztgültige Gesetz (Dharma) der Wirklichkeit. Die liebevolle und solidarische Zuwendung zu anderen Wesen wird allerdings anders als im traditionellen Christentum nicht als Akt des Gehorsams Gott gegenüber, sondern als quasi »von selbst« entstehende Handlungsweise dessen erlebt, der erleuchtet ist und daher weiß, daß alle anderen ange-tane Gewalt das Ganze der Wirklichkeit und damit auch ihn selbst verletzt.

Wir können dieses einen pragmatischen oder epistemologischen Altruismus nennen, der in buddhistisch geprägten Kulturen – selbst so hochtechnologisierten und modernisierten wie der japanischen – einer nahezu völligen Subjektivierung der Gesellschaft, der Trennung von Subjekt und Objekt und damit dem »Willen zur Macht« über andere Lebewesen (nicht nur Menschen) als Objekte dieses Willens gewehrt hat.

Die Idee des Bodhisattva, eines Wesens, das die Erleuchtung erlangt hat, aber nicht ins Nirvana eingehen will, bevor nicht alle anderen Wesen auch erlöst sind, hat außerdem dazu geführt, daß buddhistische Mönche immer darauf bedacht waren und sind, neben der Mönchsgemeinschaft auch die weltliche Gemeinschaft zu suchen und dieser in Lehre und Tun verbunden zu bleiben. Aus der Soto-Zen-Schule hat sich u.a. die Harada-Yasutani-Tradition des Zen entwickelt, in der die Schüler »die sechzehn Bodhisattva-Gebote« studieren. Diese werden eingeleitet durch die »drei Gelübde der Zufluchtnahme«, und zwar zum Buddha, zur Lehre und zur Gemeinschaft. Alle drei bilden gleichermaßen wichtige Voraussetzungen für ein Leben in Erleuchtung und Zuwendung zur Welt. Eines ist nicht ohne das andere zu denken. Nimmt man hinzu, daß der Buddhismus, besonders der Zen, sich als ein Weg versteht, auf dem es diese »Gebote« zu befolgen gilt, und gerade nicht als esoterische oder metaphysische Lehre über das Sein und einen wie auch immer gearteten Status der Wahrheit, so wird klar, daß jede einzelne Tat auf dem Weg zu Frieden, Gerechtigkeit und der Bewahrung der Erde auch im Buddhismus gar nicht hoch genug bewertet werden kann.

Die Tatsache, daß die letzte (Heils-) Wirklichkeit im Buddhismus mit Nirvana oder Sunyata, der »absoluten Leere«, umschrieben wird, weist in diesem Zusammenhang nun gerade nicht auf wie auch immer geartete nihilistische Tendenzen, sondern darauf, daß jede Verabsolutierung von Substanz gerade dieses Miteinander aller Seienden nicht nur verletzt, sondern im Gegenteil in eine oft tödliche Subjekt-Objekt-Trennung verfällt. Leere bedeutet im Buddhismus immer auch Freiheit von der Verabsolutierung des Ich, von einem schmerzhaften und besitzer-greifenden Haften an den Dingen dieser Welt, und führt zur Freiheit für die Liebe zum Anderen und zur Freiheit für die Hochachtung all dessen, was ist.

Die Ethik des Zen ist eine Situationsethik (und wird daher oft mit der Bergpredigt Jesu verglichen). Das macht es schwierig, dem Zen irgendwelche ethischen Systeme oder Theorien zu entziehen. Das macht ihn aber andererseits empfänglich für eine sich stetig wandelnde Welt und Gesellschaft und fähig, auf die Fragen und Nöte eines technologischen Zeitalters in Auslegung der alten Regeln zu reagieren. *„Sie sind keine in Stein gemeißelten Befehle, sondern inspirierte Kundgaben, eingeschrieben in etwas, das flüssiger ist als Wasser. Relatives und Absolutes sind in ihnen zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Die von Bodhidharma und Dogen Zenji überlieferten Kommentierungen der Gebote lassen sich wie Koan studieren, aber auch unser Alltagsleben ist nichts anderes als ein großes, facettenreiches Koan, mit dessen »Aufschlüsselung« wir unentwegt beschäftigt sind, ohne es je ganz lösen zu können.“* (Aitken, S. 25)

### *Die Buddha-Natur überschreitet alle Erscheinungen von Gewalt*

Die Ethik des Zen und damit seine Einstellung zu friedentiftendem Handeln ist also eine ganz und gar autonome. Damit steht sie im Gegenüber der nach wie vor durch das Christentum – wenn auch in säkularisierter Form – geprägten Ethik in westlichen Gesellschaften. Wie wir gesehen haben, führt aber gerade diese Autonomie in keinen wie auch immer gearteten Subjektivismus der Moderne, sondern ist die Voraussetzung für ein kollektives Lebensgefühl, das die Verletzung anderer Lebewesen und der Natur als Selbst-Verletzung, als Un-Sinn empfindet. Diese Haltung macht es dem modernen Buddhismus leicht, sich in der Friedensbewegung unabhängig von nationalen, kulturellen oder religiösen Grenzen zu bewegen. Eine Konkurrenz unter Friedensgruppen mit verschiedenen ideologischen Hintergründen und Ausrichtungen ist noch nie das Problem des Buddhismus gewesen. Ebensowenig eine oft in europäischen Friedensgruppen zu beobachtende Freudlosigkeit, die



von einer Überarbeitung in Sachen Frieden, von einem Engagement herrührt, das mehr noch als ethisches als moralisches Muss verstanden wird.

Die in der Erleuchtung erkannte – nicht gewonnene – Buddha-Natur ist etwas, was jedem Menschen von Geburt an zugrunde liegt. Sie ist ewige Gegenwart, die alle Erscheinungen von Haß und Gewalt überschreitet. Aber weil sie ewige Gegenwart ist, führt sie auch notwendig zu ethischem und politischem Handeln. (In anderen buddhistischen Schulen ist dies nicht anders. Gute Beispiele für friedenspolitisches Engagement aus religiösen Kreisen heraus sind die Aktivitäten des Dalai Lama. In Vietnam und Sri Lanka hat allerdings die Notwendigkeit zu politischer Verantwortung auch dazu geführt, daß buddhistische Mönche sich im Widerstand gegen Okkupation und Fremdherrschaft selbst bewaffneten und in ihrer Interpretation ihres Tuns einer Vorstellung vom »Gerechten Krieg« sehr nahe kamen.)

Die beiden größten japanischen neuen Religionen, die Soka-Gakkai und die Rissho Kosei-kai, die sich von dem großen buddhistischen Reformers Japans, Nichiren, herleiten, verstehen sich ebenso dezidiert als Friedensreligionen. Das drückt sich u. a. in der Organisation und Finanzierung internationaler interreligiöser Friedenstreffen aus. Allerdings ist mindestens die erstere der beiden Vereinigungen mit ihren vielen Millionen Anhängern zu einer politisch aggressiven und militanten Sekte geworden, die den Anspruch vertritt, die einzig wahre Religion der Gegenwart zu sein (Gerlitz, S. 23f). Bereits die Nichiren-Schule entwickelte angesichts einer drohenden Mongolen-Invasion eine militante Haltung und benutzte die ethischen Regeln des Buddhismus zu ihrer Legitimierung.

Die Rissho Kosei-kai wurde von Niwano und Nagamuna gegründet. Bereits ihr Name ist Programm: die zwei Zeichen von »rissho« deuten auf das Ideal von Gerechtigkeit und Sicherheit

im Land hin, wie es von Nichiren im japanischen Mittelalter gepredigt wurde. »Ko« bedeutet die religiöse Verbindung von vielen Menschen und die Harmonie von Gläubigen. »Sei« drückt die Vervollkommnung der Persönlichkeit aus (Nehring, S. 37). Die in der RKK geforderte Missionsarbeit bedeutete zunächst überwiegend praktische Lebenshilfe, vorwiegend in Japan und analog der sich in den 30er Jahren verschlechternden politischen und wirtschaftlichen Situation in diesem Land. *„Der Buddhismus lehrt, daß Geist und Körper eins sind und nicht als getrennte Einheiten aufgefaßt werden können. Wenn der Körper leidet, dann leidet auch der Geist und andersherum. Diese Vorstellung ist fest gegründet in dem buddhistischen Gesetz des Kausalzusammenhangs ...“* (N. Niwano, Buddhism and Health, in DW, Vol. 9, Nr. 6, 1982, S. 2. Hier zitiert nach Nehring, S. 38).

So praktisch engagiert diese Grundhaltung auch ist, so kann doch nicht übersehen werden, daß zum ersten Mal Mission vordergründiges Ziel innerhalb einer buddhistischen Schule ist. Das praktische Engagement konzentriert sich auf Gesprächsgruppen, Sozialarbeit, Ausbau von Schulen und Krankenhäusern, Flüchtlingsarbeit, Entwicklungshilfe und hat einen Schwerpunkt in der Friedensarbeit, vor allem in der Mitgliedschaft im WCRP (World Congress for Religion and Peace) und im Bemühen um interreligiösen Dialog. An dieser Friedensarbeit und damit einhergehenden interreligiösen Arbeit beteiligen sich allerdings auch Mitglieder und Anhänger der beiden großen Zen-Schulen Japans, der Soto-Zen-Schule und der Rinzaï-Zen-Schule.

In der RKK sind Mitleid und ethisches Handeln praktischer Ausdruck der Wahrheit. Das Mitleid mit der Welt kann auf allen Ebenen zum Ausdruck gebracht werden, auf der individuellen ebenso wie im (inter-)(nationalen) Handeln. Die Aufgabe Japans als kollektiver Größe wird in der Rolle eines Bodhisattvas gesehen. Es muß als eines der reichsten Länder der Erde den armen

Ländern mit Mitleid begegnen. Dieses Mitleid soll sich auch auf die Natur erstrecken. Die RKK engagiert sich seit etwa 10 Jahren zunehmend im Bereich der Ökologie und des Umweltschutzes. „Verschiedene Entwicklungsprojekte der RKK sind Ausdruck für diese Haltung. Anders als die Sokka Gakkei hat die RKK keine eigene politische Partei gegründet, die Mitglieder werden jedoch aufgerufen, bestimmte Abgeordnete in der LDP zu unterstützen, die für die Ziele der RKK in der Regierungspartei eintreten.“ (Nehring, S. 90).

Das direkte politische Engagement ist, so haben wir gesehen, auch im Zen und im älteren Buddhismus angelegt. Neu ist in der RKK jedoch das parteipolitische Engagement, das – gekoppelt mit dem Anspruch, die Wahrheit für die ganze Welt zu haben, skeptisch macht. Es steht ein gewisser »Japanozentrismus« hinter diesem Anspruch, den es allerdings als Eurozentrismus und Absolutheitsanspruch auch in westlichen Kulturen seit dem 19. Jahrhundert gibt, und der sich teilweise bis hinein in westliche entwicklungspolitische Basis- und Friedensarbeit gehalten hat.

Die RKK arbeitete oft mit finanzieller und personeller Unterstützung der UNO und UNICEF und ihrer Projekte. Später wurden allerdings auch konkrete ökonomische Hilfsprogramme und -konzepte von der RKK selber für bestimmte Krisengebiete entwickelt.

1978 wurde die Buddhist Peace Fellowship von Robert Aitken und Nelson Forster gegründet, die sich auf Themen der Friedensarbeit und Ökologie konzentriert. Sie hat heute einige tausend Mitglieder in Nordamerika, Europa und Asien. Vierteljährlich erscheint die Zeitschrift »Seeds of peace«.

1989 begann das INEB (International Network of Engaged Buddhists) seine Arbeit in Thailand. Seit 15 Jahren arbeitet die ISEC (International Society for Ecology and Culture) in Ladakh, um nur einige wenige Beispiele

organisierter Friedensarbeit und ökologischer Arbeit im modernen Buddhismus zu nennen.

Für den Buddhismus, auch für den Zenbuddhismus, gilt allerdings – wie für alle anderen Religionen –, daß Zeit seines Bestehens ein Unterschied wahrgenommen werden muß zwischen Lehre und Ideal einerseits und der Verwirklichung dieses Ideals in Politik und Gesellschaft andererseits. Dies kann nicht einfach auf die Friedfertigkeit und damit verbundene Machtlosigkeit der Religionen in der Welt zurückgeführt werden. Vielmehr neigt Religion, wo immer sie quantitativen oder qualitativen Einfluß in der Politik des jeweiligen Landes gewinnt, dazu, sich den machtpolitischen Regeln anzupassen oder sogar diese Regeln zu diktieren oder in die eigene Gemeinschaft zu übernehmen. Selbst da noch, wo religiöse Grundüberzeugungen bestimmter (ethnischer) Gruppen benutzt werden, um ethnonationale Konflikte zu schüren oder zu legitimieren, geht dies nur, wenn die Strukturen der jeweiligen Religionen für so einen Mißbrauch anfällig geworden sind.

### *Eine Religion ohne Missions- und Absolutheitsanspruch*

Im Unterschied zu christlichen oder christlich-säkularen westlichen Gesellschaften kann dennoch für den Buddhismus in Anspruch genommen werden, daß er aufgrund seines Weltbildes und seiner Wirklichkeitssicht zu den eher friedfertigen Religionen dieser Welt zählt. Das liegt sicher – auch hier wieder besonders im Zen-Buddhismus – daran, daß es in dieser Religion kein theistisches Gottesverständnis gibt. Einen Absolutheitsanspruch, wie er sich im Christentum und dem folgend auch in der christlichen/westlichen Kultur im 19. Jahrhundert entwickelte und eine damit einhergehende missionstheologisch legitimierte Kolonisationsgeschichte, kennt der Buddhismus nicht. Aufgrund seiner Grundannahme, daß die letzte Wirklichkeit

## Literatur:

Masao Abe, Buddhist Nirvana: Its Significance in Contemporary Thought and Life, in: ER XXV, No.2, 1973, S. 158-168.

Ders., The Problem of Evil in Christianity and Buddhism, in: Buddhist-Christian Dialogue: Mutual Renewal and Transformation, ed. by P.O. Ingram and F.J. Streng, Hawaii 1986.

Robert Aitken, Ethik des Zen, München 1989.

Peter Gerlitz, Gott erwacht in Japan. Neue fernöstliche Religionen und ihre Botschaft vom Glück, Freiburg im Breisgau 1977.

Shinichi Hisamatsu, Satori (Selbsterwachen). Zum post-modernen Menschenbild, in: Gott in Japan, hg. von Seiichi Yagi und Ulrich Luz, München 1973.

Toshihiko Isutzu, Philosophie des Zen-Buddhismus, Hamburg 1979.

David J. Kalupahana, A History of Buddhist Philosophy, Honolulu 1992.

Andreas Nehring, Rissho Koseikai, Erlangen 1992.

Kitaro Nishida, A Study of Good, Tokyo 1960.

Peter Schenkel, Die Welt in uns. Überlegungen zu Buddhismus und Ökologie, in: Dialog der Religionen, 3. Jahrgang, No. 2 1993, S. 129-157.

A Zen-Christian Pilgrimage, The Zen-Christian-Colloquium, Hong Kong 1981.

die »absolute Leere« und – in ihr gründend – die »gegenseitige Abhängigkeit alles Seienden« ist, ist Wahrheit im Buddhismus niemals in einem ausschließlichen oder gar argumentierbaren Sinne absolut. Sowohl Dualismus als auch jede Form von Metaphysik und abgrenzendem Substanzen denken werden abgelehnt. Natürlich geht auch der Buddhismus davon aus, daß das in der Erleuchtung erkannte letzte Gesetz der Wirklichkeit für alle Seienden gilt. Doch müssen diese selber dazu erwachen. Es gilt nicht, Andersgläubige zu missionieren oder mit welcher Form von Gewalt auch immer zu überzeugen, sondern ihnen in ihrer Andersheit solidarisch zu begegnen.

Pratityasamutpada, das Prinzip der abhängigen Entstehung, ist eine Alternative zum Substanzen denken und Egozentrismus. Es vermeidet jede Form von Geheimnis und Metaphysik und erklärt (auch gesellschaftliche) Phänomene als im Zustand stetigen Entstehens und Vergehens. Damit wird eine Wirklichkeitssicht geliefert, die an vielen Stellen derjenigen einer postmodernen Hermeneutik entgegenkommt, ohne jedoch auf deren Tendenz zu »Mythologie« und »Semiologie« eingehen zu müssen. „*Thus the difficulty in perceiving and understanding dependence is due not to any mystery regarding the principle itself but to people's love of mystery. The search for mystery, the hidden something (kinei), is looked upon as a major cause of anxiety and frustration (dukkha). Therefore the one who does not look for any mystery (akincana), and who perceives things as they have come to be (yathabhuta), is said to enjoy peace of mind that elevates him intellectually as well as morally.*“ (Kalupahana, S. 59).

Ein Austausch der Religionen über die Möglichkeiten gemeinsamen Engagements für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Erde (nicht Schöpfung), nicht im Sinne eines in jüngster Zeit vielfach propagierten »Weltethos«, sondern im Sinne eines gemeinschaftlichen ethischen Engagements bei

Achtung der bestehenden Verschiedenheiten wird nicht nur von der RKK, sondern auch von anderen Religionsphilosophen und Wissenschaftlern, etwa von dem englischen Historiker A. Toynbee als unumstößlich notwendige Voraussetzung für den Frieden der Welt gesehen. Religion ist mehr als Humanismus auch religiöser Humanismus, weil sie strukturell von der Geborgenheit der einzelnen Menschen in einem sie umfassenden Ganzen ausgeht und so zu wirklichem Altruismus mindestens potentiell befähigt. Auf Japanisch heißt Religion »shukyo«, übersetzt »große Quelle aller Erziehung«. Sie bringt das Reinste, Heiligste und Schönste im Menschen zum Vorschein: das, was nicht von Buddha verschieden ist, die Buddha-Natur, die am Grunde aller liegt (M. Yamada, in: A Zen-Christian Pilgrimage, S. 33). Die heutige spirituelle Krise ging einher mit der materialistischen Gesellschaft in Europa und der Überbewertung von Wissenschaft im Sinne eines Szientismus. Im Gegensatz zu diesem Egoismus gibt es im Buddhismus die Forderung einer »spirituellen Zivilisation«. Letztere erst ermöglicht aber die Verantwortung für alles, was ist (S. 34). ■

**Dr.<sup>in</sup> Sybille C. Fritsch-Oppermann** ist Philosophin, Religions- und Kulturwissenschaftlerin und Lyrikerin. Sie ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Europahauses Burgenland.

Ihr Artikel erschien in: Wissenschaft & Frieden 1994/1. Sie genehmigte diesen gekürzten Nachdruck.



*Aus dem Vorwort von  
Alfred Bünge*

DA! – der Titel dieses Lyrikbandes weist auf die Auseinandersetzung der Autorin mit fernöstlichem, besonders zenbuddhistischen Gedankengut und mystischer Traditionen hin.

Eine Wanderung zwischen  
den Welten.  
Ein Innehalten. Ein Dazwischen.

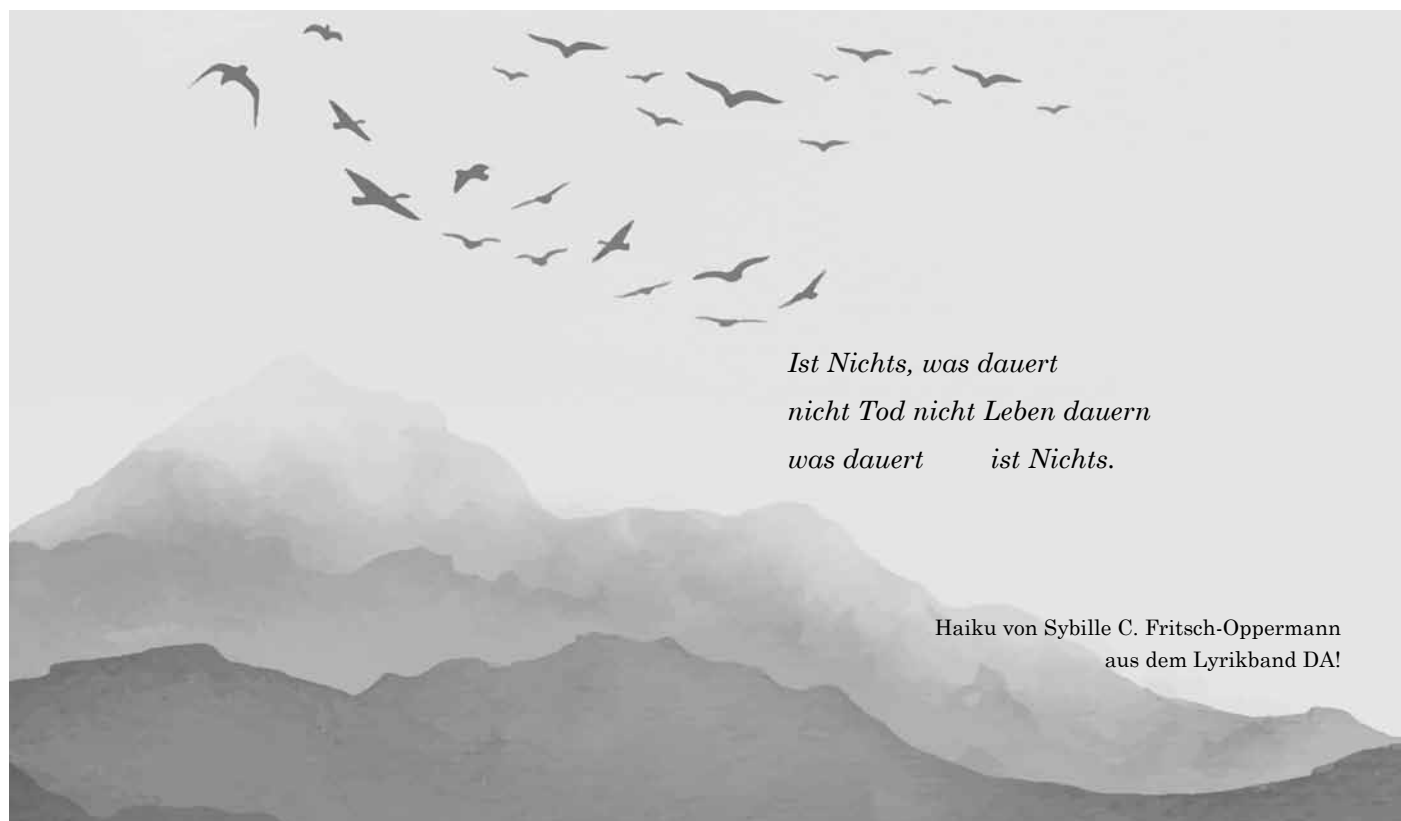
**DA!**

Gedichte

Sybille Fritsch

GeestVerlag GmbH & Co. KG

ISBN 978-3-86685-974-6



*Ist Nichts, was dauert  
nicht Tod nicht Leben dauern  
was dauert ist Nichts.*

Haiku von Sybille C. Fritsch-Oppermann  
aus dem Lyrikband DA!

# Einstein. Prophet des Friedens.

von Irene Armbruster

*Albert Einstein war kein Diplomat oder Politiker. Er war überzeugter Pazifist mit großer Wortgewalt und klaren Überzeugungen: „Heldentum auf Kommando, sinnlose Gewalttat und die leidige Vaterländerei, wie glühend hasse ich sie, wie gemein und verächtlich erscheint mir der Krieg; ich möchte mich lieber in Stücke schlagen lassen, als mich an einem so elenden Tun beteiligen.“<sup>1</sup> Vier Jahrzehnte seines Lebens kämpfte er intensiv für den Frieden, setzte seine Berühmtheit ein und zweigte Zeit, die sonst nur der Forschung diente, für dieses Engagement ab.*

1 Albert Einstein, Wie ich die Welt sehe, in: Carl Seelig (Hrsg.), Albert Einstein: Mein Weltbild, Frankfurt/M, Berlin 1986, S. 9.

Der angesehene und bewunderte Physiker machte sich als Pazifist Feinde. Viele seiner friedenspolitischen Vorstellungen sind bis heute Visionen geblieben, sein persönliches Engagement aber erhebt ihn noch immer für viele zum Vorbild. Dabei war Einstein kein Heiliger, kein charismatischer Führer wie Gandhi, aber er legte sich mutig mit Mächtigen an und setzte sich für Pazifisten ein, egal, ob sie berühmt waren oder als einfache Kriegsdienstverweigerer in Bedrängnis gerieten. Einstein war eine Gestalt des blutigen 20. Jahrhunderts, und dessen Widersprüche spiegeln sich in seinem Leben wider. Sein Einsatz für den Frieden war nicht ohne Kehrtwendungen und Umdenkungsprozesse, aber das Wichtigste war ihm das Wohl der Menschheit.

Derart pathetische Formulierungen sind angemessen – die Menschen überall auf der Welt lagen Einstein am Herzen, wie er hunderte Male schrieb. In Briefen, Manifesten und Artikeln beschwor er den Weltfrieden, schloss sich Aktivisten an oder gründete selbst eine Initiative. Er wählte aus, was er

unterstützte, aber er war nicht kleinmütig, sondern davon überzeugt, dass es auf die persönliche Entscheidung des Menschen für den Frieden ankomme.

Er nahm diese Verantwortung mehr als ernst, und immer wieder haben sich die Biografen gefragt, was Einstein bewegte, sich so vehement für den Frieden einzusetzen. Es sei seine ungeheure Achtung für das gesamte Universum gewesen, sagen die einen: Einer wie er, der sich mit den Grundlagen unseres Seins beschäftigt habe, könne die Zerstörung dieser reichen Schöpfung nicht ertragen. Er sei ein Internationalist gewesen, schreiben die anderen: In Grenzen und Nationalismen habe er keinen Sinn gesehen, denn sie behinderten nur die Freiheit des Individuums. Warum also Kriege dafür führen? Außerdem sei Einstein Weltbürger gewesen, Mitglied in der Gesellschaft internationaler Wissenschaftler, die nationale Eitelkeiten überwunden hätten.

Wahrscheinlich ist es von allem etwas, ebenso wie seine jüdische Identität eine



Rolle spielte, die er immer als aufklärerische Kraft verstand. Einstein hat sein Engagement nie im Detail erklärt. In einem Interview mit der Zeitschrift „Christian Century“ sagte er im Jahr 1929: „Mein Pazifismus ist instinktiver Natur – ein Gefühl, von dem ich besessen bin. Der Gedanke des Mordes an einem menschlichen Wesen erfüllt mich mit Abscheu. Meine Haltung ist nicht von intellektueller Theorie, sondern von einem tiefen Widerwillen gegenüber jeglicher Art von Grausamkeit und Hass motiviert.“<sup>2</sup>

### *Freud und Gandhi*

Wieso teilen nicht alle Menschen diesen Widerwillen? Einstein sah sie durch Institutionen und Kirchen geführt, von Nationalismen und Despoten aufgehetzt. Deshalb fragte er 1932 Sigmund Freud, ob es eine Möglichkeit gebe, „die psychische Entwicklung der Menschen so zu leiten, dass sie den Psychosen des Hasses und des Vernichtens gegenüber widerstandsfähiger werden“<sup>3</sup>. Das Internationale Komitee des Völkerbundes für Intellektuelle Zusammenarbeit hatte ihm vorgeschlagen, einen Experten seiner Wahl mit einer Fragestellung seiner Wahl zu konfrontieren. Einstein war Freud nur zweimal kurz begegnet, er hielt sehr wenig von der Psychoanalyse, und erst im vorgerückten Alter fällt er ein milderer Urteil, aber die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und die schwere Krise der Weimarer Republik ließen ihn dringend nach neuen Lösungen suchen: „Ich vertraue darauf, dass Sie auf Wege der Erziehung werden hinweisen können, die auf einem gewissermaßen unpolitischen Wege psychologische Hindernisse zu beseitigen imstande sind.“<sup>4</sup> Doch Freud konnte dem Suchenden nur wenig Hoffnung machen. Er

erklärte ihm die menschliche Evolutionsgeschichte und die Funktionen des Destruktiven im Menschen und hoffte auf die weitere Entwicklung der Zivilisation: „Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg.“<sup>5</sup> Im Frühjahr 1933 wurden die beiden Briefe der Koryphäen in kleiner Auflage veröffentlicht, doch sie gingen im Strom der Zeit unter.

Mit einem anderen wichtigen Friedensaktivisten stand Einstein ebenfalls in Kontakt: Mahatma Gandhi. Schon 1923 schrieb der Physiker Zeilen der Bewunderung über den Inder, Zeit seines Lebens argumentierte er oft mit dessen Gedanken. Einstein war vor allem von Gandhis moralischer Integrität angetan, auch wenn ihm viele seiner Instrumentarien fremd blieben. Einstein demonstrierte nicht, Hungerstreiks lagen ihm fern, und das Prinzip der Gewaltfreiheit war für ihn nur begrenzt einsetzbar: „Gewaltfreiheit ist zwar der klügste Weg, um mit Gegnern fertig zu werden, aber man kann sie nur unter idealen Bedingungen anwenden. Sie ist vielleicht in Indien gegen die Engländer anwendbar, aber nicht gegen die Nazis im heutigen Deutschland“<sup>6</sup>, meinte er 1935 in einem Interview. Dennoch hatte Einstein 1931 einen Briefwechsel mit Gandhi aufgenommen und schrieb 1939 einen Essay zu dessen siebzigstem Geburtstag. In den späteren Jahren beschäftigte sich Einstein immer mehr mit Gandhi, und so war es nur konsequent, dass er in den fünfziger Jahren gegen die Verhöre der McCarthy-Ära gewaltlosen Widerstand im Sinne Gandhis forderte.

### *Kriegstaumel in Berlin*

Einstein hatte sich schon mit 15 Jahren gegen das Militär entschieden, auch weil ihm, wie Fritz Stern urteilt, „die vielgepriesene Schneidigkeit nicht

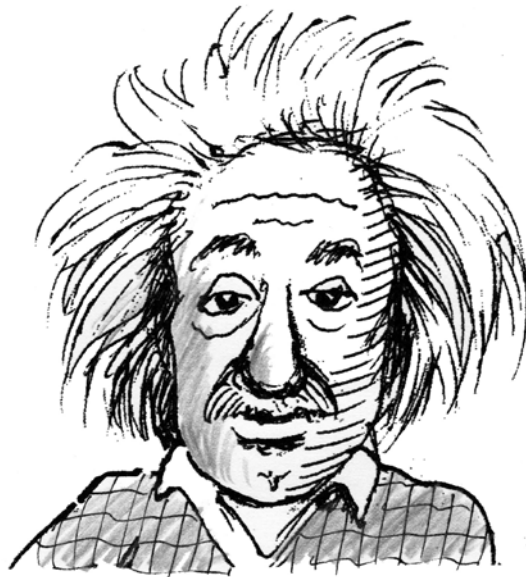
<sup>2</sup> Zit. nach Otto Nathan/Heinz Norden (Hrsg.), Albert Einstein. Über den Frieden, Neu Isenburg 2004, S. 116.

<sup>3</sup> Albert Einstein/Sigmund Freud, Warum Krieg? Ein Briefwechsel, Zürich 1972, S. 20.

<sup>4</sup> Zit. nach ebd., S. 16.

<sup>5</sup> Zit. nach ebd., S. 47.

<sup>6</sup> Zit. nach O. Nathan/H. Norden (Anm. 2), S. 277.



Albert Einstein

lag“<sup>7</sup>. Er flüchtete in die Schweiz und kehrte 1913 erst wieder nach Deutschland zurück, als ihm Max Planck und Walther Nernst ein sehr gutes Angebot in Berlin machten. Einstein sollte bezahltes Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften werden. Er sagte zu, auch wenn ihm das Deutsche Reich Wilhelms II. mit seinem militärischen Gepränge und dem imperialen Pomp widerstrebte.

Er sollte mit seiner Skepsis Recht behalten. Als Deutschland den Ersten Weltkrieg mit dem Überfall auf Belgien und Frankreich begann, entbrannten viele seiner Kollegen in heftiger Kriegsbegeisterung. 93 Vertreter der deutschen Elite unterschrieben im September 1914 den „Aufruf an die Kulturwelt“, in dem die deutsche Kriegsschuld bestritten und behauptet wurde, Deutschland sei mit seinem Angriff auf das neutrale Belgien einem Angriff der Alliierten zugekommen. Weiter hieß es in diesem Papier: „Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur vom Erdboden getilgt. (...) Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewusstsein verbrüderd heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Fritz Stern, Ein Europäer in Berlin, in: Süddeutsche Zeitung vom 18.4.2005, S. 13.

<sup>8</sup> Zit. nach O. Nathan/H. Norden (Anm. 2), S. 21.

Einstein sah sich nicht als Bruder deutscher Militaristen. Er zögerte erst, ob er reagieren sollte. Er war zum Forschen nach Berlin gekommen und nicht zum Agitieren. Aber er, der in Italien und in der Schweiz gelebt, in Prag gearbeitet hatte und der Paris gut kannte, sah plötzlich Europa und seine Kultur in einem Krieg der Nationalstaaten untergehen – ein Phänomen, das er längst überwunden glaubte. Er konnte sich nicht – so sehr er es sich wünschte – nur in seiner Arbeit verkriechen. Als der bekannte Pazifist und Herzspezialist Georg Friedrich Nicolai im Oktober 1914 mit dem Manifest „Aufruf an die Europäer“ an Einstein herantrat, unterzeichnete er: „Solche Stimmung ist durch keine nationale Leidenschaft zu entschuldigen, sie ist unwürdig dessen, was bisher alle Welt unter dem Namen der Kultur verstanden hat, und sollte sie Allgemeingut der Gebildeten werden, so wäre das ein Unglück.“<sup>9</sup>

Zumindest in den ersten Kriegsjahren blieb die nationale Begeisterung ein Allgemeingut, und Nicolai und Einstein fanden kaum einen Mitstreiter. Der Text gelangte erst Jahre später an die Öffentlichkeit. Trotz dieses Misserfolges ist das Manifest ein Wendepunkt in Einsteins Leben. Er blieb der erfolgreiche Forscher, aber er wurde ein immer profiliertere Pazifist. Nach anfänglichem Zögern wuchs er Schritt für Schritt in diese neue Rolle hinein. Schon im November 1914 gründete er die pazifistische Vereinigung „Bund Neues Vaterland“ mit. Diese Organisation forderte nicht nur mutig einen Friedensvertrag ohne weitere Eroberungen, sondern setzte sich für Kriegsdienstverweigerer ein, die überall in Europa mit drakonischen Strafen zu rechnen hatten. Außerdem rief der Bund für die Zeit nach dem Krieg nach einer überstaatlichen Regierung, ein Thema, das Einstein fortan begleiten sollte.

Als der Krieg endlich vorüber war, jubelte Einstein in Berlin. Als Demokrat

<sup>9</sup> Zit. nach ebd., S. 22.

und Pazifist frohlockte er über die Absetzung des Kaisers und die Errichtung einer Republik. Am Tag des Waffenstillstandes schrieb Einstein an seine Mutter: „Ich bin sehr glücklich über die Entwicklung der Sache. Jetzt wird es mir erst recht wohl hier. Die Pleite hat Wunder getan.“<sup>10</sup> Parallel dazu bestätigten britische Forscher seine Relativitätstheorie. Albert Einstein wurde zum weltweiten Wissenschaftsstar, und er nutzte seine Berühmtheit für seine politische Arbeit: Er kämpfte für Kriegsdienstverweigerer, unterstützte Aufrufe und versuchte, die deutschen Wissenschaftler wieder in die Gemeinschaft der internationalen Forschung zurückzuführen. Einstein war die Figur, nach der sich die vom Weltkrieg desillusionierten Menschen sehnten. Seine Friedensbotschaft fand breites Gehör, sein wissenschaftlicher Erfolg machte die besiegte Nation stolz.

### *Weltrecht und Weltregierung*

Der Höhepunkt seines politischen Wirkens in der Weimarer Republik war 1922 die Berufung in das Internationale Komitee des Völkerbundes für Intellektuelle Zusammenarbeit – schon vier Jahre vor Deutschlands Beitritt zur Weltorganisation. Einsteins Wirken im Komitee glich einer Berg- und Talfahrt. Zwar verkörperte der Völkerbund zumindest am Anfang seine Utopie von der überstaatlichen Organisation, aber die politischen Realitäten ließen ihn immer wieder zweifeln. Als Frankreich 1923 den Schlichtungsvorschlag des Völkerbundes zur Frage der Reparationszahlungen ablehnte und das Ruhrgebiet besetzte, trat Einstein aus dem Komitee aus. Er sah den Völkerbund als Ganzes diskreditiert.

Ein Jahr später überzeugten ihn Freunde, seinen Entschluss rückgängig zu machen, aber er kämpfte weiter gegen Bürokratismus und nationale Eitelkeiten. Dennoch gab er die Idee der Weltregierung nie auf. Seine

Konzeption war bezwingend einfach, die Realitäten – zumindest im Völkerbund – forderten aber zum Beispiel endlose Diskussionen darüber, ob Schulbücher mit chauvinistischen Texten vom Völkerbund kritisiert werden dürften. Einstein dachte in größeren Kategorien. Er wollte, dass eine supranationale Organisation mit ausreichender Macht und einer Polizeitruppe ausgestattet wurde, die sich auf ein von allen akzeptiertes Weltrecht stützte. Für ihn war es selbstverständlich, dass die souveränen Staaten diese Macht zugunsten der höheren Instanz abgaben.

Diese Option, die weder in der UNO noch damals im Völkerbund auch nur in Ansätzen umgesetzt werden konnte, nennt die liberale „New York Times“ auch heute noch „eine gefährliche Illusion“. Eine überstaatliche Organisation, so David Brooks, sei zu anfällig für Korruption, außerdem würden zumindest die Amerikaner ihre Verfassung zu sehr lieben, als dass sie sie zugunsten einer übergeordneten Instanz aufgeben würden.<sup>11</sup> Für Einstein aber war es die einzige Möglichkeit, den Nationalismus zu bekämpfen und später im Kalten Krieg einen Atomkrieg zu verhindern: „Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass das gegenwärtige System souveräner Nationen Barbarei, Krieg und Unmenschlichkeit nach sich ziehen muss und dass nur ein Weltrecht zu einer zivilisierten friedlichen Menschheit führen wird“<sup>12</sup>, schrieb Einstein 1947 aus seinem amerikanischen Exil. Schon in Berlin hatte Einstein diese Idee entwickelt, und der Siegeszug des Nationalsozialismus in Deutschland und der Zweite Weltkrieg machten ihn darin noch sicherer: „Als Bürger Deutschlands habe ich erlebt, wie ein verstiegener Nationalismus sich einer Epidemie gleich verbreiten und für Millionen von Menschen Tragik und Leiden bringen kann.“<sup>13</sup>

<sup>11</sup> David Brooks, Loudly, with a Big Stick, in: The New York Times vom 14.4.2005, S. 27.

<sup>12</sup> Zit. nach O. Nathan/H. Norden (Anm. 2), S. 417.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Zit. nach ebd., S. 43.

Die Nationalsozialisten trieben den deutschen Bürger Einstein 1933 ins Exil. Diese ihn tief verletzende Erfahrung stellte eine grundlegende Wende im politischen Handeln Einsteins dar. Als radikaler Pazifist hatte er in den zwanziger Jahren immer wieder Kriegsdienstverweigerer unterstützt und betont, dass er selbst im Falle eines Krieges keine Waffe anrühren würde. Noch 1930 stellte er die These auf, dass schon zwei Prozent Kriegsdienstverweigerer den militärischen Apparat eines Staates lahm legen würden.

### *Der geläuterte Pazifist*

Nach einem Besuch im Sommer 1933 in Belgien entschloss sich Einstein zu einem folgenschweren Schritt. Er setzte sich nicht für zwei belgische Kriegsdienstverweigerer ein, die in Brüssel inhaftiert waren, denn er sah im faschistischen Deutschland den künftigen Aggressor und konnte es nicht verantworten, dass die Nachbarländer nicht in der Lage sein würden, sich militärisch zu verteidigen. Einstein ging noch einen Schritt weiter und rief die Westmächte zur Aufrüstung auf. Viele seiner pazifistischen Wegbegleiter waren entsetzt, und er konnte sich kritischer Post und Presse kaum erwehren, wie er seiner Sekretärin Helene Dukas am 10. September 1933 schrieb: „Die Antimilitaristen fallen nun über mich her als über einen bösen Renegaten. Die Kerle haben eben Scheuklappen und wollen die Vertreibung aus dem ‚Paradies‘ nicht erkennen.“<sup>14</sup>

Einstein bewies mit dieser Entscheidung, dass er nicht nur ein politischer Utopist, sondern durchaus in der Lage war, eine politische Lage richtig einzuschätzen. Und er machte damit auch klar, dass der Krieg nicht die schlimmste Geißel

der Menschheit ist. Er kann sogar notwendig werden, um die Zerstörung von Kultur und Humanismus zu unterbinden. In den ersten Jahren im Exil bemühte sich Einstein, diese Position verständlich zu machen. Es musste für ihn, der das Militär aus tiefster Seele hasste, ein extrem schwerer Schritt gewesen sein. Schließlich hatte er mit Stefan Zweig, Sigmund Freud und Thomas Mann noch 1930 einen Aufruf unterzeichnet, in dem es hieß: „Fort mit der Militarisierung! Fort mit der Wehrpflicht! Erzieht die Jugend zur Menschlichkeit und zum Frieden!“<sup>15</sup>

Aber die Zustände in Deutschland ließen keine Kompromisse mehr zu. Seine Warnungen vor dem Faschismus wurden in seiner früheren Heimat als Gräuelpromaganda ausgelegt, und die gleichgeschaltete Presse diffamierte den Nobelpreisträger. Die Nationalsozialisten hassten Einstein, den Weltbürger, Juden, Pazifisten und, wie er sich selbst nannte, den „untadeligen Sozi“<sup>16</sup>, denn er hatte ihre Politik früher als die meisten Zeitgenossen durchschaut. Er forschte in Kalifornien, als Hitler an die Macht gelangte. Nach Europa kehrte er nur zurück, um seinen Austritt aus der Preußischen Akademie zu erklären, die bereits den Rauswurf geplant hatte. Einstein betrat niemals wieder deutschen Boden und widersetzte sich nach dem Krieg allen Versuchen, ihn in irgendeiner Form wieder „heimzuholen“.

Noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, im Juli 1939, bekam Einstein in seiner Sommerfrische in Nassau auf Long Island Besuch von den Physikern Eugene Wigner und Leo Szilard, europäische Emigranten wie er. Sie hatten schlechte Nachrichten aus Deutschland: Hitler baue möglicherweise an einer

<sup>15</sup> Zit. nach ebd., S. 131.

<sup>16</sup> Zit. nach: Jürgen Neffe, Einstein. Eine Biografie, Reinbek 2005, S. 287.

<sup>14</sup> Zit. nach ebd., S. 251.

Atombombe. Einstein schrieb in großer Sorge einen Brief an Franklin D. Roosevelt, der dem Präsidenten am 3. Oktober 1939 überreicht wurde. Am 7. März 1940 folgte ein zweiter: „Seit dem Ausbruch des Krieges besteht in Deutschland erhöhtes Interesse an Uran. Ich habe jetzt gehört, dass die Forschungen in größter Verschwiegenheit fortgeführt werden und auf einen weiteren Zweig der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, das Institut für Physik, ausgedehnt worden sind.“<sup>17</sup> Diese Briefe sollten Einsteins Leben verändern – obwohl es keine Beweise dafür gibt, dass sie zur Forcierung des 1942 begonnenen amerikanischen Manhattan-Projektes, der Entwicklung der Atombombe, geführt haben. Aber dennoch: Die USA schickten ihre besten Physiker nach Los Alamos in die Wüste von New Mexico, und die Bombe wurde gebaut.

Einstein war nicht dabei. Warum nicht, blieb ein Geheimnis des FBI. Zwar misstraute ihm die Behörde und schätzte ihn als illoyalen Kommunistenfreund ein, aber Kontakte zu europäischen und sowjetischen Linken hatten auch andere Physiker, die teilnehmen durften.

### *Einstein und die Atombombe*

Einstein hat Zeit seines Lebens zwei unterschiedliche und auf den ersten Blick widersprüchliche Strategien im Umgang mit seiner „Schuld“ an der Entwicklung der Atombombe gewählt. Er spielte einerseits die Briefe an Roosevelt herunter, engagierte sich aber andererseits nach dem Zweiten Weltkrieg leidenschaftlich gegen einen möglichen Atomkrieg. Als klar wurde, dass Deutschland nicht an der Atombombe baute, und die USA die verheerende neue Waffe zweimal über Japan abgeworfen hatten, war der Physiker zutiefst geschockt. Immer wieder soll er gesagt haben: „Hätte ich gewusst, dass die Deutschen nicht in der Lage waren,

eine Atombombe zu bauen, dann hätte ich nie einen Finger gerührt.“<sup>18</sup>

In den Kriegsjahren hatte sich Einstein mit öffentlichen Auftritten zurückgehalten, mit Ausnahme von einigen Interviews, in denen er schon früh den Kriegseintritt der USA gefordert hatte. Als Deutschland besiegt war, wurde Einstein bis zu seinem Tod wieder zum radikalen Pazifisten. Das lag nicht nur an der eigenen Verantwortung, die er aufgrund seiner „Verstrickung“ bei der Entwicklung der Atombombe spürte, sondern auch an der tiefen Enttäuschung darüber, dass zwar „der Krieg gewonnen ist – nicht aber der Friede“<sup>19</sup>.

Das Wissen um die Zerstörungskraft der Atombombe trieb ihn unermüdlich an. 1946 wurde das Notstandskomitee der Atomwissenschaftler von Forschern gegründet, die an der Entwicklung der Bombe beteiligt waren. Einstein ließ sich zum Vorsitzenden wählen, obwohl er das einzige Mitglied war, das nicht aktiv mitgebaut hatte. Gemeinsam wollte man die Welt über die Gefahren der Atomkraft informieren und so eine öffentliche Meinung gegen die atomare Aufrüstung schaffen. Die Mitglieder sammelten Geld, schrieben Manifeste und publizierten Broschüren und Bücher. Im ersten Stadium bat man – allerdings erfolglos – sowjetische Atomwissenschaftler, ebenfalls mitzuarbeiten. Das Komitee erhielt eine große Aufmerksamkeit, doch den Rüstungswettlauf des Kalten Krieges konnte es nicht stoppen.

Die Warnung vor den Risiken ist das eine, die Verwaltung der schon vorhandenen atomaren Sprengköpfe das andere. Wer sollte über diese Büchse der Pandora wachen? Einstein wurde sich immer sicherer: Es muss eine Weltregierung mit einer klaren und von allen gebilligten Verfassung geben, und die Nationalstaaten müssten auf Armeen

<sup>18</sup> Zit. nach Abraham Pais, *Ich vertraue auf Intuition. Der andere Albert Einstein*, Heidelberg-Berlin 1998, S. 282.

<sup>19</sup> Albert Einstein, *Aus meinen späten Jahren*, Stuttgart 1984, S. 134.

<sup>17</sup> Zit. nach Nathan/H. Norden (Anm. 2), S. 314.



verzichten. Das war in seinen Augen die einzige Chance, den Atomkrieg zu verhindern. Auch wenn es aus heutiger Sicht so aussehen mag: Einstein war kein politischer Naivling. Er analysierte die Situation zu Beginn des Kalten Krieges sehr klar. Zwei Mächte rüsteten unkontrolliert auf, und zum ersten Mal in der Weltgeschichte war die totale Vernichtung möglich. Die Atomenergie hatte mit ihrem Zerstörungspotenzial eine ganz neue Welt geschaffen. Die alten diplomatischen Rezepte, etwa die Herstellung eines Gleichgewichtes der Kräfte, würden nicht mehr funktionieren, und ebenso würde es fortan keine geheime Forschung mehr geben. Überall auf der Welt würden Wissenschaftler arbeiten, die zur Entwicklung der Bombe fähig seien.

Diese beklemmende Situation ließ Einstein zu seinen konsequenten Forderungen der zwanziger Jahre zurückkehren – mit noch größerer Verve. Er wollte nicht warten, bis sich die Menschheit Schritt für Schritt von den Nationalismen verabschiedet und alle Vorurteile überwunden hätte. Prophetisch sah er das atomare Wettrüsten voraus und forderte 1947 in einer Rundfunkdiskussion: „Eine mit der nötigen Macht für Friedenssicherung ausgestattete Weltregierung stellt kein wolkenhaftes Ideal für eine entfernte Zukunft dar. Sie ist das Gebot der Stunde, der Rettungsanker für unsere Zivilisation, die Vorbedingung unseres Überlebens und des Fortbestandes aller kulturellen Werte, an denen wir hängen.“<sup>20</sup>

### *Bittere Erinnerung an Deutschland*

Einstein litt unter der Existenz der beiden rivalisierenden Blöcke, und er sah keine Kraft, die eine Brücke zwischen Kommunismus und Kapitalismus hätte schlagen können. Von der UNO war er enttäuscht: zu wenig Macht, zu wenig Kompetenzen. Dass

er früh erkannte, dass die USA ihren Rüstungsvorsprung bald verlieren würden, legte man ihm als Verrat aus. Wieder einmal war Einstein Prophet, und wieder einmal wurde er nicht gehört. Ebenso heftig, wie ihn die konservativen Kräfte in Deutschland vor dem Krieg für seine Analysen angegriffen hatten, wurde er in den USA der Nachkriegsjahre attackiert. Vieles kam ihm wie ein Déjà-vu-Erlebnis vor: „Ich muss offen bekennen, dass mich das außenpolitische Verhalten der Vereinigten Staaten seit Beendigung der Feindseligkeiten oft unwiderstehlich an das Verhalten des Wilhelminischen Deutschland erinnert, und ich weiß, dass auch anderen, ganz unabhängig von mir, diese Analogie peinlich aufgefallen ist.“<sup>21</sup>

Säbelrasselnden Militarismus ortete Einstein überall: bei der Verteilung der Mittel für die Forschung durch Verantwortliche des Militärs, bei der Weigerung, ernsthaft mit der Sowjetunion zu verhandeln, und schließlich bei der Beschneidung der Freiheitsrechte des einzelnen Bürgers. Einstein schrieb und sprach unermüdlich – wichtige Anlässe waren dabei die vielen Preise und Ehrungen, die er in seiner letzten Lebensdekade erhielt – weiter deutliche Worte: „Militarisierung bedeutet nicht nur unmittelbare Kriegsdrohung, sondern auch langsame, stetige Unterhöhung des demokratischen Geistes und der Menschenwürde in unserem Land.“<sup>22</sup>

1950 spitzte sich die Lage zu: Präsident Harry Truman setzte eine Forschergruppe ein, die an der Entwicklung einer Wasserstoffbombe arbeiten sollte, und 1949 hatte die Sowjetunion ihre erste Atombombe gezündet. Gleichzeitig nahm ein Senatsausschuss unter der Leitung des republikanischen Senators aus Wisconsin, Joseph McCarthy, seine Arbeit zur Untersuchung von „unamerikanischen Umtrieben“ auf, die sich zur antikommunistischen Verfolgungswelle ausweitete. Einstein wurde überwacht,

<sup>21</sup> A. Einstein (Anm. 19), S. 139.

<sup>22</sup> Ebd., S. 165.

<sup>20</sup> Zit. nach O. Nathan/H. Norden (Anm. 2), S. 427.

denn er war natürlich verdächtig. Dennoch warnte er in der NBC-Show „Today with Mrs. Roosevelt“ öffentlich vor den Folgen der Wasserstoffbombe. Einsteins CIA-Akte wuchs. Er fühlte sich isoliert und einsam. Kurz vor seinem Tod rief er zum zivilen Ungehorsam gegen die Anhörungen des McCarthy-Komitees auf. Da wandte sich selbst die „New York Times“ von ihm ab: „Der Rat Professor Einsteins, den unnatürlichen und illegalen Weg des zivilen Ungehorsams zu beschreiten, heißt ein Übel mit einem anderen zu bekämpfen.“<sup>23</sup>

Auch seine allerletzte politische Tat sollte dem Frieden dienen. Er

<sup>23</sup> Zit. nach O. Nathan/H. Norden (Anm. 2), S. 547.

unterzeichnete wenige Tage vor seinem Tod das hauptsächlich von Bertrand Russell verfasste „Russell-Einstein-Manifest“, das die Völker und Regierungen eindringlich vor dem Atomkrieg warnte. In der Nacht zum 18. April 1955 starb Albert Einstein. Bereits 1936 hatte er seinen Nachruf formuliert: „Liebe Nachwelt! Wenn ihr nicht gerechter, friedlicher und überhaupt vernünftiger sein werdet, als wir sind, bzw. gewesen sind, so soll euch der Teufel holen. Diesen frommen Wunsch mit aller Hochachtung geäußert habend bin ich euer (ehemaliger) gez. Albert Einstein.“<sup>24</sup> ■

<sup>24</sup> Zit. nach J. Neffe (Anm. 16), S. 445.

**Irene Armbruster, M.A.**, Historikerin, Theologin und Autorin, bis 2004 Leiterin des Berliner Büros der New Yorker Zeitung „Aufbau“.

Dieser Artikel erschien im APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte am 13.6.2005. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der bpb Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.



# Erasmus von Rotterdam

von Till Bastian

*In bewegten Zeiten wie den gegenwärtigen, in denen allenthalben von Aufrüstung und Abschreckung die Rede ist und es vielerorts heißt, Krieg sei eben doch ein legitimes Mittel der Politik, mag ein Rückblick in die mit Gewalt und Krieg leider überreichlich angefüllte Menschheitsgeschichte durchaus lohnen. Denn es gibt auch eine andere Tradition als die der beständigen Militarisierung, und es mag hilfreich sein, sich gerade jetzt der von ihr vertretenen Positionen zu versichern!*

Genau fünfhundert Jahre vor der Niederschrift dieser Zeilen, im Sommer 1522, wurde dem damals weltberühmten, in Basel wohnhaften Humanisten Erasmus von Rotterdam (1467 – 1536) das Bürgerrecht der Stadt Zürich angeboten. In einem Brief vom September 1522 lehnte Erasmus dies dankend ab – unter anderem mit dem bemerkenswerten Satz:

**„Ich wünsche, ein Bürger der Welt zu sein, ...“**  
(Ribhegge, 2010, S. 121).

(im lateinischen Original: „mundi civis esse cupio“)...

Fünf Jahre zuvor, im Herbst 1517, hatte Erasmus seine Schrift „Klage des Friedens“ (Querela pacis) veröffentlicht. Ihr Leitmotiv ist der Satz:

**„Kaum kann je ein Friede so ungerecht sein, dass er nicht besser wäre als selbst der gerechteste Krieg.“**  
(Erasmus, 1517/1985, S. 80)

Heute, ein halbes Jahrtausend später und in einer Zeit, in der Krieg allenthalben, den schrecklichen Erfahrungen im 20. Jahrhundert zum Trotz, wieder als

Mittel der Politik akzeptiert wird (siehe oben!), und in der sogar ein neues atomares Wettrüsten droht, ist es höchste Zeit, diesen eindringlichen Mahnruf des Erasmus zu erneuern. Trifft er nicht auch auf des Verhältnis Russland/ Ukraine zu?

Der Rotterdamer Erasmus Desiderius ist – so meinte sein Biograph Stefan Zweig – „unter allen Schreibenden und Schaffenden des Abendlandes der erste bewusste Europäer, der erste streitbare Friedensfreund“ (Zweig, 1935/2016, S. 9). gewesen. Seine pazifistische Haltung hat er schon früh kundgetan: In sein erstes Buch, die 1500 in Paris erschienenen Adagia, einer kommentierten Sammlung griechischer und römischer Sprichworte, reihte er in die dritte Auflage (1515) die Redensart Dulce bellum inexpertis („Süß ist der Krieg nur für den, der ihn nicht kennt“) ein und schrieb dazu, im Krieg verhielten sich die Menschen schlimmer als die Tiere, die ja nur für Nahrung oder zur Verteidigung ihrer Jungen kämpfen, während sich die Menschen von Ehrgeiz, Zorn, Lust oder anderen Geisteskrankheiten zur Gewalttätigkeit verleiten lassen. Erasmus hielt sich während der Arbeit an diesem Text noch in England auf, wurde aber von der Kriegsbereitschaft

Für das Welt(ge)wissen gekürzte Auszüge aus dem Artikel: Bastian, Till (2024): Friedenshoffnung auch in Kriegszeiten. Gedanken eines Weltbürgers. Oder: Drei Widerreden gegen die wachsende Gewaltbereitschaft. [https://www.worldcitizens.de/images/pdf/bibliothek/2024-02-04\\_bastian\\_friedenshoffnung\\_kriegszeiten.pdf](https://www.worldcitizens.de/images/pdf/bibliothek/2024-02-04_bastian_friedenshoffnung_kriegszeiten.pdf) (Zuletzt abgerufen am 19.12.2024)

des jungen Königs Heinrich VIII., der im Sommer 1512 zu einem Feldzug nach Frankreich aufgebrochen war, irritiert. „Der Krieg, für den man hier rüstet, hat plötzlich den Geist dieser Insel verändert“ (Ribhegge, 2010, S. 71), hatte er schon im Frühjahr 1514 in einem Brief an den Abt von Saint-Omer geschrieben.

Im Sommer 1514 verließ Erasmus England, um nach Basel zu reisen; eine zweite Reise rheinaufwärts im Sommer 1515 schloss sich an. Wichtig war ihm vor allem der Kontakt mit dem Drucker Johannes Froben, bei dem im Februar 1516 seine Ausgabe des Neuen Testaments erschien – ein Foliant von über tausend Seiten, gedruckt in 1200 Exemplaren.

Ein Jahr später heißt es dann 1517 in der „Klage des Friedens“: „Um dem Haß [sic!] Nahrung zu geben, werden die Namen der Gebiete missbraucht. Und die einflussreichen Größen nähren diesen Irrtum des dummen Volkes, und auch einige Priester nähren ihn, um des eigenen Vorteils willen. Der Engländer ist dem Franzosen feind [sic!], aus keinem anderen Grund, als weil er Franzose ist. Dem Schotten zürnt der Brite aus keiner anderen Ursache, als daß [sic!] er ein Schotte ist. Der Deutsche ist mit dem Franzosen zerfallen, der Spanier mit den beiden. O Verrücktheit, bringt der bloße Name eines Ortes auseinander, warum mögen nicht eher so viele verbinden? Du willst als Brite dem Franzosen übel. Warum willst Du als Mensch nicht lieber dem Menschen wohl? als [sic!] Christ dem Christen? Warum kann eine unbedeutende Sache bei diesen da mehr bewirken als so viele Knüpfungen der Natur?“ (Erasmus, 1517/1985, S. 87).

In diesen Sätzen klingt auch das Weltbürgertum des Erasmus an, das dieser dann fünf Jahre nach der Niederschrift der „Klage des Friedens“ im oben zitierten Brief an Zwingli ausdrücklich beim Namen nannte.

Und die Aktualität dieses Gedankens ist unbestreitbar. Unter dem Eindruck



Erasmus von Rotterdam  
(1466 – 1536)

der Massaker des Ersten Weltkrieges betonten rund 400 Jahre nach der „Querela“ des Erasmus etliche europäische Intellektuelle die Bedeutung eben des schon von diesem als friedensstiftend betrachteten Gemeinsamkeitsgefühls, so etwa der Schriftsteller, Weltbürger und Erasmus-Biograph Stefan Zweig (1881 – 1942), der den Kriegsbeginn 1914 als Augenzeuge miterlebt hatte:

„Wie nie fühlten Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten ...“

Rund zwei Jahrzehnte später, im Jahr der nationalsozialistischen „Macht ergreifung“ und nicht lange vor dem Ausbruch eines neuen Krieges mahnte der Arzt und Kulturkritiker Sigmund Freud (1856 – 1939) in der Antwort auf einen Brief des Pazifisten Albert Einstein (1879 – 1955), den dieser im Auftrag des Völkerbundes an ihn geschrieben hatte:

„Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken ...“

In der Welt von heute steht ganz gewiss vieles nicht zum Besten – aber keines der Übel, die unser aller Zukunft gefährden (etwa die Erwärmung des Klimas und der Anstieg des Meeresspiegels) kann durch Gewalt und Krieg aus der Welt geschafft werden. Im Gegenteil! Was Not tut, ist eine stärkere Verbundenheit, ist das intensive Erleben der gemeinsamen Interessen – denn das Schicksal dieser Welt ist unser aller Schicksal. Freilich wirkt eine himmel-schreiende Ungerechtigkeit, wirkt eine wachsende Kluft zwischen Arm und Reich diesem Miteinander entgegen. Und gerade deshalb ist ein „Weltbürgertum von unten“, neben und jenseits der Regierungen (und, wo nötig, auch gegen sie!) das Gebot der Stunde.

Werden wir daher nicht müde, im Sinne des Erasmus unseren Mitmenschen zuzurufen:

*„Werdet doch endlich einmal ein wenig klüger, nachdem ihr allzu lange das Elend des Krieges erduldet habt! Ein Krieg sät den nächsten, Vergeltung erzeugt Vergeltung. Mögen jetzt Freundschaften einander bestärken, möge eine Wohltat die nächste hervorlocken.“*

Als Friedensstifter in jenem Sinn dürfen mithin zuallererst diejenigen gelten, die ihre Ansprüche mäßigen. Dies betonte ja schon Erasmus, und man möchte angesichts der heutigen

Weltlage hinzufügen: die nicht mehr auf Kosten anderer leben wollen. Denn das ist der einzige Weg zu dauerhaftem Frieden: Die Verbindungen zwischen den Menschen stärken, ihre gemeinsamen Interessen fördern – und die Verhinderung solcher Gemeinsamkeit durch Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung abschaffen.

Was Not tut, ist also ein subjektiv gefühltes, ein persönlich erlebtes und von möglichst vielen Mitmenschen aktiv gelebtes Weltbürgertum – das sich aber zugleich auch objektiv auf rechtlich abgesicherte Weltbürgerrechte, vor allem auf Rechte in ökologischer Hinsicht, stützen kann. Selbstverständlich müssen dazu unter dem Dach der Vereinten Nationen entsprechende neuartige Institutionen geschaffen werden, aber es gibt keinen einleuchtenden Grund, warum dies grundsätzlich unmöglich sein sollte. Es muss aber eingefordert und politisch durchgesetzt werden – von den Menschen weltweit, nicht von den Regierungen. Auch hier gilt, was der 34. Präsident der USA, Dwight D. Eisenhower (1890 – 1969), in einer seiner letzten Reden sagte:

*„Vor allem glaube ich, dass das Volk selbst auf lange Sicht mehr für den Frieden tun wird als unsere Regierungen ... Es wird nicht eher Frieden geben, bis die Menschen der ganzen Welt aufstehen und danach verlangen ...“*

Eben dieses Verlangen nach Frieden – das wäre der Weg des Weltbürgertums! ■

Literatur:

Erasmus (1517/1985). Die Klage des Friedens (hrsg. v. B. Hannemann). München/Zürich: Diogenes.

Ribhegge, W. (2010). Erasmus von Rotterdam. Darmstadt: Primus.

Zweig, S. (1935/2016). Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Köln: Anaconda.



## WENIGER WASSER ESSEN.

*Es ist doch überdeutlich: Nicht die Anhäufung von immer mehr und immer tödlicheren Waffen (worin sich die Menschheit seit Tausenden von Jahren übt!) verhindert den Krieg. Ein Krieg wird dadurch verhindert, dass in jenem Land, dessen Herrscher ihn zu beginnen trachten, Menschen in großer Zahl deutlich machen, dass sie diesen Krieg nicht wollen und – ganz im Sinne des Erasmus! – auch nicht bereit sind, ihn zu unterstützen. Eben daran hat es in Russland 2022 gemangelt, ebenso wie in Deutschland 1914 und 1939. Die derzeit allgegenwärtige Kriegsrhetorik nach dem Motto: „Ich muss rüsten, weil du rüstest...“, erschwert diesen Weg in erheblichem Maße – unangenehm ist er deshalb aber nicht!*

Was lässt sich tun, damit die Menschen auf dieser Welt nicht nur von ihrer kriegsfördernden Gesinnung ablassen, sondern auf ihrem Heimatplaneten auch dauerhaft menschenwürdige Zustände schaffen, die der Kriegsbereitschaft auf lange Sicht den Nährboden entziehen?

Für den Versuch einer Antwort scheint es mir nötig, die Perspektive zu weiten, den Blick nicht mehr vorrangig auf Europa und seine Nöte zu richten. Während gegenwärtig alle Welt über den Krieg in der Ukraine debattiert, war in den Zeitungen eher beiläufig und versteckt auch davon zu lesen, dass in Ostafrika die schlimmste Dürreperiode seit Jahren herrscht – Millionen Menschen seien von Hunger und Not bedroht, und die international tätigen Hilfsorganisationen beklagten einen dramatischen Rückgang der eingehenden Spendengelder.

Weitgehend unbeachtet blieb anno 2022 auch der „Weltwassertag“ (22. März) – er geht auf eine Initiative der UN-Konferenz für Umwelt und

Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 zurück und wurde von der UN-Vollversammlung am 22. Dezember jenes Jahres beschlossen und findet seither alljährlich statt.

Gerade dieser Tag ist ein guter Ausgangspunkt für weltbürgerliche Überlegungen über das künftige Zusammenleben auf dem Planeten Erde.

*Dazu zunächst ein Rückblick:*

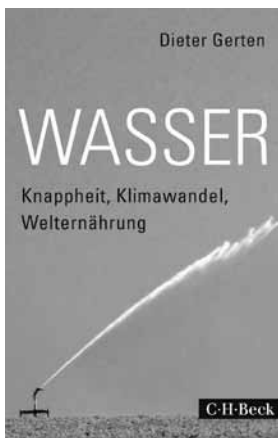


Immanuel Kant

Der berühmte Philosoph Immanuel Kant (1724 - 1804), dessen Traktat „Zum ewigen Frieden“ aus dem Jahr 1795 zu den Grundlagen-texten des Weltbürgergedankens zählt, betont in jener Schrift mehrfach den gemeinschaftlichen Besitz der Erdoberfläche, die Eigentum aller Menschen sei, weil sie sich auf ihr „sich nicht ins Unendliche zerstreuen können, sondern endlich sich doch neben einander dulden müssen.“

Nicht anders verhält es sich aber auch mit den Süßwasservorräten dieser

von Till Bastian



**Wasser  
Knappheit, Klimawandel, Welternährung.**

Dieter Gerten

Verlag

Verlag C.H. Beck

ISBN 978-3-406-68133-2

Erde, die sich die Menschen gemeinschaftlich teilen müssen, weil sie sich nun einmal nicht nach Belieben (oder Bedarf!) vermehren lassen. Das verfügbare Süßwasser ist ein Menschheitserbe und damit auch ein Gemeinschaftsgut, das zum Wohle aller bewahrt und verwaltet werden sollte.

Es käme also darauf an, eine partnerschaftliche Weltwasserethik zu entwickeln. Denn von einem solchen weltbürgerlichen Umweltethos hängt „die Antwort auf viele ungelöste globale Wasserfragen ab. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Darf die Wasser- und Landnutzung zur Eindämmung des weltweiten Verlustes der biologischen Vielfalt begrenzt werden, wenn dies die Nahrungsmittelproduktion gefährdet? Kann ein weiter steigender Fleischkonsum in Industrie- und Schwellenländern noch gerechtfertigt werden angesichts dessen hohen Wasser- und Flächenbedarfs in den Exportländern (von tierethischen Überlegungen ganz zu schweigen)?“

Diese eindrücklichen und bedenkenswerten Sätze stammen aus dem Buch von Dieter Gerten: *Wasser – Knappheit, Klimawandel, Welternährung* (München 2018), das nach meiner Ansicht allenthalben Pflichtlektüre werden sollte.

In diesem Zusammenhang wäre auch noch darauf hinzuweisen, dass in einer Industrienation wie Deutschland pro Person und Tag etwa 3400 kcal Nahrung verzehrt werden – mit einem Anteil von 30% tierischer Nahrung, was einem Verbrauch von 3600 Liter Wasser entspricht. Bei einer vegetarischen (nicht: veganen!) Ernährung ließe sich dieser Wasserverbrauch um gut ein Drittel auf etwa 2300 Liter verringern. Für Weltbürgerinnen und Weltbürger, denen das Schicksal der anderen Menschen auf dieser Erde nicht gleichgültig ist, gilt also klar und eindeutig das ethische Gebot: Weniger Wasser essen!

Von einer globalen, partnerschaftlichen Wasserethik ist oben ja bereits die Rede gewesen – und diese Ethik bedarf,

um praktisch wirksam zu werden, der Verrechtlichung durch ein ökologisch orientiertes Weltbürgerrecht.

Hier liegt ganz offensichtlich ein wichtiger Anknüpfungspunkt für ein Weltbürgertum, das den Problemen der Gegenwart angemessen ist.

Dass eine derartige Verrechtlichung ethischer Impulse und Gebote ein wichtiger – und für die Menschheit des Anthropozän, also der Epoche menschengemachter Umgestaltung dieser Welt, vermutlich sogar über-lebenswichtiger! – Schritt auf dem Weg zu einer friedlichen und gerechten Welt wäre: darauf hat schon Immanuel Kant in seinem *Friedenstraktat* eindringlich hingewiesen. Wenn es mit der Gemeinschaft der Menschen erst einmal so weit gekommen sei, schreibt Kant, „daß die Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird: so ist die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantastische und überspannte Vorstellungsort des Rechts, sondern eine notwendige Ergänzung des ungeschriebenen Kodex, sowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menschenrechte überhaupt, und so zum ewigen Frieden, zu dem man sich in der kontinuierlichen Annäherung zu befinden nur unter dieser Bedingung schmeicheln darf.“

Gerade im Falle des von örtlicher Verknappung bedrohten Gemeinschaftsgutes Wasser lässt sich zeigen, wie wichtig ein ökologisch fundiertes Weltbürgerrecht wäre. Denn einerseits hat die UNO-Vollversammlung 2010 den Zugang zu sauberen Trinkwasser in den seit 1948 gültigen Katalog der Menschenrechte aufgenommen – andererseits gibt es für den notleidenden Menschen in den von wachsender Wasserknappheit bedrohten Regionen dieser Erde derzeit noch keine Möglichkeit, dieses Menschenrecht auch alltagspraktisch real durchzusetzen. Dies insbesondere dann, wenn die Verursacher seiner Misere außerhalb der Grenzen seines Heimatlandes ihr Unwesen treiben.

Ähnliches gilt freilich auch für jene Menschen, die durch den Anstieg des Meeresspiegels schon in Bälde gezwungen sein werden, ihre überflutete Heimat zu verlassen – etwa die Bewohner der Atolle im pazifischen Ozean wie beispielsweise der Inselstaaten Kiribati und Tuvalu. Der Staat Tuvalu, seit dem 1. Oktober 1978 unabhängig (zuvor eine britische Kolonie mit dem Namen Ellice Islands) besteht aus neun Inseln mit einer Gesamtfläche von 26 Quadratkilometern, die von rund 13.000 Menschen bewohnt werden. Die Inseln erheben sich maximal fünf Meter über die Meeresoberfläche; es lässt sich mithin absehen, wann sie – wie andere Inseln auch – durch den für das neue Weltzeitalter des Anthropozän so charakteristischen Meeresspiegelanstieg größtenteils überflutet und damit unbewohnbar sein werden.

Der deutsche Jurist Hinrich Bartels – ein pensionierter Richter, der seit Jahren am Entwurf eines internationalen Umweltstatuts arbeitet – hat dazu treffend geschrieben:

„Die Völkerrechtler suchen zurzeit verhältnismäßig hilflos nach einer Lösung des Tuvalu-Problems. Dass ein Staat nicht durch militärische Gewalt um seine Existenz gebracht wird, ist für sie neu. Man begnügt sich zurzeit damit, zu prüfen, ob die Umweltflüchtlinge aus Tuvalu nicht den Kriegsflüchtlingen gleichgestellt werden müssen. Zur Rettung der Insel fällt ihnen nichts ein. Wären die USA oder wäre auch China in gleicher Weise betroffen wie heute schon der Inselstaat Tuvalu, dann würden sie nicht zögern, alle Staaten mit militärischem Druck zu einem umweltverträglichen Handeln zu zwingen.“

Das Weltbürgerrecht, das hier Abhilfe schaffen könnte, existiert, wie wir alle wissen, noch nicht. Das dispensiert uns freilich nicht von der Verpflichtung, in der eigenen Lebensgestaltung weltbürgerlich zu handeln, wo immer möglich. Und das wiederum heißt, dass wir – wo immer möglich – vermeiden sollen, auf Kosten anderer zu leben. ■

### *Was folgt aus alledem?*

In erster Linie wohl dies:

Es gibt, jedenfalls in meinen Augen, zwei Grundprinzipien eines weltbürgerlichen und damit friedens-stiftenden Lebens, und das sind diese beiden Leitsätze:

#### *Erstens:*

Lebe so, dass deine Lebensgestaltung möglichst wenig Schaden für die Lebensführung anderer Menschen zeitigt!

#### *Und Zweitens:*

Setze dich dafür ein, dass weltweit eine Rechtsgemeinschaft entsteht, die es auch allen anderen Menschen möglich macht, im Recht zu leben und ihre eigenen Menschenrechte alltagstauglich zu verwirklichen.

Würde eine Mehrheit der Menschen weltweit diesen Prinzipien folgen und nach ihnen leben – dann könnte eines Tages auch das schreckliche Phänomen Krieg seinen ihm gebührenden Platz auf der Abraumhalde der Weltgeschichte finden...

**Dr. med. Till Bastian** ist deutscher Mediziner, Publizist, Politiker und Autor.

# *Zum ewigen Frieden*

*Karl Kraus*

*„Bei dem traurigen Anblick nicht sowohl der Übel, die das menschliche Geschlecht aus Naturursachen drücken, als vielmehr derjenigen, welche die Menschen sich untereinander selbst antun, erheitert sich doch das Gemüt durch die Aussicht, es könne künftig besser werden; und zwar mit uneigennützigem Wohlwollen, wenn wir längst im Grabe sein und der Früchte, die wir zum Teil selbst gesät haben, nicht einernten werden.“*

*Nie las ein Blick, von Tränen übermannt,  
Ein Wort wie dieses von Immanuel Kant.*

*Bei Gott, kein Trost des Himmels übertrifft  
Die heilige Hoffnung dieser Grabesschrift.*

*Dies Grab ist ein erhabener Verzicht:  
„Mir wird es finster, und es werde Licht!“*

*Für alles Werden, das am Menschsein krankt,  
stirbt der Unsterbliche. Er glaubt und dankt.*

*Ihm hellet den Abschied von dem dunklen Tag,  
daß dir noch einst die Sonne scheinen mag.*

*Durchs Höllentor des Heute und Hienieden,  
vertrauend träumt er hin zum ewigen Frieden.*

*Er sagt es, und die Welt ist wieder wahr,  
und Gottes Herz erschließt sich mit „und zwar“.*

*Urkundlich wird es; nimmt der Glaube Teil,  
so widerfährt euch das verheißne Heil.*

*O rettet aus dem Unheil euch zum Geist,  
der euch aus euch die guten Wege weist!*

*Welch eine Menschheit! Welch ein hehrer Hirt!  
Weh dem, den der Entsager nicht beirrt!*

*Weh, wenn im deutschen Wahn die Welt verschlief  
Das letzte deutsche Wunder, das sie rief!*

*Bis an die Sterne reichte einst ein Zwerg.  
Sein irdisch Reich war nur ein Königsberg.*

*Doch über jedes Königs Burg und Wahn  
Schritt eines Weltalls treuer Untertan.*

*Sein Wort gebietet über Schwert und Macht  
Und seine Bürgschaft löst aus Schuld und Nacht.*

*Und seines Herzens heiliger Morgenröte  
Blutschande weicht: daß der Mensch den Menschen töte.*

*Im Weltenbrand bleibt das Wort ihr eingebrannt:  
Zum ewigen Frieden von Immanuel Kant!*



# Religion, Kultur, Gewalt

**von Johan Galtung  
(1930 - 2024)**

*Warum ist eigentlich der Glaube, die Religion derart wichtig? Es hat dies mit der Ewigkeit, mit dem „ewigen Leben“ zu tun. Es gibt eine klare Beziehung zwischen den Thesen der Religion und der „gerechten“ Gewalt. Es gibt den „gerechten“ Krieg und den „heiligen“ Krieg – der „gerechte“ Krieg ist ein Krieg, von dem man sagen kann, daß er in der Religion seine Legitimierung findet.*

Für das Welt(ge)wissen gekürzte und geringfügig überarbeitete Abschrift des Tonbandmitschnittes eines Vortrags zur Eröffnung des Symposiums „Weltbürgertum“, gehalten im Refektorium des im Jahre 1096 gegründeten ehemaligen Benediktinerklosters Isny im Allgäu, 17. 9. 1996. Der Text wurde Till Bastian von den Veranstaltern des Symposiums zur Verfügung gestellt und von diesem dem Europahaus für den Abdruck genehmigt.

Papst Urban II hat damit angefangen: Dieser Krieg ist gerecht, weil die Seldschuken die heiligen Stätten besetzt haben und die Pilger in Schwierigkeiten geraten. Der „heilige“ Krieg geht aber noch einen Schritt weiter: nämlich mit der Möglichkeit, durch Kriegseinsatz den Zugang zum Paradies zu finden. Eigentlich, könnte man sagen, hat Papst Urban II. auch schon dies ganz klar gesagt: Wenn Du auf dem Weg nach Jerusalem bist, erhältst Du Sündenerlaß, wenn Du Jerusalem erreichst, ist Dein Zugang zum Paradies garantiert. Und, als dritter Punkt, wenn Du zurückkommst – dann wird es auch eine Belohnung auf der Erde geben ...

Der Soziologe Ulrich Beck sagt, wir lebten heute in einer „Risikogesellschaft“, – aber auch diese Gesellschaft 1095 war eine Risikogesellschaft – allerdings hat Papst Urban die Versicherungsprämien verändert. Und die Begeisterung war enorm. In Deutschland hat man 1096 Tausende von Juden massakriert. Auf dem Weg nach Jerusalem haben die Kreuzfahrer dann auch Serben orthodoxen Glaubens massakriert – und das hat sich bei den Serben tief ins Kollektivgedächtnis eingegraben. Das Gedächtnis der Völker ist wie das der Elefanten, es vergißt nie.

Freilich wird eingewandt, daß die Menschen heute nicht mehr so gläubig sind wie im Mittelalter, der Glaube werde nur instrumentalisiert – von

Menschen, die man als „Volksverführer“ bezeichnet. Auch diese These hat, wie fast alle, die zu diesem Problemgebiet verfertigt werden, etwas Wahrheit in sich – nennen wir sie eine „7,3-Prozent-Wahrheit“. Das Schlimme ist immer, wenn wir nur einer These glauben und sie als eine „100-Prozent-Wahrheit“ bezeichnen – schon ist man verloren. Aber ein Umstand ist doch wichtig in unserer vorgeblich gotteslosen Zeit. Und diesen kann man fassen mit Blaise Pascal, dem etwas zynischen französischen Philosophen, der einmal sagte: „Ich weiß nicht, ob Gott existiert, aber es ist viel gefährlicher, an ihn NICHT zu glauben, wenn er existiert, als an ihn zu glauben, wenn er nicht existiert.“

Ich will nun kurz über Judentum, Christentum und Islam sprechen. Wie viel kulturelle Gewalt gibt es in diesen Religionen – also z.B. Verse oder Texte des Glaubens, die direkte Gewalt legitimieren? Das Ausmaß ist ungeheuerlich. Bei den Kreuzrittern war Lucas 19,27 besonders beliebt: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und macht sie vor mir nieder“. Und die Theologen des Mittelalters erklärten eifrig, die Heiden seien ja nicht so schlimm wie die Muslime, denn die Heiden haben ja nicht das Licht gesehen. Die Muslime aber wissen, daß es Jesus gibt, sie lesen darüber im Koran, und dennoch sind sie nicht bereit, anzuerkennen, daß er Gottes Sohn ist. Wenn einer das Licht

gesehen hat, und nicht anerkennt – dann ist man im obigen Sinne (Lucas 19,27) zum Töten berechtigt.

Bei den Muslimen findet man das Wort „Dschihad“, und die gebildeten Menschen wissen, daß dieses Wort überhaupt nicht „Heiliger Krieg“, sondern „Anstrengung, Streben“ bedeutet. Aber diese Anstrengung hat vier Etappen, man könnte auch sagen, vier Stufen – beginnend beim ‚inneren Schlachtfeld‘, auf dem Gott und Satan um die Seele kämpfen, endend beim Krieg, der zunächst als Verteidigungskrieg verstanden wird: durch das Schwert kann man niemanden bekehren. Die Muslime zitieren heute drei historische Beispiele, wo Gewalt im Sinne dieses Verteidigungskrieges für die Gläubigen berechtigt war und ist: Erstens die Kreuzzüge, zweitens der Zionismus und drittens die kommunistische Invasion in Afghanistan. Und über ein viertes Beispiel streiten die muslimischen Theologen: Ob nämlich die „friedliche“ westliche Durchdringung der muslimischen Welt eine Invasion in einem solchen Sinne darstellt, daß man berechtigt wäre, sich mit Gewalt dagegen zu wehren ... Bei einer Invasion, wie der Frankreichs in Algerien 1835, scheint die Sache klar, und die Schatten der Vergangenheit sind hier in Gestalt der „Islamischen Heilsfront“ (FIS) nur allzu lebendig; wie es aber mit der rein „wirtschaftlichen“ Durchdringung stehe, ist einstweilen umstritten. Diejenigen, die keinen Zweifel daran haben, daß Gegenwehr gerechtfertigt sei, sind die, die wir Terroristen nennen.

Und das Judentum? Warum hat man Itzak Rabin getötet? Das kann man nachlesen im Vierten Buch Mose (4.55): „Wenn ihr aber die Bewohner des Landes nicht vor euch her vertreibt, so werden euch die, die ihr übriglaßt, zu Dornen in euren Augen werden und zu Stacheln in euren Seiten und werden euch bedrängen in dem Land, in dem ihr wohnt. So wird's dann geschehen, daß ich euch tun werde, wie ich gedachte, ihnen zu tun ...“ Und Rabin – erst jüdischer Terrorist, und später Mann des

Friedens – hat in seinen späten Jahren gesagt: Ich werde diese Menschen NICHT vertreiben, sondern ich will Verträge mit ihnen machen. Es scheint dann ja nicht überraschend, wenn zumindest ein junger Mann in seinen Ohren meint, die Stimme Jahwes zu hören.

Warum wird das alles nicht diskutiert? In meinem Land, Norwegen, ist es ein totales Tabu. Man wagt nicht, über das Judentum zu diskutieren – teilweise, weil die Juden historisch so schrecklich gelitten haben, teilweise, weil man die Grundfesten auch der eigenen Zivilisation vor sich sieht. Wir sind, so scheint es, dieser Diskussion nicht gewachsen.

Ein anderes Beispiel: Wenn man wissen will, woher Baruch Goldstein stammt, der mindestens 44 Palästinenser im Tempel von Hebron getötet hat, so muß man das Buch Esther lesen, insbesondere 9,5, und Goldstein hat tatsächlich seinem Sohn just diesen Text vorgelesen, am Tag vor seiner Tat: „So schlugen die Juden alle ihre Feinde mit dem Schwert und töteten und brachten um und taten nach ihrem Gefallen an denen, die ihnen feind waren ...“

Man könnte also sagen, es gibt eine Menge von Anmahnungen – ich habe sie mit einer gewissen Symmetrie zitiert, denn sie kommen aus derselben Quelle: aus der Vorstellung, auserwählt zu sein und aus der Vorstellung vom „gelobten Land“. Aber wie ging es eigentlich weiter nach dem Ende des Mittelalters? Man sagt ja oft über diese Zeit, „Gott stirbt“. Daran glaube ich nicht – und ich glaube, daß auch sehr viele andere nicht daran glauben, aber als Wissenschaftler habe ich dann vor allem die folgende Frage: Wenn dem so war – wer sind dann die Nachfolger Gottes? Ich finde vier Nachfolger, die eine ähnliche Position in unserem säkularisierten Weltbild und in unserem modernen Wissen einnehmen. Gott war allmächtig – und das ist jetzt der Staat. Er besitzt jetzt das Gewaltmonopol, das Recht auf die „ultima ratio regis“. Gott war allgegenwärtig – und hier treten

die Marktkräfte auf den Plan, wie sie Adam Smith so schön beschrieben hat: Wo immer zwei Menschen beisammen sind, gibt es einen „Markt“, der mit seiner „unsichtbaren Hand“ hinter dem Rücken des Homo oeconomicus die Dinge regelt. Gott war allwissend – und das ist jetzt die Wissenschaft. Und Gott war wohlwollend – er stellte uns im Jenseits ein Haus zu Verfügung, sofern wir eintrittsberechtigt waren. Dieses Haus ist die Nation geworden. Staat, Markt, Wissenschaft und Nation – das sind die vier neuen Götter. Tötet man in ihrem Namen? Allerdings!

Es gibt heute auf der Erde ungefähr 2000 Nationen, die genügend stark wären, zu sagen: Wir möchten diesen Boden für uns. Es gibt ungefähr 200 Staaten. Es gibt ein Übermaß an Wissenschaft und es gibt Märkte bis hin zum Weltmarkt. Im Namen dieser Götter endet in unserem Jahrhundert das blutigste Jahrhundert von allen.

Man könnte daraus vielleicht schließen, daß man nicht an allem der Religion die Schuld geben kann. Man hat in ihrem Namen getötet, gewiß – aber die Nachfolger waren wohl kaum besser ... ■

Foto Quellenangabe: Von Diario de Madrid - Diario de Madrid - Johan Galtung: "La falta de recursos no es excusa para no construir ciudades de paz", CC BY 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=61005581> (zuletzt abgerufen am 19.12.2024)



## Prof. Dr. Johan Galtung

geboren am 24. Oktober 1930 in Oslo,  
verstarb am 17. Februar 2024 im Alter von 93 Jahren.

Als norwegischer Soziologe und Hauptbegründer der Friedens- und Konfliktforschung prägte er diese Disziplin maßgeblich.

Nach Studien in Mathematik und Soziologie gründete Galtung 1959 das Peace Research Institute Oslo, die erste friedenswissenschaftliche Forschungseinrichtung in Europa. 1964 initiierte er das Journal of Peace Research. 1969 übernahm er den weltweit ersten Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Oslo. Galtung entwickelte zentrale Konzepte wie den erweiterten Gewaltbegriff, der zwischen personaler, struktureller und kultureller Gewalt unterscheidet, sowie die Unterscheidung zwischen negativem und positivem Frieden.

Seine Arbeiten beeinflussten die Friedensforschung nachhaltig und regten zahlreiche Diskussionen an.

Für seine Verdienste erhielt Galtung mehrere Auszeichnungen, darunter den Right Livelihood Award (1987) und den Gandhi-Preis (1993).

Sein Wirken bleibt eine bedeutende Quelle der Inspiration und des Diskurses in der Friedens- und Konfliktforschung.

# Friedens- Kosmopolit:innen

## UND IHRE INSPIRIERENDEN WEGE IN EINER UNRUHIGEN WELT

*In einer Welt, die von Konflikten und Unruhen geprägt ist, weist die Hoffnung den Weg zum Frieden. Friedenskosmopolit:innen wie Bertha von Suttner und Mahatma Gandhi haben durch ihre unerschütterliche Hoffnung und ihren Einsatz für den Frieden die Geschichte nachhaltig geprägt. Doch was lehrt uns ihre Geschichte auf dem Weg des Friedens?*

von Birgit Prochazka

*„Frieden ist nicht nur ein Ziel, sondern auch ein Weg. Wir müssen den Weg des Friedens gehen, um das Ziel zu erreichen.“*

*Martin Luther King Jr.*

Diese Worte von Martin Luther King Jr. erinnern uns daran, dass Frieden nicht nur ein fernes Ziel ist, sondern ein fortwährender Prozess, der von kontinuierlichen Anstrengungen und der Bereitschaft zur Zusammenarbeit geprägt ist. In Zeiten, in denen Frieden oft unerreichbar scheint und die Eskalationsgefahr bestehender Konflikte hoch bleibt, ist es umso wichtiger, sich an jene zu erinnern, die uns den Weg des Friedens vorgelebt haben.

### *Wege zum Frieden*

Das Friedensgutachten 2024 des *Bonn International Centre for Conflict Studies* beschreibt eindringlich die gegenwärtigen Herausforderungen: „Frieden liegt in vielen Teilen der Welt heute in weiter Ferne. Wege zum Frieden sind häufig nur schwer erkennbar, gleichzeitig bleibt die Eskalationsgefahr bestehender Kriege und Konflikte

hoch“ (BICC, 2024, S.13). Diese düsteren Worte verdeutlichen die Notwendigkeit neuer und vielfältiger Wege des Friedens.

Es bedarf Menschen, die zeigen, wo und wie solche Wege gegangen werden können, um kleine und größere Erfolge zu erzielen. Menschen, die als Vorbilder und Ermutiger:innen fungieren, sind unerlässlich und regen an, ebenfalls Wege des Friedens zu beschreiten und immer wieder neue Pfade zu suchen und auch zu finden.

### *Der „Wald der Friedenskosmopolit:innen“*

Im Rahmen des Jahresprogramms 2024 des Europahauses Burgenland entstand das Format „Wald der Friedenskosmopolit:innen“ als ein methodischer Baustein des *Waldes der Kosmopolit:innen*. Dieses Format inspiriert durch die Beschäftigung mit Vorbildern und motiviert, den oft mühsamen oder schwer erkennbaren Weg des Friedens zu suchen und zu gehen. Es lenkt den Fokus auf motivierende Friedensarbeit und zeigt, dass Friede – wie



Immanuel Kant es ausdrückte – nicht durch Unterlassen, sondern durch Aktivität zu erreichen ist.

### *Friedensbildung: Der Weg zu einer Kultur des Friedens*

*„Frieden ist nicht etwas,  
das du findest, sondern etwas,  
das du machst.“  
Eleanor Roosevelt*

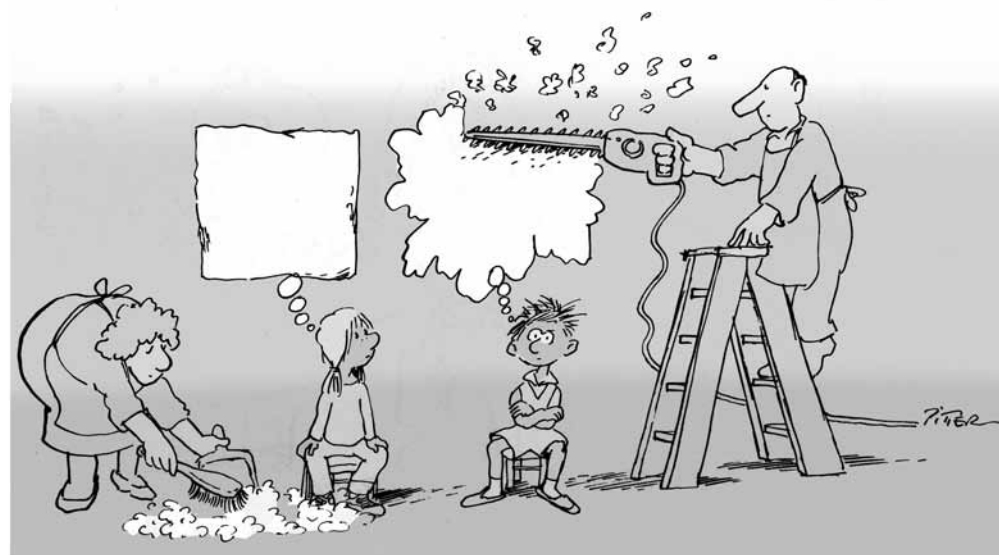
Friedensbildung ist ein dynamisches und interdisziplinäres Feld, das sich kontinuierlich weiterentwickelt und zunehmend an Bedeutung gewinnt. Dennoch findet Friedensbildung noch zu wenig Beachtung und Anwendung in Bildungsprogrammen. In den nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen, insbesondere im siebenten Unterziel von Ziel vier, wird die Bedeutung der Friedensbildung jedoch klar hervorgehoben: „Bis 2030 sicherstellen, dass alle Lernenden die notwendigen Kenntnisse und Qualifikationen zur Förderung nachhaltiger Entwicklung erwerben, unter anderem durch Bildung für nachhaltige Entwicklung und nachhaltige Lebensweisen, Menschenrechte, Geschlechtergleichstellung, einer Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit, Weltbürgerschaft und die Wertschätzung kultureller Vielfalt

und des Beitrags der Kultur zu nachhaltiger Entwicklung“ (UN, 2015, 4.7).

### *Negativer und positiver Frieden nach Johan Galtung<sup>i</sup>*

Friedenserziehung bzw. Friedensbildung zielt nicht nur darauf ab, Gewalt zu verhindern, sondern auch darauf, soziale Gerechtigkeit und Inklusion zu fördern. Johan Galtung unterscheidet dabei zwischen negativem und positivem Frieden: Negativer Frieden bezeichnet die Abwesenheit von direkter Gewalt und Krieg, während positiver Frieden einen Zustand beschreibt, in dem Gerechtigkeit, Gleichheit und die Erfüllung grundlegender menschlicher Bedürfnisse gewährleistet sind. Ziel der Friedensbildung ist es, über den negativen Frieden hinauszugehen und Bedingungen für positiven Frieden zu schaffen.

Der reaktive Zugang des negativen Friedens konzentriert sich auf die Prävention und Lösung von Konflikten sowie die Verhinderung von Krieg. Maßnahmen werden oft erst ergriffen, wenn Konflikte bereits bestehen oder drohen, was dazu führen kann, dass die Ursachen von Konflikten nicht ausreichend analysiert und bearbeitet werden. Zudem kann durch die Fokussierung auf





Konfliktvermeidung und -lösung der positive Aufbau von Friedensstrukturen in den Hintergrund geraten.

Der proaktive Zugang des positiven Friedens durch positive Maßnahmen hingegen ist langfristiger und ressourcenintensiver. Die Schaffung und Unterstützung von Strukturen und Prozessen, die Frieden und Gerechtigkeit fördern, ist ein aufwändiger und langer Weg. Dennoch schafft positiver Frieden langfristige Stabilität und fördert soziale Gerechtigkeit, wodurch die Ursachen von Konflikten wie Ungleichheit und Diskriminierung verringert werden können.

### *Kosmopolit:innen als Inspirationsquelle*

*„Ein Vorbild zu sein bedeutet, die Welt zu verändern, indem man andere inspiriert, das Beste aus sich herauszuholen.“ Unbekannt*

Vorbilder fungieren als lebendige Beispiele dafür, wie Frieden aktiv gestaltet werden kann. Sie können inspirieren und motivieren, positive Veränderungen zu bewirken – selbst und gerade in Zeiten globaler Krisen. Historische Persönlichkeiten wie Mahatma Gandhi oder Bertha von Suttner, zeitgenössische Friedensaktivist:innen sowie friedensstiftende Personen aus dem persönlichen Umfeld zeigen, dass Frieden durch konkrete Handlungen und Entscheidungen im Alltag gelebt werden kann.

Die Beschäftigung mit den Lebensgeschichten und Taten dieser Vorbilder fördert Empathie, Respekt, Dialog und andere friedensfördernde Werte und Verhaltensweisen. Inspirierende Geschichten von Vorbildern, Heldinnen und Helden können zum aktiven Handeln anregen und die eigene Resilienz und Motivation stärken. Sie verdeutlichen, dass jeder Mensch, unabhängig von seiner Lebenssituation, seinen Möglichkeiten und Ressourcen, einen Beitrag zum Frieden leisten kann.



### *Der „Wald der Friedenskosmopolit:innen“*

Für die Arbeit mit Vorbildern, Heldinnen und Helden eignen sich die Zeichnungen von Klaus Pitter, die im Auftrag des Europahauses Burgenland – Akademie Pannonien erstellt wurden. Insgesamt sind 28 Personen gezeichnet, die als „Wald der Kosmopolit:innen“ auf Stoffbahnen appliziert sind und auch auf der Homepage des Europahauses zum Download zur Verfügung stehen.

Relevante Persönlichkeiten aus dem „Wald der Kosmopolit:innen“ für das Thema Frieden sind Nelson Mandela, Hannah Arendt, Rigoberta Menchú, Nicholas Roerich, Eleanor Roosevelt, Vaclav Havel und Bertha von Suttner. Diese außergewöhnlichen Menschen lebten in verschiedenen Epochen und Kontexten. Sie teilten ihre Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit. Ihre Lebenswerke dienen als Wegweiser, die uns zeigen, wie Hoffnung in konkrete Handlungen und tiefgreifende Veränderungen umgesetzt werden kann.

Das Bildungsmaterial zum „Wald der Friedenskosmopolit:innen“ bietet

Mag.<sup>a</sup> **Birgit Prochazka**, MA, Kultur- und Sozialanthropologin, Mastern in Interkulturelle Kompetenzen, Friedenspädagogin, pädagogische Mitarbeiterin im Europahaus Burgenland.

verschiedene Anregungen zur individuellen Beschäftigung sowohl in der Erwachsenenbildung als auch im schulischen Bildungsbereich oder auch ganz individuell für interessierte Personen. Elemente der Biografiearbeit helfen, den Bezug zum Thema Frieden im eigenen Leben herzustellen. Details dazu finden Sie auf der Homepage des Europahauses Burgenland.

Desmond Tutu sagte: „Wenn du Frieden willst, musst du bereit sein, ihn zu schaffen.“ Friedensbildung spielt eine entscheidende Rolle, diese Bereitschaft zu fördern und aktiv zu unterstützen. Der „Wald der Friedenskosmopolit:innen“ inspiriert uns, von bedeutenden Persönlichkeiten zu lernen und den je eigenen Beitrag zum Frieden zu leisten. Ihre Geschichten ermutigen und begleiten uns am Weg des Friedens. ■

#### Endnote:

i Merkblatt zu negativem und positivem Frieden nach Johan Galtung siehe z.B. [https://www.friedensbildung-bw.de/fileadmin/friedensbildung-bw/redaktion/bilder/Friedensbildung\\_AKTUELL/FriBi\\_AKTUELL\\_Demokratie\\_Frieden-Merkblaetter\\_Galtung.pdf](https://www.friedensbildung-bw.de/fileadmin/friedensbildung-bw/redaktion/bilder/Friedensbildung_AKTUELL/FriBi_AKTUELL_Demokratie_Frieden-Merkblaetter_Galtung.pdf) (zuletzt abgerufen am 16.12.2024).

(Dieser Artikel entstand in Anlehnung an die Abschlussarbeit der Autorin „Mehrdimensionale Friedensbildung: Die Arbeit mit Vorbildern und Biografien zur Förderung nachhaltigen Friedens in der Erwachsenenbildung“ des Hochschullehrganges Global Peace Education, Eisenstadt 2024).

#### Weiterführende Literatur:

Bastian, T./Lang-Wojtasik, G. (Hrsg.), 2023, Friedenshoffnung Weltbürgertum. Einst weltbürgerlich und friedensfördernd engagiert – heute vergessen und verkannt. Fünfzig Portraits, Klemm+Oelschläger.

Palaver, W., 2024, Für den Frieden kämpfen. In Zeiten des Krieges von Ghandi und Mandela lernen, Verlagsanstalt Tyrolia.

Berghof Foundation (Hrsg.) (2020). Berghof Glossar zu Konflikttransformation und Friedensförderung. 20 Essays zu Theorie und Praxis. Berghof Foundation, <https://berghof-foundation.org/files/publications/Glossary-GER-2020-online.pdf> (zuletzt abgerufen am 28.08.2024)

BICC Bonn International Centre for Conflict Studies / IFSH Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg / INEF Institut für Entwicklung und Frieden / PRIF Leibniz-Institut für Friedens- und Konfliktforschung (Hrsg.) (2024), Welt ohne Kompass. Friedensgutachten 2024, transcript Verlag, <https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/f2/d5/04/oa9783839474211.pdf> (zuletzt abgerufen: 29.08.2024)

UN – United Nations General Assembly (2025). Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development, <https://sustainabledevelopment.un.org/sdgs> (zuletzt abgerufen am 25.9.2015)

Zwick, E. (2006), Pax iusta: Überlegungen zu Grundlagen und Wegen einer Friedenspädagogik – In: Bildungsforschung 3 (2006) 1, URN: urn:nbn:de:0111-opus-46468 – DOI: 10.25656/01:4646, zuletzt abgerufen: 29.08.2024, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-46468>

# Menschenrechte.

## DIE BESONDERE GESCHICHTE IHRER ALLGEMEINEN ERKLÄRUNG.

*Die Menschenrechte sind ein universelles Rechtsgut, sie gelten weltweit und sie gelten für jeden einzelnen; und sie haben eine Entstehungsgeschichte, die wahrlich merkwürdig ist. Ein schönes Lehrstück für kosmopolitische Gestaltung. Es führt uns zu Personen, durch die – per sonare – etwas durchklingt, etwas in die Welt getragen wurde und, wo man sie erinnert, in die Welt getragen wird. Wir begegnen Geburtshelfern der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Ihre Hebammenkunst bestand in Visionen und Überzeugungsarbeit, aber auch in einem genialen Streich, einem tollkühnen Stück, einer Inszenierung, die völlig unerwartet und ziemlich skurril daherkam.*

von Hans Göttel

Es beginnt mit einer First Lady – Eleanor Roosevelt (1884-1962), First Lady der Vereinigten Staaten, die neben, keineswegs hinter ihrem Mann, dem Präsidenten Franklin Delano Roosevelt (1882-1945) eine überzeugende Gestalt war. Sie war Volksbildnerin, hatte ihre eigene wöchentliche Radiosendung; sie war Bürgerrechtsaktivistin, die sich für die Gleichberechtigung der Schwarzen einsetzte; sie war, wie man heute sagt: Gender-Aktivistin. Zu Pressegesprächen lud sie gelegentlich nur weibliche Journalistinnen – press girls – was dazu führte, dass die Redaktionen zumindest eine Redakteurin einstellen mussten. Und sie war Diplomatin, die als US-amerikanische Gesandte in der neugegründeten UNO die ersten Schritte für die Menschenrechte setzte.

Sie organisierte das Team für die schriftliche Fassung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, Frauen und Männer aus Kanada, Libanon, Frankreich, China und sie war es, die am 10. Dezember 1948 um drei Uhr morgens der Generalversammlung der Vereinten Nationen lakonisch mitteilte:

Ich möchte ihnen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vorlesen.

Das war eine charmante pädagogische Geste, nachdem die anwesenden Delegierten wochenlang nicht in der Lage oder nicht Willens gewesen waren, das Dokument zu beschließen, um es dann aber doch zu tun.

Sie hatten sich nicht geweigert, weil ihnen die eine oder andere Formulierung nicht passte, sondern weil ihnen die Sache als Ganzes nicht passte. Manche wollten kein solches Ding, aber sie hatten ein Problem, sie waren ernsthaft in Bedrängnis. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen, die damals in einem Palais in Paris tagte – das UN-Hauptgebäude in New York gab es noch nicht – war besetzt worden.

Wortführer einer skurrilen Schar von Okkupanten war Garry Davis, ein US-amerikanischer Schauspieler, der in der überwältigten Versammlung im Namen des Weltvolks, das, wie er sagte, hier nicht vertreten ist, das Wort ergriff und gleich abgeführt wurde.





Garry Davis  
(1921-2013)

Doch die Aktion hatte ein zweites Spielfeld, eine geschickt orchestrierte Öffentlichkeit, die sich spektakulär entfalten sollte.

Albert Camus (1913-1960), algerisch-französischer Schriftsteller, später Nobelpreisträger, hielt eine Rede vor Tausenden Menschen im Pariser Sportpalast, in der er Weltbürgerschaft einforderte.

Albert Einstein (1879-1955), Physiker und Friedensaktivist, unterstützte die Aktion und forderte, insbesondere wegen der Atomgefahr, die Einrichtung einer Weltregierung, nicht pseudoaktivistisches Getue, wie er sagte; ihm ging es buchstäblich um eine Weltregierung.

Albert Schweitzer (1875-1965), Arzt und Philosoph, schloss sich an, wie weitere Dutzende Intellektuelle und Künstler. Die Medien zogen mit, schließlich gingen die Bürgerinnen und Bürger in Paris auf die Straße und belagerten das Palais, in dem die Delegierten der Vereinten Nationen nunmehr gefangen tagten. Bis man endlich einen Ausweg fand. Weihnachten kam näher und die Delegierten wollten nach Hause. So enthielten sich die Staaten des Ostblocks der Abstimmung, ebenso Saudi Arabien und Südafrika (damals unter einem Apartheid-Regime); China war noch nicht Mitglied der UNO, die Staaten der sog. Dritten Welt waren noch Kolonien. Nur mit den Stimmen der westlichen Staaten erfolgte der Beschluss zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Es war kein glanzvoller Moment internationaler politischer Verständigung, vielmehr der Triumph einer kosmopolitischen Aufmüpfigkeit, einer kleinen Revolte. Die hatte mehr oder weniger freche und lustige Facetten, doch einen ernsten Grund, eine berechtigte Sorge: dass die Menschenrechte dem politischen Spiel der Staaten rasch zum Opfer fallen könnten.

Ein bedenklicher Sachverhalt war ja nicht zu übersehen: die frisch formulierten und mit Ach und Krach

beschlossenen Menschenrechte waren damals in erster Linie Abwehrrechte gegen Staatsgewalt, gleichzeitig würden aber gerade die Staaten Garanten ihrer Einhaltung sein. Die Staaten hatten keinen guten Ruf, damals noch weniger als heute. Den staatlichen Regimen ausgeliefert würden die Menschenrechte nicht viel Wert sein, so die Befürchtung. Gar nicht zu reden von den Millionen Menschen, Flüchtlinge, Vertriebene, die überhaupt keinen Staat haben, der Rechte bereitstellen könnte.

Und dann gibt es noch diejenigen, wie Garry Davis, der US-amerikanischer Staatsbürger war, also den damals begehrtesten Pass der Welt hatte, der aber das politische und militärische Spiel der Staaten und mit den Staaten nicht mehr mitmachen wollen. Davis zog es vor, staatenlos zu sein. Er nannte sich Weltbürger Nr. 1.

Das Fiasko für die Menschenrechte zeigt sich, laut Hannah Arendt (1906-1975), an der Ohnmacht und der Hilflosigkeit der Menschenrechtsorganisationen angesichts der millionenfachen Staatenlosigkeit einerseits und der nachdrücklichen Behauptung staatlicher Souveränität andererseits.

Und sie hat harte Worte für Menschenrechtsaktivist:innen: „Die Menschenrechte“, so Hannah Arendt, „werden heute von politisch bedeutungslosen Individuen oder Vereinen repräsentiert, deren sentimental humanitäre Sprache sich oft nur um ein geringes von den Broschüren der Tierschutzvereine unterscheidet.“ Die Protagonisten der Weltbürgerbewegung haben es zwar vollbracht, dass die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen angenommen wurde. Ein kosmopolitisches Umfeld zu schaffen, in dem diese besonderen Rechtsgüter zur Wirkung kommen können, bleibt ein Desiderat.

Immerhin gibt es Ansätze überstaatlicher Instanzen, doch die Weltregierung ist Utopie, die Weltbürgerschaft als Idee und Bewegung verkümmert,



kosmopolitisches Bewusstsein wird durch politisches Denken im Keim erstickt.

Hinter der Durchsetzung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte stehen Persönlichkeiten einer Weltbürgerbewegung, Träger:innen einer kosmopolitischen Weltsicht.

In dieser Zeit 1948 / 49 entstand eine weitere Bewegung, in ähnlicher Gesinnung, doch mit Focus auf Europa: die Europäische Bewegung, aus der später der Europarat und diverse Bildungsinitiativen hervorgehen sollten. Ihr Scheitern wird nirgends besser veranschaulicht, als bei den sogenannten Europawahlen. Wer noch hingehen und sich beteiligt könnte sehen, dass es keine europäischen Wahlen sind, nirgends europäische Parteien, keine europäischen Diskurse. Die Europawahlen sind nationale Wahlen, eine staatliche Veranstaltung.

Also lassen wir zum Abschluss Kosmopolitisches – per sonare – durchklingen.

Hannah Arendt formulierte einen genialen Grundsatz:

**„Nicht die Heimat ist ein Recht, sondern das Recht im Recht zu leben, ist eine Heimat.“**

Garry Davis, der selbsternannte Weltbürger Nr. 1, schuf, autorisiert durch den US-Bundesstaat Washington D.C. eine Behörde, die befugt ist, Weltbürgerpässe auszustellen. Sein Leben als Staatenloser war nicht einfach, doch er hatte die Mittel und den Humor dafür. Als er 2013 starb, widmete ihm die New York Times die Frontpage für einen Nachruf.

Albert Einstein, gebürtiger Deutscher, bat seinen Vater um Ausbürgerung. Der zugespitzte Militarismus in Deutschland behagte ihm nicht. Er wurde Schweizer, lebte

später in den USA, weil, wie er sagte, nur in einem Land leben wolle, «in dem politische Freiheit, Toleranz und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz herrschen.» Er hinterließ die Relativitätstheorie und ein dickes Buch über den Frieden.

Den zweiten Generalsekretär der Vereinten Nationen Dag Hammarskjöld (1905-1961) ermunterte Einstein, aus der UNO eine Weltregierung zu formen. Hammarskjöld folgte der Idee durchaus, so gut und unauffällig, wie er konnte. Er war ein Protagonist globaler Gestaltung durch die Vereinten Nationen, pfuschte den Großmächten ins Handwerk, und wurde gestoppt: auf einer Mission im Kongo stürzte sein Flugzeug ab, er kam ums Leben, die Machenschaften der Geheimdienste flogen auf.

Albert Camus glaubte an die Weltbürgerbewegung, doch nicht als eine politische, sondern als eine antipolitische Kraft, wofür er eine Philosophie entwickelte. Er setzte dem grassierenden Geschwätz von Politik mit oder ohne Revolution die Idee der Revolte entgegen – der kleinen, feinen Aufmüpfigkeit; eine immerwährende Anstrengung. Man muss sich halt Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen.

Nelly Sachs (1891-1970), deutsch-schwedische Schriftstellerin und Lyrikerin, verdanken wir den schönen Satz: „Anstelle von Heimat halte ich die Welt im Wandel.“

Noch einmal zur First Lady der Menschenrechte, Eleanor Roosevelt: „Die Zukunft gehört jenen, die an die Schönheit ihrer Träume glauben.“ Sie war davon überzeugt, dass die Menschen der Welt ihre Menschenrechte dem Herzen nach als richtig empfinden werden.

Wenn dem so ist, so ist noch nichts verloren. ■

**Dr. Johann Göttel**, Studienleiter, Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Europahauses und Redakteur des Magazins Welt(ge)wissen.

Schriftliche Fassung eines Vortrags zur Gedenkfeier zum Tag der Menschenrechte 2024 im Europahaus.





# Ein gangbarer Weg zum Frieden

von **Susanne Amberg  
Schneeweis**

*Durch meine jahrelange Tätigkeit als Sängerin und Stimmbildnerin habe ich erkannt, wie wesentlich es ist, Schritte zu setzen, um sich selbst gut zu spüren, wodurch sich der Weg zum Frieden öffnen kann. Ich empfehle, das Folgende zu erleben und zu erspüren – nicht nur einfach zu lesen.*

In meinem ersten Buch „Stimm- bildung und Sprecherziehung durch bewusstes Atmen“ (1989,5/2006) geht es in 10 Kapiteln vor allem um ein Intensivtraining zur richtigen Atmung. Zum leichten Verständnis ist es in Farben gegliedert:

Wer spürt, findet sein Lot und seine Selbstachtung. Er erfährt die körperliche Grundlage. Für das Spüren steht die Farbe Grün.

Wer tut, kommt zu Tatkraft und Selbstvertrauen. Er findet damit die praktische Grundlage. Für die Tat steht die Farbe Rot.

Wer weiß, ordnet sich dem Lebens- kreislauf ein und beginnt mit Selbst- entfaltung. Er schafft die theoretische Grundlage. Für das Wissen steht die Farbe Gelb.

Wer glaubt, vermag sein Zentrum in Besitz zu nehmen. Er lernt die Ein- ordnung und Selbstbescheidung. Er nimmt bittend und dankend die geistige Grundlage an. Für das Glauben steht die Farbe Blau.

Damit schließt sich schon ein klei- ner Kreis, denn, ein Wort zu sprechen kann schon als Tat empfunden wer- den. Spüren Sie schon das Grundprin- zip? Wir sind damit sowohl im Haben

als auch im Sein. Da wir hier aber im Schriftbild sind, beginnt es nun mit dem Blick. Darf ich raten? Lesen Sie laut, denn dann haben Sie es sowohl im Blick als auch gleichzeitig im Griff. Da wir ja wissen, dass im Lateinischen „mun- dus“ Welt bedeutet, wird es ganz ein- fach: Sprechen wird zum Welterlebnis! Dies ist natürlich ein Vorteil der deut- schen Sprache: „mundus!?! – Mund !!!“

Aber unter und über allem liegt die Weisheit von Marie von Ebner-Eschenbach:

*„Frieden kannst du nur haben,  
indem du ihn gibst!“*

Der GRIFF lehrt uns den ökologi- schen Weg, der zur Lebensfähigkeit führt. Über das grüne Spüren ergibt sich das rote Tun, im gelben Wissen erklärt sich Einiges. Es ist sogar mög- lich, im tiefen Blau zum Glauben zu finden. Die Erklärung für ökologisch wäre, die Umwelt der Organismen zu erkunden. Die Beziehungen der Lebe- wesen zu ihrer Umwelt können – logisch erfasst – zur Wissenschaft erhoben wer- den, aber im Grunde sind sie das Natür- lichste für jeden Menschen. Ganz ein- fach und selbstverständlich ist es, das Leben zu leben.

Mit einem BLICK erfassen wir – fast spielerisch – ganz konkret die

hilfreichen Grenzen, um voller Achtsamkeit und in der uns eigenen Dynamik das Tor zum Frieden ökonomisch zu öffnen. Wie wichtig wir auch zu sein scheinen, Lebensentwicklung ist der Weg, der uns kunstvoll führt. Ökonomisch mit etwas oder mit allem umgehen zu können, kann schon fast zur Kunst erhoben werden. Im Besonderen schafft die Ökonomie aber nur den Weg zur Wirtschafts-Wissenschaft. Für den einfachen Menschen bedeutet es, sich rational und rationell zu verhalten.

Der DREH ermöglicht uns den Schritt in die Meisterschaft, die in der Ökumene gipfelt. Achtsamkeit kann uns voller Respekt zur Gleichberechtigung führen. Ökumenisch bedeutet ja allgemein (Duden 1974) die gesamte, bewohnte Erde als Lebens- und Siedlungsraum betreffend. In spiritueller Hinsicht geht es um die Einheit des Geistes, um die Wahrheit und das Ringen darum. Schon 1948 entstand der „Ökumenische Rat der Kirchen“ in Amsterdam, und seit dem zweiten Vatikanischen Konzil beteiligt sich auch die römisch-katholische Kirche daran. Möglicherweise ist das der aufwendigste Weg? Sicher haben Sie erkannt, dass GRIFF, BLICK und DREH leicht zu fassen sind – das ist der methodische Zugang zu EP+®, meiner Echopunkt-Methode – denn was Sie ergreifen, können Sie erblicken und vermögen es zu drehen!

Der folgende Weg in 10 Schritten möge uns inspirieren, zum Wesentlichen vorzudringen – zur Tat, die befreit. In kleinen, großen, langen, kurzen, beschwerlichen oder leichtfüßigen Schritten lassen wir uns inspirieren, unsere Stimmung zu erkunden. Ist das Interesse geweckt, kann der Mensch sich entscheiden! Die Entscheidung bringt die Erkenntnis: es gibt eine NOT, sie zu wenden schenkt den TON.

Die Symbolik der Zahlen wird wirksam. Die Zahl, das Zählen führt zur Erzählung, wir beginnen zu lauschen, nicht nur auf die äußere, sondern sogar auf die innere Stimme. Da ertönt sogar ein weiser Rat: *Höre, so lebt deine Seele*

*jetzt!* (Joachim-Ernst Berendt). Bei jedem Schritt kann sich etwas ereignen. Beim Gehen können Sie sich selbst für einige Erleichterungen entscheiden. Wir haben immer alle Möglichkeiten, wir können vorausseilen, eine Pause machen, manchen Schritt wiederholen oder sogar einige überspringen. Das Wirksame bei all diesen Hinweisen ist, dass es uns in unserem Selbst zu bestätigen vermag. Worte weisen Wege. Die Fähigkeit, das Leben zu leben, würde den Impuls zum Frieden mit dem ersten Atemzug ja in sich bergen. Diesen zu erhalten und abzusichern sollte die Aufgabe aller Bildungsstätten sein. Die korrekte Artikulation des Konsonanten „K“ könnte uns allen hilfreich sein, da sich dies schon im Lied „Froh zu sein bedarf es wenig und wer froh ist, ist ein König!“ ankündigt. Voller Freude können und wollen wir beginnen. Dies ist schon im Buch der Bücher festgehalten: „*Die zum Frieden raten, schaffen Freude!*“ (Bibel, Sprüche 12/20).

Wie anfangs schon angekündigt, geht es nun farblich weiter. Das grüne Spüren führt uns in die Selbstachtung, das rote Tun lässt uns das Selbstvertrauen erobern. Die Selbstentfaltung lässt sich nur wissend entwickeln und ist natürlich gelb, das ist doch sonnenklar. Dankend und bittend begreifen wir uns selbst, und dürfen friedlich, aber auch fröhlich uns mit der schwierigen Selbstbescheidung der Kraft des Glaubens in blau nähern. Zuerst ohne religiöse Begriffe, nur in der Sinnhaftigkeit unseres Spürens, also mit allen fünf Sinnen, bis wir beim sechsten Sinn, unserer Intuition, angelangt sind.

### *Zum Frieden in 10 Schritten*

**1. Lebendigkeit.** Der hilfreichste Buchstabe ist, um die Lebendigkeit auszudrücken – Sie ahnen es – das „L“. Leicht und locker spüren wir unseren wichtigsten Muskel, die Zunge. Vollautomatisch bedient sie uns, manchmal ohne unser Wissen oder Wollen. Sorgt für unsere Verdauung, natürlich mit Hilfe der Zähne, die wiederum

für das Artikulieren des Strömungslautes „F“ absolut notwendig sind. Die Lippen, als Vorderfront unserer Sprechwerkzeuge, die ja gleichzeitig unsere Esswerkzeuge sind, führt uns ins Wohlgefühl des „M“. Schmeckt es schon gut? Naja, das könnte schon lustig werden. Es führt uns voller Vergnügen in die Freude des Genießens und ins Lachen. Genau dadurch ist nun die Lebendigkeit abzuschern. Übung macht den Meister!  
**Wichtig: Üben kann man nur Gekanntes!**

**2. Gesundheit.** Ein gesunder Körper ist Ausdruck der Einheit von Körper, Seele und Geist. Nachdem das Seelische und Geistige mehr dem Unbewussten einzuordnen ist, wäre anzuraten – nach dem Grundgesetz der Polarität – sich dem Körper in der Gleichberechtigung von Physis und Psyche zuzuwenden. Die Einheit von Bewegung und Atmung, man könnte auch sagen von Mechanik, die unser Muskelsystem und Elektrizität, die unser Nervensystem symbolisieren, wäre ein Garant für unsere Gesundheit. Dass es natürliche Heilverfahren für alle Organsysteme, aber auch für die diversen Erkrankungen gibt, wissen wir alle. Wie wir es aber anwenden hängt von unserem Glauben ab. Die größte Hilfe dafür ist die Haltung von innen nach außen!  
**Wichtig: Die Natur birgt alle Heilmittel!**

**3. Spannkraft.** In der Spannkraft zu sein schafft Beruhigung und Befriedigung, weil sich die Lebensfreude am besten durch natürliche Maßnahmen ergibt in der Gleichberechtigung von Bewegung und Atmung. Der Volksmund gibt die Bestätigung dafür: „Da bin ich aber gespannt!“ Dieser 3. Schritt ist das Bindeglied vom grünen Spüren zum roten Tun. Die Farbsymbolik braucht ja kaum erklärt zu werden, nur so viel, grün ist die hoffende und rot die liebende Kraft. Dass im menschlichen Leben die diagonale Spannkraft uns absichert, ist leider noch nicht im Bewusstsein verankert,

aber schön langsam wächst auch dies. Wichtig: Aufmerksamkeit, Respekt, Achtsamkeit sind äußerst hilfreich!

**4. Körperbewusstsein.** Sicher wissen Sie, dass die Tat befreit. Die Tat, die den Frieden schafft, ist das Wort. Wir spüren ja bei jeder Artikulation dass wir etwas tun! Da der Mensch aber zur Lüge und leider auch zur Unentschiedenheit befähigt ist, entsteht Unsicherheit und Ungewissheit im Wort, in der Frage, aber auch in der Antwort. Als Neugeborene sind wir in der Unschuld geborgen, die Frage lautet: „Womit und wodurch werden wir schuldig?“ Die erste Erkenntnis wäre, dass die Basis der Welt und des Lebens die Polarität ist. Durch die phänomenale Erkenntnis von Schwerkraft und Fliehkraft hat uns die Wissenschaft schon viel Wissen gebracht, das Freude schafft. Die 6000-jährige Symbolik der Taoisten zeigt uns die Polarität schon im Bild, die Gleichberechtigung von Yin/schwarz, weiblich und Yang/weiß, männlich. Es gilt jetzt vor allem, das Prinzip mit dem Geschlecht nicht zu verwechseln! Weil ja in jedem Wesen, also auch im Menschen, beides angelegt ist – nicht immer gleichberechtigt – wird es manchmal schwierig! Das Hilfreichste für die Bewusstwerdung des Körpers ist der Spürsinn, aber vor allem die korrekte Deutung davon, besonders in der Gleichberechtigung von Physis und Psyche.  
**Wichtig: Sich in seinen fünf Sinnen gut spürend, fühlend, denkend einordnen.**



**5. Rhythmus.** Lösung ist in Sicht, wird greifbar: das Herz schlägt und gibt uns den Rhythmus – wie wunderbar! Wir dürfen uns wundern: „Ts-ts-ts?“ Atmet es da gerade ein? Und aus: „Ts-ts-ts!“ genau mit dem Herzschlag? Die Befreiung naht, ist uns angeboren? Ist das zu glauben? Darf ich etwas raten? Bitte glauben Sie nur das, was Sie spüren im eigenen Herzen, mit Ihren eigenen Sinnen, ja in Ihrem Körper, der so wunderbar Ihnen alles bereitstellt im Unbewussten, im Instinkt

und vor allem im Riechen! Genau dieser Riechimpuls ist die Rettung, denn damit weiß ich SOFORT ob das für mich passt, angenehm hilfreich und wohltuend oder schädlich und verdorben ist! Schwierig wird es jetzt in der Durchführung. Wage ich es, das auszudrücken (zu tun), was ich empfinde im Wort, in der Tat, in der Haltung? Wage ich mein: „**Nein!**“ oder zumindest mein: „**Naja?**“ Wir alle sind in der frühen Kindheit durch die Trotzphase gegangen, wo wir hoffentlich das sich zur Wehr setzen, den Widerstand, das Nein sagen üben durften und hoffentlich auch konnten. Falls, aus welchem Grund auch immer, diese Stärkung nicht stattgefunden hat, es ist nachholbar! Obwohl so manches schwierig war, können wir es TROTZDEM bewältigen. **Wichtig: Artikulation im Rhythmus ihrer Körperempfindung und Atmung.**

**6. Melodie.** Jetzt wendet sich die Not und wird zum Ton. Sobald wir bereit sind, diesen einen Schritt zu tun, werden wir fähig die Spannung zu halten und zu rufen: „**Halli – Hallo!**“ Schon ist der Raum geöffnet – im Kopf – und mit der Zeit wächst die Kraft – im Körper! Die Vorbereitung hat jeder Mensch als Baby im Schrei schon vorbereitet. Darf ich raten? Versuchen Sie, vielleicht im stillen Kämmerlein, zu schluchzen, zornig zu schreien und dann diese wütende Empfindung in ein Rufen zu verwandeln! Sobald dies gelingt, erspüren Sie das Staunen im Mund und in der Nase, im Brust- und Bauchraum, (physisch) im Denken und Fühlen (psychisch). Schon ist eine Melodie da, ein Schlager, ein Volkslied, ein altes Kinderlied, eine Arie! **Wichtig: Der Rhythmus ist die Basis für die Melodie.**

**7. Luftführung.** Die Luft ist unser Lebenselixier, ist das, was uns ins irdische Leben hineinführt und uns aus diesem wieder entlässt. Meine Güte – werden Sie jetzt vielleicht denken – was hat das alles mit dem Frieden zu tun? Die Luft hält Sie am

Leben, mit jedem Atemzug erfahren Sie Selbstbestätigung! Wollen Sie sprechen, tönend, laut und durchdringend, brauchen Sie Luft! Nein, bitte noch keine Technik, sondern ganz normal und natürlich: „**Ich bin ich!**“ „**Na – no-na-net!**“ käme jetzt im wienerischen Chargon, „**Wer soll ich denn sonst sein?**“ Immer auf dem Weg zu sich selbst: **fit, froh, frei, gesund, glücklich, gelöst** und das in froher Stimmung, die durch die richtige Luftführung von ganz allein entsteht. Heraklit lässt grüßen: „Alles fließt – pantha rei!“ Sie erspüren im eigenen Mundraum, dass es ohne Speichel nicht geht. Der Wasserhaushalt, hoffentlich im Gleichgewicht mit dem Sauerstoffgehalt des Blutes, lässt Sie liebend, labend, lobend sprechen, rufen, singen: „**Viva la musica!**“ Und der große Reformator Martin Luther meinte schon: „Wer sich die Musik erkiest, hat ein himmlisch Gut gewonnen!“ Schiller, Goethe und alle Dichter brauchen unsere geführte Luft, damit wir sie rezitieren können und durch Beethoven mit der Europahymne auch singen können! **Wichtig: Singend den Frieden herbeirufen hilft immer! Denn wer singt, betet doppelt!**

**8. Vorstellungskraft.** Vielleicht ist es hilfreich zu erkennen, wer den Körper, der uns in diesem Erdendasein trägt, bzw. beherbergt als böse und sündig bezeichnet, der erzeugt etwas Böses. Falls wir jetzt versucht sind den Schuldigen im Außen zu suchen, ist die Erkenntnis da: so beginnt der Kampf der Beschuldigung, der ganz logisch in den Krieg führt. Der Weg zur Erkenntnis wohnt in der Empfindung. Schon Denis Diderot meinte das im 18. Jahrhundert: „Wo ist die Schule der Empfindsamkeit?“ Empfinde ich mich als böse, als schlecht, als falsch? Ach so, das hat man mir eingeredet, erklärt, handfest beigebracht! Naja, wenn das die Welt ist, dann muss ich es auch glauben, dann ist es ja ganz einfach, mit mir selbst im Krieg zu sein, mich selbst zu bekämpfen, zu töten. Wohnt

die Schuld, die Sünde, das Verbrechen, die Tat in der Bewusstwerdung? Doch die Gewissheit ist da, dass die Not gewendet werden kann!  
**Wichtig: Das Vorstellbare kraftvoll in die Tat umsetzen.**

**9. Lernen und Lehren.** Schon Buddha meinte: „Das Erste, was zu lehren ist, ist der Atem!“ „Pfrrr!“ Ausatmen hilft, schnaufen wie Pferd, wegblasen, in der Einheit mit der Gestik wegwischen, abweisen. Wer das Vertrauen in den eigenen Körper findet, ist im Spürsinn verankert, und ist auf dem Weg zum sechsten Sinn, der Intuition. Damit erscheint die Gabe des Lehrens. Ein liebevolles, einfühlsames Weitergeben des Wissens, das durch den Spürsinn abgesichert ist. Intuitiv ahnt man, was braucht der andere Mensch, ob Schüler, Kollege, Lehrer, weiblich oder männlich, jung oder älter, und sichert ab durch Erfragen der Wünsche und Bedürfnisse. Die Erkenntnis führt zur Integration für alle Beteiligten im gleichberechtigten Maß und im Finden der goldenen Mitte. Die Stimme zeigt uns den Weg zur Stimmung in allen Sprachen. Der Klang ist Ausdruck von Kraft, die uns geschenkt ist im Griff. So leicht spürt es sich schon in der Hand an, wir haben es begriffen, können es anwenden, verwerten. Die deutsche Sprache baut sich auf drei Konsonanten auf, dem **P**, dem **K**, dem **T**. Der Punkt, der die Wende bringt, ist immer im eigenen Körper zu finden, im Nabel. Von dort ausgehend Kreise zu ziehen, lehrt, den Kreislauf der Erkenntnis zu akzeptieren. Mit der Luftführung, die man wie Wasser fließen lässt, verbinden sich die Strömungslaute und erzeugen dadurch die Klinger. Aus „**P+F** wird **PF...M**“, aus „**T+S** wird **TS...N**“, aus „**K+S** wird **KS...NG**“! **MEINE ENGE** ist im Rachen spürbar und vermittelt mir das Wohlgefühl oder die Angstempfindung: zu eng oder zu weit? Nun beweist sich die Kraft der Vorstellung! Der Rhythmus, die Melodie, die Spannung, die Lebendigkeit in der gesunden Einstellung sind die größten Helfer! Nun zeigt es sich:

Kampf ist notwendig um den Frieden abzusichern! Ja wie denn? Jeden Tag aufs Neue, in jedem Wort, in jedem Gedanken, in allen Gefühlen und Empfindungen, in jeder Tat, in jedem Schritt, hin zur Gleichberechtigung.  
**Wichtig: Naja, Körpersprache ist der Weg zur Wahrheit!**

**10. Kunstausübung.** Die Wahrheit beweist sich in der Wirklichkeit. Durch all die Jahrhunderte und Jahrtausende finden Menschen in der Kunst den Frieden. Sie zeichnen, malen, bauen, gestalten, formen, tanzen, singen, sprechen – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt! Aber um den Frieden zu finden, abzusichern und zu bewahren ist es das Wichtigste: die Grenzen zu finden. Dazu gehört es, die große Lüge der Grenzenlosigkeit – die den Krieg gebärt – zu entlarven. Die Menschheit lernt, zwar langsam, aber stetig. Sie hat das Feuer gebannt und das Rad erfunden. Die Energie als Feuer zu empfinden, lehrt uns, es gut zu hüten. Das Rad als Kreislauf gut zu nützen, benützt die Wissenschaft in all den phänomenalen Erkenntnissen auf allen Gebieten. Wann werden wir lernen, dies Wissen als gewolltes Können anzuwenden in Erziehung, Schulung, Bildung und umzusetzen in Wirtschaft und Politik? Jedes Wort verwirklicht sich als Tat, indem es von Herz zu Herz geht und zu berühren vermag. Jeder Schritt kann hilfreich sein, indem er die Balance spüren lässt, die die Haltung absichert. Die physische Haltung, die den Kampf ermöglicht, die psychische Haltung, die die Gleichberechtigung von denkendem Fühlen und fühlendem Denken absichert. Die schöpferische Potenz, die in jedem Wesen von Geburt an innewohnt, gilt es, sorgsam zu behüten, zu entwickeln. Die Preisfrage, wie denn das Gelingen könnte ist uns allen bewusst, das ist kein Geheimnis, das weiß jeder Mensch: es ist die Liebe! Der Lernprozess besteht darin, die unterschiedlichsten Ausformungen der Liebesfähigkeit zu erkennen, gelten zu lassen, zu akzeptieren und zu



integrieren. Wir spüren es, wir wissen es, wir können, dürfen, wollen und sollen es als wahr annehmen und wir tun es. Der ökologische Weg kann lustvoll begangen werden, wir begreifen, dass jeder Reflex uns hilft, uns inspiriert die Aufmerksamkeit zu bewahren!  
**Wichtig: Jeder Mensch beginne bei sich selbst in Freude!**

Für mich war es wunderbar, Ihnen meine 10 Schritte zum Frieden zu erläutern. Haben Sie manches als paradox empfunden, darf ich gratulieren, das geschah absichtlich und gilt als Anbot zu Friedensgesprächen. Also auf zum krönenden Weg mit jedem Schritt. Jeder Tag schenkt uns einen Neubeginn, wir alle sind Werdende. Weise Menschen meinen, dass das Staunen der Anfang allen Gelingens ist. Derwische beweisen uns dies im DREH. Aber schon im Alltag kann ein Lächeln – als BLICK – uns beglücken und in die Dankbarkeit führen, das wäre doch ein guter GRIFF! Wir interpretieren zum Abschluss Johann Wolfgang von Goethe, der ja ein Universalgenie war: *„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen, ein Werdender wird immer dankbar sein!“*

Wer sich mehr in die 10 Schritte vertiefen will, dem sei mein 1. Buch empfohlen: „Stimmbildung + Sprecherziehung durch bewusstes Atmen – Intensivtraining zur richtigen Atmung“. Mit meinem 4. Buch hat sich ein Kreischluss dazu ergeben. Im vierbändigen Werk: „Die Kunst, singend zu tanzen – Ein Weg zu Mitmenschlichkeit und Künstlerschaft – Ein Fall für EP+® – Die Qualität des Lernens und Lehrens“ wird auch meine patentierte Echopunkt Methode intensiv erklärt. Es gibt dazu auch ein Kartenset: „144 Rettungskarten zur Resilienz“. Dies dient zum leichten und genussvollen Lesen des Buches.

Im nächsten Heft darf ich Ihnen zwei weitere Wege zum Frieden erläutern: In 12 Schritten, das auf dem oben erwähnten Buch „die Kunst singend zu tanzen“ basiert und in 7 Schritten, da mein Lebenswerk „Singen macht glücklich“ in 7 Kapiteln verfasst wurde, weil

unser Körper auf 7 Energiezentren beruht. 2025 erscheint es als Hörbuch.

Ich darf mich nun verabschieden, vor allem aber bedanken für unsere feine, frohe und friedliche Gemeinschaft im Wort und in der Tat. ■

Publikationen der Autorin:

1989, 5/2006 STIMMBILDUNG + SPRECHERZIEHUNG DURCH BEWUSSTES ATMEN, Verlag Ennsthaler, Steyr ([www.ennsthaler.at](http://www.ennsthaler.at))

1996, WEGE ZUR BALANCE, Anna Pichler Verlag, Wien, vergriffen, Restexemplare b.d. Autorin erhältlich

2006, SINGEN MACHT GLÜCKLICH, Edition Neue Wege ([www.edition-weinviertel.at](http://www.edition-weinviertel.at))

2018, Die Kunst, singend zu tanzen – Ein Weg zu Mitmenschlichkeit und Künstlerschaft, Ein Fall für EP+®, Die Qualität des Lernens und Lehrens, Verlag Fassbaender, Wien ([www.fassbaender.com](http://www.fassbaender.com))

2021, Ein Kartenspiel als Inspiration zum Lesen des Buches „Die Kunst, ...“ (2018): 144 Rettungskarten zur Resilienz, b.d. Autorin erhältlich

Doppel-CD:

2012, ÜBER DIE STIMME ZUR STIMMUNG. Aus der Praxis des Könnens in die Theorie des Wissens, Restexemplare b. d. Autorin erhältlich

### **Susanne Amberg Schneeweis**

Studio zur Stimmbildung + Körperschulung  
 1080 Wien, Lerchenfelder Straße 66-68/1/1/64  
 Tel.: 01 407 66 78, mobil: 0688 8322 322  
 E-Mail: [s.amberg.schneeweis@gmx.at](mailto:s.amberg.schneeweis@gmx.at)

# Rückblick

Das Jahr neigt sich dem Ende zu, und wir blicken mit Freude auf viele besondere Momente zurück. Auch wenn ein Rückblick niemals alle Facetten und Ereignisse vollständig erfassen kann, möchten wir einige Höhepunkte Revue passieren lassen. 2024 haben wir inspirierende Veranstaltungen, bereichernde Begegnungen und schöne Erlebnisse geteilt.

Dieser Rückblick ist ein kleiner Streifzug durch das, was uns im Europahaus Burgenland im vergangenen Jahr bewegt und verbunden hat - ein Dank an alle, die dazu beigetragen haben!

## EIN KLANGVOLLER AUFTAKT INS JAHR 2024

Das beeindruckende Konzert von Paul Gulda und Bogdan Laketic markierte den Auftakt des Jahresprogramms 2024 und begeisterte ein zahlreich erschienenenes Publikum.

Unter dem Titel „Pannoniens grenzenlose (Musik-) Landschaft - Glücklich wer, wohin er geht, wohl auf der Heimat Boden steht“ entführten die beiden Musiker ihr Publikum in die facettenreiche Welt pannonischer Musik und Geschichten. Paul Gulda am Klavier und Gesang sowie Bogdan Laketic am Akkordeon schufen eine musikalische Brücke, die Pannonien mit Europa verband. Mit viel Feingefühl und Virtuosität führte Gulda durch den Abend und zeichnete das Bild einer grenzenlosen Kulturregion.

Ein besonderer Höhepunkt war die Widmung des Stücks „Stille Hoffnung“ von Karl Goldmark an das Europahaus Burgenland und dessen Zukunft - ein Moment, der viele Zuhörerinnen und Zuhörer berührte.



Paul Gulda und Bogdan Laketic im Haus der Begegnung am 15. März 2024 beim Konzert „Pannoniens grenzenlose (Musik)Landschaft“.

Friedensforscher und früherer Leiter des Europahauses Burgenland Karl Kumpfmüller im Gespräch mit Birgit Prochazka, pädagogische Mitarbeiterin im Europahaus Burgenland.



## FRIEDENSPFADE ERKUNDEN

Im Rahmen zweier Veranstaltungen widmete sich der Friedensforscher Karl Kumpfmüller den Fragen: „Wird unsere Welt immer kriegerischer?“ sowie „Friede (Pax) oder Ausgleich (Concordia)?“ und gab Einblicke in seine jahrelange Tätigkeit in der Friedensarbeit.

Im ersten Vortrag im Europahaus Burgenland analysierte er aktuelle Entwicklungen in Europa und im Nahen Osten.

Beim zweiten Vortrag im Friedensgarten der Pfarre Oberpullendorf lag der Schwerpunkt auf den beiden Friedenskonzepten PAX und CONCORDIA. Während PAX eine Ordnung beschreibt, die oft durch Macht und Kontrolle aufrechterhalten wird, steht CONCORDIA für einen gleichberechtigten, dialogischen Ansatz, der auf Gerechtigkeit und gegenseitigem Respekt basiert. Als Wegweiser für die Zukunft unserer Welt wurde das Konzept der CONCORDIA hervorgehoben, das auch in vielen Weltreligionen verankert ist und Werte wie Würde, Ausgleich und Harmonie betont.

Diese Veranstaltung regte nicht nur zum Nachdenken über historische Lösungsansätze an, sondern auch dazu, deren Werte und Prinzipien in unsere heutige Welt zu übertragen.

## MUT - EIN ABEND VOLLER ZUVERSICHT UND INSPIRATION

Unter dem Titel „Mut. Beherzt für gutes Klima sorgen – gerade jetzt!“ boten Gerald Wohlgang Koller und Michael Guzei im September einen eindrucksvollen Abend, der mit Worten und Liedern zum Nachdenken und Handeln anregte.



Die Veranstaltung stellte das Thema Mut ins Zentrum – nicht nur als individuelle Tugend, sondern als kollektive Kraft, die es ermöglicht, in einer Zeit des Wandels neue Wege zu gehen. Mit einfühlsamen Texten, humorvollen Anekdoten und musikalischen Beiträgen führten die Beiden die Teilnehmenden durch einen Abend, der Mut machte, alte Denkmuster zu hinterfragen und neue respektvolle Spielregeln für ein gemeinschaftliches Miteinander zu schaffen.

Die Veranstaltung hinterließ ein tiefes Gefühl der Ermutigung, mit Zuversicht auf die Herausforderungen der Gegenwart zu blicken und gemeinsam für ein besseres Klima – sowohl zwischenmenschlich als auch global – einzutreten.

## TAGUNG ZUR DEMOKRATIE

Im Oktober fand im Europahaus Burgenland die Tagung „Wie demokratisch ist unsere Demokratie?“ statt. Im Fokus stand die Frage, warum politische Beteiligungsrechte in Österreich nicht allen Menschen offenstehen. Der Politikwissenschaftler Gerd Valchars beleuchtete die wachsende Wahlrechtslücke und ihre Folgen für die Demokratie, da immer mehr in Österreich lebende Menschen keine Staatsbürgerschaft und damit kein Wahlrecht haben.

Martina Zandonella vom Foresight Institut zeigte auf, wie steigende Einkommensungleichheit das Vertrauen in politische Systeme und die Bereitschaft zur Teilnahme, insbesondere an Wahlen, negativ beeinflusst. Oft dominieren dadurch die Interessen ressourcenstarker Gruppen. Studien zufolge ist das Interesse an politischer Mitbestimmung der Bürger:innen in jenen Gesellschaften besonders groß, in denen die Ungleichheit gering ist. Ein Beispiel für die Förderung von Partizipation stellte die Pass Egal Nationalratswahl dar, über die Gerlinde Affenzeller von SOS-Mitmensch berichtete. Die Aktion setzte ein Zeichen gegen den Ausschluss großer Bevölkerungsgruppen.

## PANNONIEN IM DIALOG MIT EUROPA

Im November fand im Rathaussaal in Eisenstadt die Tagung „Die europäische Stimmung von Pannonien. Eine Region neu anstimmen!“ statt. Ziel der Veranstaltung war es, die Stimmung und das Lebensgefühl in der geografisch und politisch offenen Region Pannonien und deren Europa-Orientierung zu reflektieren. Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Thomas Steiner eröffnete Hans Göttel, Studienleiter des Europahauses Burgenland, mit einer poetischen Erkundung zur Idee der Akademie Pannonien aus weltbürgerlicher Perspektive. Anschließend beleuchtete der Religionswissenschaftler Karl Schwarz die Bedeutung der Charta Oecumenica 2001 und deren Einfluss auf ein vereintes Europa. Beide Tagungsbeiträge sind in diesem Magazin abgedruckt. Ein weiterer Programmpunkt war die Vorstellung des Doktoratszentrums „Doctorate Paneuropean Studies“ mit Sitz in Eisenstadt und 10 Jahre Jubiläum. [www.doctorate-ps.eu](http://www.doctorate-ps.eu)



Bürgermeister Thomas Steiner; Helga Kuzmits, Europahaus Burgenland und Karl Schwarz, Mitglied des Europahauses Burgenland Beirats; Irena Zavrl, Leiterin von Doctorate Paneuropean Studies stellt Heinz Kasparovsky, Experte für Hochschulrecht sowie hochrangige Vertreter der Partneruniversitäten aus der Slowakei, Kroatien und Tschechien vor.





## NICHT AUF DER ERDE LASTEN

- so das zentrale Anliegen von Dag Hammarskjöld, dem schwedischen UN-Generalsekretär und visionären Denker - ist der Titel der Ausstellung, die gemeinsam mit der Evangelischen Pfarre Loipersbach im Oktober gezeigt wurde. Die Ausstellung zeigt Dag Hammarskjöld (1905-1961) als jungen Mann in den öden Weiten des Hohen Nordens. Als er Jahre später das Amt des UN-Generalsekretärs bekleidete, schrieb er: „Die Heimat sandte mich in öde Weiten. Wenige suchen mich, wenige hören mich.“ Kaum jemals ging er ohne seine Kamera, von der er meinte, dass sie ihn zu sehen gelehrt habe. Im langen Blick werden die Dinge zu Zeichen. Sein Tagebuch nannte er Vägmärken - Zeichen am Weg.



Die Fotos von Dag Hammarskjölds Bergleben und Natursehen werden mit künstlerischen Übermalungen von Ilse Hirschmann, Anna Buzanits, Eef Zipper, Klaus Pitter und Gudrun Kainz ergänzt.



Clemens Müllner, Hans Göttel, Pfarrer Jakob Kruse, Bischof Michael Bünker

Bei der Eröffnung in Loipersbach sprach Dr. Michael Bünker, ehemaliger Bischof der Evangelischen Kirche A. B., über Hammarskjölds Vermächtnis. Eine Besonderheit bekam das zahlreiche Publikum in Loipersbach anlässlich der Finissage zu hören: Verse von Hans Göttel, die von den Eintragungen in Dag Hammarskjölds Tagebuch „Zeichen am Weg“ angeregt wurden und die Vertonung dieser Verse von Clemens Müllner. Gesungen vom Gesangsverein „Einigkeit“ aus Loipersbach.

Bild links: Gerhard Müllner, Gründer des Weinarchivs in Bildein  
Rechts: Veronika Stegbauer, Hans Göttel, Gabriela Weber



## WEINLESE DES GEISTES

Mit dem neuen Veranstaltungsformat des Europahauses Burgenland „Weinlese des Geistes“ feierten wir mit der Gemeinde Bildein, dem Kulturverein Grenzgänger und dem Weinarchiv Bildein die Premiere des Dreiakters „Der G'spritzte und die Geopolitik“. Es kam ein Symposium zu „Pannonischer Geopoetik“ zur Aufführung. Mitwirkende: Pernauer Chor, Liza Paksi Violine, Nathalie Schmidt Violoncello und dem Team des Europahauses. Texte, Zitate und Lieder wurden zusammengestellt und vorgetragen von Hans Göttel sowie Veronika Stegbauer, Gabriela Weber und Ada Stefan Gitarre.



## VERANSTALTUNGEN

Aktuelle Termininformationen entnehmen Sie bitte unserer Website, Facebook Veranstaltungsankündigungen oder dem Newsletter.

## AUSSTELLUNGEN

### Lernen für Europa - auf weltbürgerlichen Wegen

Wo beginnt unsere Zugehörigkeit? Ist es die Nation, in der wir geboren wurden? Oder die globalisierte Welt, die uns durchdringt?

Die Ausstellung lädt dazu ein, diese Fragen zu erkunden und bietet Einblicke, wie eine Weltbürger:innenschaft gestaltet werden kann, welche Überlegungen relevant sind und wo die Herausforderungen liegen. In einer Performance entführt das Europahaus Team in die Tiefen der Weltbürger:innenschaft, begleitet von Dialogen, Schauspiel und Musik.

Die Ausstellung ist in mehrere Module gegliedert und diese können unterschiedlich kombiniert und eingesetzt werden. Zusammen ergeben sie eine vielschichtige und vielstimmige Perspektive auf das komplexe Thema Weltbürger:innenschaft.

Einzel einsetzbare Module:

#### **SDGs einmal anders**

Die Nachhaltigen Entwicklungsziele als Zeichnungen mit Zitaten. Auch digital verfügbar:

<https://europahaus.eu/2023/02/sdgs-einmal-anders/>

#### **Wald der Kosmopolit:innen**

28 Kosmopolit:innen aus Vergangenheit und Gegenwart, vom Cartoonisten Klaus Pitter porträtiert und auf Stoffbahnen als Textilinstallation aufgebracht.

#### **Nicht auf der Erde lasten**

Die Ausstellung zeigt Landschaftsbilder, die der zweite UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) auf seinen Wanderungen in Lappland fotografierte; mit Zitaten aus seinem Tagebuch „Zeichen am Weg“ und Übermalungen der Künstler:innen Ilse Hirschmann, Anna Buzanits, Eef Zipper, Klaus Pitter und Gudrun Kainz.

Die Ausstellungen sind als Wanderausstellungen bzw. digital konzipiert und können bei Interesse unter [office@europahaus.eu](mailto:office@europahaus.eu) gebucht werden.

## GEMEINSAM FÜR WISSEN UND DISKURS

Wir freuen uns über Kooperationen mit Bibliotheken, Gemeinden, Vereinen und anderen Institutionen, um gemeinsam Wissen zu fördern sowie den Dialog zu intensivieren und laden Sie herzlich ein, mit uns über Grenzen hinweg zu denken, Perspektiven zu teilen und gemeinsam zu lernen.

Kontaktieren Sie uns! [office@europahaus.eu](mailto:office@europahaus.eu)

## KOSMOPOLITISCHE BIBLIOTHEK

Erkunden Sie unseren umfassenden Bestand über den Online-Bibliothekskatalog mit Fachliteratur zu:

- europa- und entwicklungspolitischen Themen
- Global Citizenship Education
- Globalem Lernen
- Weltbürgerschaft
- Menschenrechte
- Philosophie
- Erziehungswissenschaft
- politische Bildung
- Weltliteratur u.v.m.



Der Katalog ermöglicht Ihnen, gezielt nach Autoren, Titeln oder Schlagwörtern zu recherchieren und bietet gleichzeitig den Zugang zu den Bibliotheken von Baobab und Südwind (mit Bildungsmaterialien, Kinderliteratur, Filmen und Hintergrundinformation zu Globalisierung, Nachhaltigkeit, Diversität und Sprachförderung, Filmstreaming).

Zum Online-Katalog über QR-Code oder Link:  
<https://europahaus.eu/bibliothek>

## NEWSLETTER

Unser Newsletter informiert monatlich über Themen, die uns beschäftigen. Er liefert nicht nur Einblicke in verfügbares Wissen und Hinweise zu Veranstaltungen, sondern auch spezielle Angebote zur Weiterbildung. Registrieren Sie sich jetzt über den QR-Code oder über <https://europahaus.eu>



## FACEBOOK

Es erwarten Sie spannende Nachleseberichte, Fotos von Veranstaltungen, Hinweise zu kommenden Events und Ankündigungen zu neuen Programmen und Initiativen.

Über den QR-Code oder Link geht es zur Seite:  
<https://www.facebook.com/EuropahausBurgenland>

## IMPRESSUM

### WELTGEWISSEN

wird vom Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien herausgegeben. Das Magazin ist kostenfrei. Die einzelnen Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung des Herausgebers wider. Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweils genannten Autor:innen verantwortlich.

### Redaktion:

Hans Göttel

### Titelbild

Pexels, Jens Johnsson

### Illustrationen:

Klaus Pitter  
<http://www.klaus-pitter.com>

### Layout und Grafik:

Helga Kuzmits

### Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.  
[www.roetzerdruck.at](http://www.roetzerdruck.at)

### Auflage:

2.000 Stück

### Anschrift der Redaktion:

Europahaus Burgenland –  
Akademie Pannonien  
Campus 2, 7000 Eisenstadt  
Telefon: +43 2682 72190-5933  
[office@europahaus.eu](mailto:office@europahaus.eu)  
<https://europahaus.eu>

### Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angegeben:

Europahaus Burgenland –  
Akademie Pannonien

### Gefördert durch:

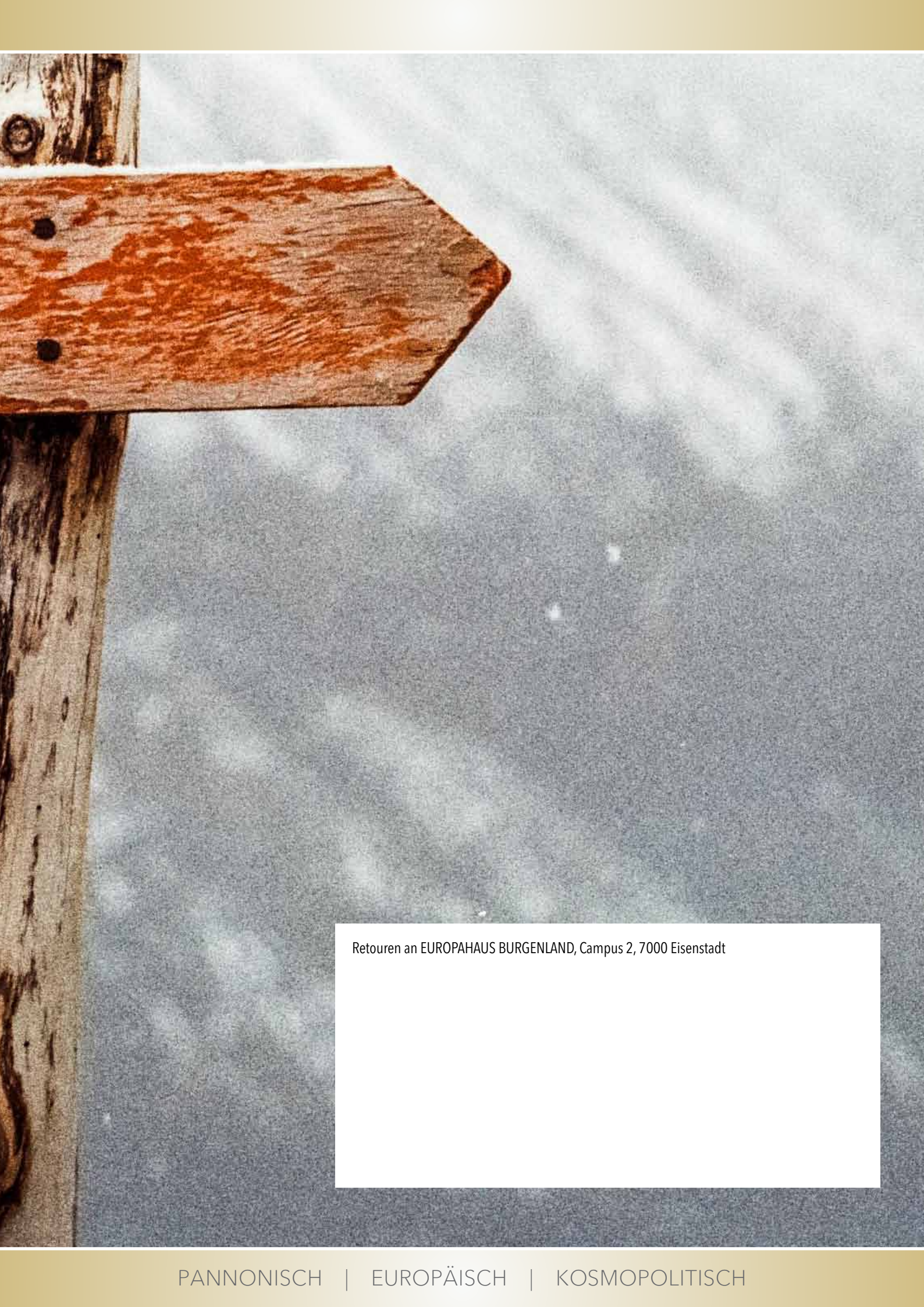
 Bundesministerium  
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung

 Kulturland  
Burgenland

 Österreichische Gesellschaft  
für politische Bildung

 ÖJAB





Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt